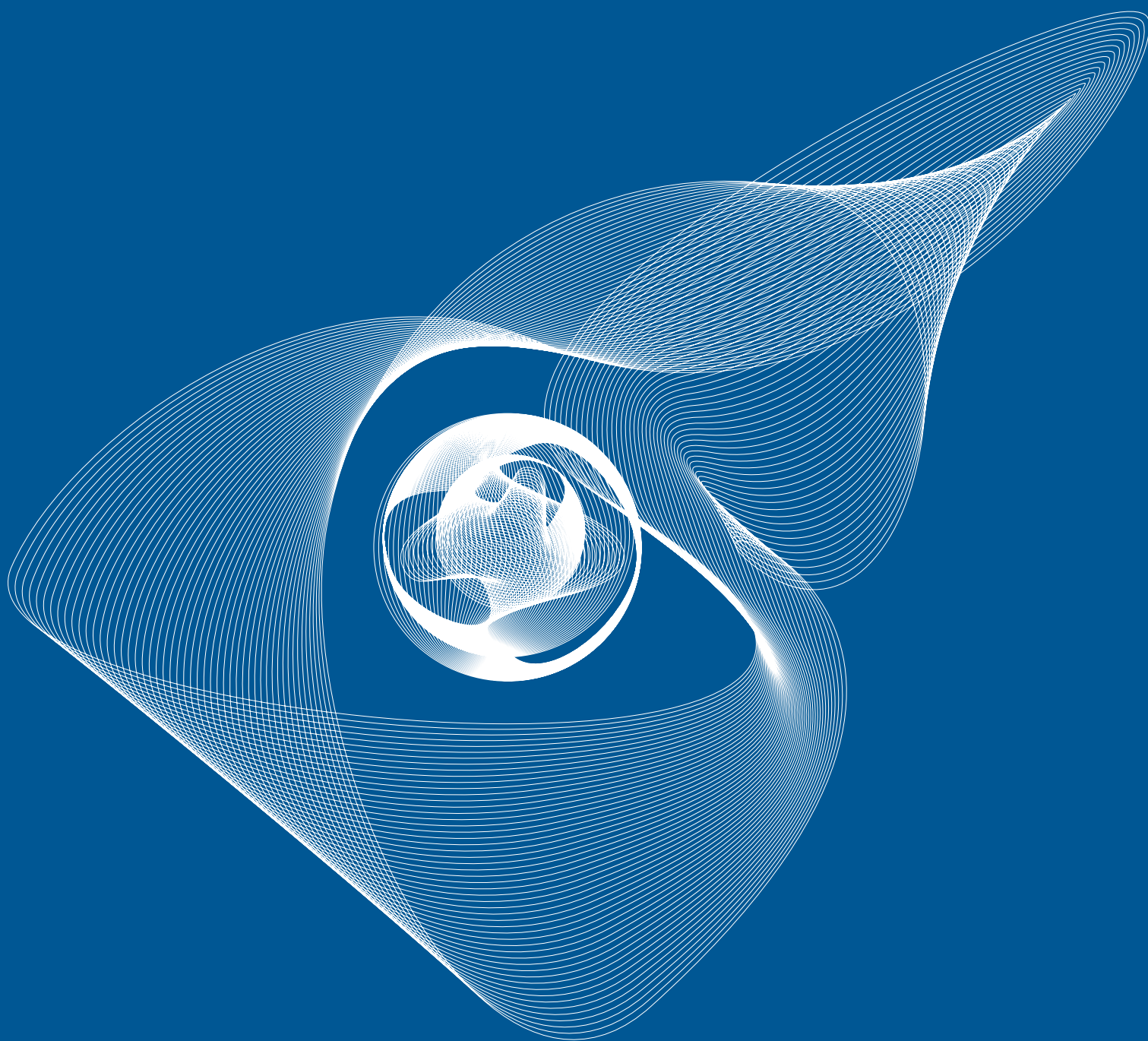


MAGAZIN DER VEREINIGUNG DEUTSCHER REISEJOURNALISTEN (VDRJ)

COLUMBUS



WIR GRATULIEREN ALLEN COLUMBUS-PREISTRÄGERN!

HERZLICHEN
GLÜCKWUNSCH

DIE NECKERMANN-PRESSESTELLE IST GERNE FÜR SIE DA!

- Telefon: 0 61 71 - 65 32 18
- Fax: 0 61 71 - 65 32 85
- eMail: neckermann.presse@neckermann-reisen.de

Wir freuen uns auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit im Jahr 2010.



Inhalt

Reisejournalismus

Ohne Kommunikation kein Tourismus.....	4
Freunde und Followers.....	6
Gefangen im elektronischen Netz	8
Wieviel Kritik verträgt die Krise?.....	10
Zwischenruf.....	11

Trends im Tourismus

Die Deutschen bleiben reiselustig	12
CSR: Die Zeit ist reif	14
Der Entdecker	16

ITB

Columbus-Preise vom Kommandostand.....	17
Touristen auf die Deponie!	18
Mit 72 immer noch ein unruhiger Geist.....	20
Drinnen die Welt, draußen Berlin	21

Reise-Erlebnisse

Im Pott kocht jetzt die Kultur.....	24
-------------------------------------	----

Columbuspreise

Der Gewinner heißt „Die Zeit“	26
Keine Sorgen mit dem Nachwuchs	28
Marzahn: Da bist du platt.....	29
Landshut sucht das Superhaar	34
Wie Wladimir 59° Nord, 35° Ost erobert...	36
Jerusalem: Stadt der Wünsche	38
Alle Columbus-Awards 2009.....	41
Siebeneisen am Ende der Welt.....	42
Der gute Hirte lebt in Irland.....	46
Sonntagsbraten zu gewinnen	50
Abflug ins Traumland.....	55
Starke Bilder, emotionale Geschichten.....	56
Durchwachsener Jahrgang.....	61

VDRJ Intern

Neue Mitglieder	62
Ein lebenswürdiger Plauderer	64
Schiffbruch auf den Malediven	65
Leserbriefe	66
Kleine Hilfe bei Buchrezensionen.....	67
Aufgeklaut.....	67
Interna.....	68
Impressum.....	70

Editorial

Wie sehr sich die berufliche Lage für Reisejournalisten gewandelt hat, lässt sich auch an der ITB ablesen. Zwischen den Zeilen der offiziellen Statistik. Ja, es sind immer noch beeindruckende Zahlen an journalistischen Fachbesuchern – selbst jetzt, wo die Messe Berlin konsequent die Pseudo-Professionellen aussortiert bei der Akkreditierung.

Aber es gibt noch einen zweiten Wert, der offiziell nicht erfasst, aber sehr deutlich erfüllt werden kann, den des durchschnittlichen Aufenthaltes.

Diejenigen, die schon lange dabei sind, erinnern sich etwas wehmütig an vergangene Zeiten. Da bekamen unter anderem VDRJ-Journalisten die Anreise nach Berlin bezahlt, und dazu noch vier Übernachtungen – alles aus dem Topf des Ministeriums für Innerdeutsche Beziehungen. Der VDRJ-Mitgliedsbeitrag war deshalb eines der bestverzinsten Engagements, in das man als Journalist investieren konnte. Heute sind für die meisten zwei selbst bezahlte Übernachtungen gerade noch vertretbar: Mittwoch bis Freitag unterm Funkturm und noch vor dem Wochenende zurück in die Heimat.

Es ist kein kuscheliges Familientreffen der touristischen Branche mehr. Einer Branche, die sich immer mehr als Industrie fühlt, zu Recht, und auch so handelt. Keine Woche mehr, von der altgediente Haudegen verklärt erzählen, wie von einer alkoholseligen Reifeprüfung. Wer den Iren-Abend überstand und am Dienstagfrüh arbeitsfähig war, hatte den Ritterschlag. In wessen Arbeitsraum im Pressezentrum zwei Wände vollgespickt waren mit abendlichen Einladungen zu ausschweifenden Festivitäten, bei denen es Hummer satt und Austern bis zum Ausrutschen gab, der durfte das Gefühl haben: ich bin wichtig.

Die ITB ist eine Arbeitsmesse geworden. Und das ist auch gut so. Überspitzt gesagt, sind es fast nur noch die Reise-Schnorrer, die ohne Plan durch die Messehallen wandeln, immer auf der Suche nach Ansprechpartnern auf den Ständen, bei denen man mal ganz spontan auf eine Plauderei und einen Drink vorbeischaut. Vorzugsweise zur Mittagszeit, wenn es Lunch gibt...

Die guten alten Pressekonferenzen, von denen es selbst dieses Jahr immer noch viel zu viele gibt (aber es sei der Messe gegönnt, die damit ihr Geld verdient), werden immer kritischer hinterfragt: Gibt es tatsächlich „news to use“, oder sind sie nur Showveranstaltungen für kompetenzfreie amtliche Würdenträger beziehungsweise geldwerte PR-Auftraggeber – anschließender kleiner Empfang inklusive – zur Belohnung, dass man es durchgestanden hat.

Die Profis heute bewerten die ITB immer mehr als Themen – denn als Destinationsmesse. Ich kenne Kolleg(inn)en, die sehen fast nur noch die unschmucken Hallen auf Ebene 7.1 – da, wo das Kongressprogramm läuft als Hintergrundwissen für künftige Stories. Dazu noch das Pressezentrum 6.3, den Shuttlebus und das ICC. Eine eher graue, effektive Reisewelt. Den Drink und den Branchenklatsch gibt es allenfalls in der PR-Halle 5.3. Der eher sparsame Rest vom Familienfest. Und noch nicht einmal künstliche Palmen erzeugen Reiselust...



Jürgen Dresek
VDRJ-Vorsitzender



Wien

Foto: Elke Thonke

Ohne Kommunikation kein Tourismus

Tourismusforscher Martin Lohmann über seine Lese-Vorlieben

Reisejournalisten erfüllen für die Kunden der Reisebüros und der Veranstalter eine wichtige Rolle, bestätigt Martin Lohmann. Der wissenschaftliche Berater der Reiseanalyse outete sich auf der CMT als anspruchsvoller Leser. Seine Thesen:

Der Stand der Dinge:

- Reiseberichte sind eine tolle Lektüre. Leser mögen so was.
- Destinationen kämpfen um die Aufmerksamkeit der potenziellen Ur-

lauber. Gute Reiseberichterstattung erzeugt Aufmerksamkeit und generiert Sehnsucht.

Was will der Leser?:

- Reiseberichte in Presse, Radio und Fernsehen dienen nicht der Vorbereitung einer konkreten Reise. Das können Reisebüros, das Internet, der ADAC oder Mairs Geographischer Verlag besser. Reiseberichte dienen entweder der Neugier eines aufgeschlossenen Publikums („guck mal,

da könnten wir doch auch mal hin“) oder der touristischen Ersatzbefriedigung („wenn ich schon nicht hinkommen werde...“).

- Reisejournalismus muss auf jeden Fall Lesevergnügen machen. Im besten Fall liefert er Literatur. Und „packend“ soll er sein, der Reisebericht. Er ist in erster Linie erzählte Beobachtung, nicht die Zusammenstoppelung von Informationen aus anderen Quellen. Der Reisebericht „nimmt mich mit“. Er soll nicht emotionstrie-
fend die Schönheit der Landschaft

beschreiben, Emotion kann ich selber.

■ Das also sind die wesentlichen Funktionen des Reisejournalismus für uns Leser: Reiselust wecken; Unterhalten – Markttransparenz zu schaffen ist nicht mehr zentral. Wenn er außerdem den Reisejournalisten ernährt, ist mir das recht.

■ Wenn es Koppelungen mit Anzeigen gibt, kann das sogar kundenorientiert sein. Aber ich lese keinen „Magalog“, auch nicht die Reiseartikel in der Kundenzeitung meines Kreditkartenunternehmens.

■ Die überbordende Berichterstattung von Laien im www ist kein Ersatz für Reisejournalismus. Ich will eigentlich überhaupt keine Reiseberichte im Internet lesen. Ich sitze den ganzen Tag vor der Kiste. Reisejournalismus wirkt am besten außerhalb des Internet.

■ Reisejournalismus braucht einen vertrauenstiftenden Rahmen und einen seriösen, unabhängigen Absender.

Was erwartet die Reisebranche?

■ Die Informationsmacht ist sowieso weg! Die Grundsätze einer planvollen Marketingkommunikation unter Beachtung von Effizienz und Effektivität scheinen, wenn es um das web 2.0 geht, in vielen Fällen einer Wildweststrategie unter dem Motto „Hauptsache mitquatschen“ gewichen zu sein. Dabei wird oft übersehen, dass die Marketingleute immer weniger in der Lage sind, die Kommunikation wirklich in ihrem Sinn zu steuern. Der Zauberlehrling lässt grüßen. Die Informationsmacht liegt nicht mehr (allein) bei Werbern oder Journalisten.

■ Warum ist Aufmerksamkeit so wichtig? Nichts ist im Tourismusgeschäft so wichtig wie die erfolgreiche Kundenansprache. Klar: Wer den potenziellen Gast nicht im Laufe seines Informations- und Entscheidungsprozesses erwischt, hat gar keine Chance, gewählt zu werden. Ohne

Kommunikation kein Tourismus. Der Urlaubsreisende in spe kann das ins Auge gefasste Gesamtprodukt und seine Komponenten nicht im Vorhinein prüfen. Als Entscheidungsgrundlage dienen dem Kunden also neben begrenzten eigenen Erfahrungen vermittelte Kenntnisse (Informationen), die sich in Vorstellungen (Images) und Einstellungen niederschlagen. Dem Informationsverhalten der Verbraucher kommt im touristischen Wettbewerb eine Schlüsselrolle zu. Nur Produkte, denen es gelingt, im Laufe des Entscheidungsprozesses überhaupt bedacht zu werden (die im „consideration set“ des Konsumenten sind), haben eine Chance, gewählt zu werden.

■ Die Bedeutung von Printmedien, Radio und Fernsehen für die Reisevor-

Der Reisebericht erwischt mich in der Mußestunde, z. B. beim Sonntagsfrüstück. Da habe ich Zeit für Sehnsüchtiges.

bereitung wird abnehmen. Hier lässt sich für die aktive Informationssuche das Internet oft besser einsetzen. Dennoch behalten die klassischen Medien, genauso wie die Tourismusmessen, eine wichtige Rolle im Tourismus: Hier können im Rahmen der passiven Informationsaufnahme, noch lange bevor der Konsument sich in einem Entscheidungsprozess fühlt, Anregungen gegeben werden, die „Lust auf Urlaub“ entweder allgemein oder im Hinblick auf ein spezifisches Produkt (Aufmerksamkeit erzeugen!) machen. Und gerade hier hat auch der Reisejournalismus eine wichtige Funktion.

■ Neue Marktbedingungen im Tourismus: Die Entwicklungen auf der Angebotsseite machen es zunehmend unwahrscheinlicher, dass ein

spezifisches Angebot zu den vom Kunden bedachten gehört. Immer mehr Produkte sind grundsätzlich in der Lage, die Ansprüche und Wünsche der Reisenden zu erfüllen, und werden damit austauschbar. In diesen Fällen hat eine tiefgehende Informationssuche für den Kunden keinen großen Sinn. Gleichzeitig nimmt auch die Zahl der vom Konsumenten zu beachtenden Informationskanäle und die Informationsmenge zu („Informationsüberflutung“). Im Zeitalter der Informationsüberflutung sucht nicht der Kunde nach der Information. Die Information sucht seine Aufmerksamkeit.

■ Wie aber kommt man mit den potenziellen Touristen „ins Gespräch“? Über welche Medien kann man sie am besten erreichen? Um überhaupt auf ein Angebot aufmerksam zu machen, den Kunden also zu einem Zeitpunkt anzusprechen, an dem er selbst vielleicht gar nicht an Urlaub denkt, erscheinen Berichte und Werbung in den klassischen Medien als geeignet. Noch wichtiger sind persönliche Gespräche im Bekanntenkreis. Prospekte, Internet und Newsletter (egal ob über den klassischen Briefkasten oder Mail) entfalten erst ihre Wirkung, wenn bereits eine positive Bereitschaft besteht.

■ „Ins Gespräch kommen“ funktioniert am besten, wenn beide Kommunikationspartner das wollen. Werbung ist meistens nicht willkommen, in den wenigsten Fällen kommt sie aus Sicht des Empfängers zum richtigen Zeitpunkt. Reiseberichte dagegen treffen auf offene Ohren und Augen. Der Reisebericht erwischt mich in der Mußestunde, z.B. beim Sonntagsfrüstück. Da habe ich Zeit für Sehnsüchtiges.

■ Reisejournalisten haben es schwer. Machen Sie es ihnen leicht, ohne sie zu vereinnahmen. Erwarten Sie nicht zu viel. Wenn Sie eine Anzeige haben wollen, dann schalten Sie eine.

Martin Lohmann

Von Freunden und Followern

Social Media verändern auch den Reisejournalismus

Facebook, Xing, Twitter, Wer-kennt-wen, MySpace & Co sind in aller Munde und sorgen für Diskussionsstoff. Die Sozialen Medien und Netzwerke finden begeisterte Anhänger und aktive Nutzer. Andere halten sie für eine überbewertete Erscheinung oder meinen, dass sie ihre Arbeit nicht betreffen.

Doch die Nutzungszahlen steigen, während die Auflagen der klassischen Medien sinken. Mittlerweile hat die weltweite Facebook-Community mit über 350 Millionen „Freunden“ mehr Einwohner als die USA und repräsentiert – nach China und Indien – das drittgrößte „Land“ der Welt. In Deutschland sind mittlerweile rund 26,5 Millionen Menschen in den Sozialen Netzwerken unterwegs. Und das sind nicht nur die „Digital Natives“, die nach 1980 Geborenen, die ganz selbstverständlich mit der Technologie aufgewachsen sind.

Es geht um mehr, als über die „Online-Visitenkarte“ Xing Kontakte zu finden und zu pflegen oder über den Mikroblogging-Dienst Twitter in 140 Zeichen der Welt mitzuteilen, was gerade passiert. Die Möglichkeit, über das Internet einfach und schnell Informationen und Meinungen mit Gleichgesinnten auszutauschen, verändert die Medien- und Kommunikationswelt.

Beim klassischen Sender-Empfänger-Modell beliefern die Medien ihre Leser, die wenig Möglichkeiten zur Einflussnahme haben. Im Web 2.0 kann jeder mit jedem kommunizieren – und das in Echtzeit und rund um den Globus. Eine „Revolution“ mit unmittelbaren Auswirkungen für Journalisten und PR-Leute – auch in der Reisebranche.

Im Mitmach-Netz gelten andere Regeln. Im Mitmach-Netz wird der User zum vernetzten „Producer“. Er/sie selbst verbreitet News, Erfahrungen und Meinungen an viele Menschen. Wie auf einer Riesen-Party plaudert der Social-Media-User wohlwollend oder kritisch mit vielen Anwesenden – das Internet liefert dafür ein gigantisches Megafon. Für die Reichweite braucht es keinen Journalisten als Gate-Keeper mehr. In Echt-Zeit verbreiten sich Nachrichten schon im Netz, bevor die Meldung professionell geschrieben, online-gestellt oder gesendet (geschweige denn gedruckt) ist.



Die User werden zu Chefs vom Dienst. Sie bestimmen durch ihre Re-tweets, Shares und Empfehlungen was zum aktuellen Thema wird. Sie entscheiden, welche Meldungen relevant sind und Nutzen bringen. So sind die neuen Medien wahrlich „sozial“ – basisdemokratisch – mit allen Vor- und Nachteilen. Es gibt keinen Filter und praktisch keine Kontrolle. Für viele Menschen hat User-Generated Content eine höhere Glaubwürdigkeit als die traditionellen Medien.

Dies erfordert von PR-Leuten und ihren Vorgesetzten oder Auftraggebern ein Umdenken. Auf die Begeisterung über Twitter und Facebook, einfach

und kosteneffizient direkt mit der Zielgruppe dort zu kommunizieren, wo sie unterwegs ist, folgt die Erkenntnis: Die Fans und Nutzer sind kritischer als mancher Journalist. Sie lehnen platte Werbebotschaften ab und fordern den glaubwürdigen Dialog. Ihre Sprache ist locker, manchmal sogar aggressiv – sie nehmen kein Blatt vor den Mund. Sich ihnen zu stellen, braucht neue Offenheit und Toleranz. Kommunikation 2.0 muss lernen zuzuhören und kann damit wertvolles Feedback sammeln. Sie steht vor neuen Herausforderungen in puncto Schnelligkeit der Entscheidung und Umsetzung sowie beim

Monitoring, was gerade im Netz geplaudert wird.

Die Verlage stehen vor noch größeren Herausforderungen: Wie können sie das Abwandern der Leser und Anzeigenkunden stoppen oder sie im Netz einholen? Wie halten sie mit der neuen Geschwindigkeit mit? Wie befriedigen sie die veränderten Bedürfnisse der Informationsaufbereitung? Bei schwindenden

Auflagen kommen auch die Verlage dem User im Netz entgegen. Ihre neuen Online-Auftritte haben die Optik von Blogs und setzen auf Leser-Kommentare und Votings. Der E-Blog der *fww* läutet bereits die zweite Generation ein und sieht sich als Travel-Tech-Versteher. Viele Reisemagazine und -ressorts von Tageszeitungen nutzen zudem Facebook und Twitter, um auf ihre Inhalte aufmerksam zu machen. Für den Reisejournalisten begannen die Veränderungen schon vor langer Zeit. Als die Leser selbst Weltenbummler wurden, stieg ihre Anforderung an die Reportagen und den Infoteil. Heute wird der Reisende selbst aktiv und teilt seine Fotos

der schönsten Sehenswürdigkeiten gleich als Facebook-Fotogalerie mit seinen Freunden. Die besten Restaurant-Tipps erreichen ihre Adressaten über Twitter direkt von vor Ort.

Auch auf den Websites der Fremdenverkehrsämter und anderer Organisationen werden Informationssuchen jederzeit und –orts fündig. Deren Fanpages und Tweets liefern aktuelles Insider-Wissen. Sogar auf den Standort genau senden die neuen Location Based Services Tipps und Angebote.

Herausforderungen und Chancen

Ob online oder Print: Der (Reise)Journalist muss eine neue (alte) Rolle erobern – als Lieferant von Mehrwert und Leuchtturm im Informations-Dschungel. Dafür tut Rückbesinnung auf die gelernte, journalistische Arbeitsweise not – also recherchieren, analysieren, vergleichen, abwägen und Hintergründe beleuchten.

Voraussetzungen sind Erfahrung und

Kompetenz eines auf die Branche spezialisierten Kenners, der seine Neugier und das offene Auge behalten hat. Flexibel gilt es, das Handwerkszeug Sprache der Zielgruppe anzupassen und verschiedene Informationskanäle zu nutzen.

Qualitätsjournalismus und Mehrwert zu bieten, ist Leistung und die kann es nicht zum Nulltarif geben. Diese Problematik stellt sich heute im Print-Bereich und noch mehr im Netz. Dort hat sich der User daran gewöhnt, dass Content kostenlos zur Verfügung steht. Nur die Verlage können die Spielregeln ändern und Bewusstsein schaffen. Zaghafte fangen sie an, „Paid Content“-Modelle einzuführen. Wenn die Anzeigen-Erlöse nicht ausreichen, die Inhalte zu finanzieren, wird wohl an dieser Einnahmequelle kein Weg vorbei führen. Die spannende Frage bleibt, ob und welche Modelle vom User akzeptiert werden.

In der Informationsflut wird es für

Journalisten und Kommunikations-Spezialisten immer wichtiger – und gleichzeitig schwieriger – als glaubwürdige Quelle akzeptiert zu werden. Wie bei einer Marke geht es darum, sich einen guten Namen zu machen und Online-Reputation aufzubauen. Dafür bieten die neuen Plattformen Chancen. Fotografen laden auf Facebook ihre „Photos of the Day“ hoch und geben so Kostproben ihres Könnens. TV-Macher posten Xing-Statusmeldungen über ihre Produktionen und profilieren sich als Spezialisten. Die Sozialen Medien eröffnen mannigfaltige Möglichkeiten, unkompliziert Menschen zu erreichen und Kontakte zu pflegen. Es ist einfach, Neues zu erfahren und selbst Wissen zu teilen. Wer Prioritäten setzt, wird profitieren und dabei noch Spaß haben – beim zwitschern, facebooken und xingen!

Marina Noble

So günstig war Gold noch nie.

Gold ist die neue Farbe in der Welt des exklusiven Reisens.

Paradiesische Hideaways an den schönsten Stränden dieser Welt. Paläste aus 1.001 Nacht. Exklusive Hotspots in den aufregendsten Metropolen. Gold by FTI bietet das Beste vom Besten zu bestmöglichen Konditionen.

Weitere Informationen unter www.goldbyfti.de sowie der Gold by FTI Unternehmenskommunikation 089 / 25 25 - 61 90, presse@fti.de



gold by FTI 

Gefangen im elektronischen Netz

Die neuen Leiden oder tapferer Kampf gegen die Tücken der Technik

Wenn mich früher Freunde besuchten, staunten sie über die vielen Bücher in meinen Regalen. „Wann hast Du bloß die Zeit, die alle zu lesen?“ fragten sie. Und ich antwortete: „Im Flugzeug, im Zug, auf den Flughäfen. Um die Zeit zu nutzen.“ Seit ein paar Jahren wächst mein Buchbestand jedoch nur langsam. Der Grund: Ich bin zu beschäftigt, um zu lesen. Blockiert von digitalen Medien, die nicht gerade billig waren und die ich nun nutzen muss, damit sie sich amortisieren.

Bis kurz vor dem Abflug checke und versende ich noch Mails von meinem iPhone. Ausgeschaltet wird erst, wenn ich im Flieger dazu aufgefordert werde, denn man weiß ja nie, ob nicht gerade jetzt der Auftrag meines Lebens herein schneit. Sobald ich dann mehr oder weniger bequem in meinem Flugzeugsessel sitze, schalte ich es wieder ein – auf Flugmodus diesmal. Schließlich muss ich noch ein paar Tunes auf den neuen iPod übertragen, damit ich während des Fluges auch entertained werde und akustisch schön abgeschottet nicht Gefahr laufe, etwa von lästigen Mitreisenden angesprochen zu werden.

Hektisch zurre ich gleichzeitig das Netbook samt Minimaus aus dem Handgepäck und mache es schon mal startklar. So lässt sich die Langstrecke nach Jamaika optimal nutzen, um den Artikel über das Überlebenstraining im schwedischen Winter auszuarbeiten. Abgabetermin gleich nach der Rückkehr. Dann bleibt noch ein bisschen Zeit, um das Interview mit dem Präsidenten des UNESCO Welterbezentrums in Paris vom MD-Player – zugegeben ein etwas museales Teil – abzuhören und gleich ins Netbook zu übertragen.

Niemand soll mir vorwerfen, dass ich Zeit verschwende. Etwa einen Krimi lese oder mich gar mit den spielerischen All-inclusive-Urlaubern in der gleichen Reihe unterhalte. Interessiert mich sowieso nicht, wie meine möglichen Leser ticken. Schreib eh, was ich will. Time is money, und außerdem bin ich nicht auf dem Weg in die erkaufte Freizeit sondern zu einer weiteren Recherche. Für den neuesten Mankell bleibt ja noch auf dem Rückflug Zeit.

Glaube ich. Denn ich bin nicht nur mit guten Vorsätzen gewappnet sondern

*Traf ich früher
zumindest geistig
entspannt am Zielort
ein, ist mein Kopf heute
zugemüllt mit Apps
und Links.*

auch mit dem neuesten Werk meines skandinavischen Lieblingsautors, das ganz oben im Handgepäck liegt. Und bis zur nächsten Reise dort liegen bleibt. Und bis zur übernächsten, und, und, und... Verdammt in alle Ewigkeit.

Tauchte ich für die Dauer eines Fluges oder die Fahrt eines Zuges vor der allumfassenden elektronischen Ära tief in die Welt meiner jeweiligen literarischen Protagonisten ab, lässt mich jetzt der Arbeitsalltag nicht los. Schrott im Hirn. Aber mit dem neuesten Equipment. Toll!

Stress heißt heute mein ständiger Reisebegleiter. Traf ich früher zumindest geistig entspannt am Zielort ein, ist mein Kopf heute zugemüllt mit Apps und Links, mit Honorarmahnungen und bösen Briefen an mei-

nen Vermieter. Kann ich ja auf einem Ausflug in den australischen Busch alles schon wunderbar vorbereiten. Und oh Schreck! Fällt mir doch hoch oben auf dem Similaungletscher ein, dass ich seit fünf Stunden schon nicht mehr meine Mailbox abgehört habe. Und mich ausgerechnet hier im Funkloch befinde! Noch sechs Stunden dauert der Abstieg in die Reichweite des nächsten Mobilfunkmastes – eine Katastrophe!

Kaum angekommen im Hotel, gilt meine erste Frage dem Internetzugang. Früher erkundete ich erstmal das Umfeld, egal wie spät die Ankunft erfolgte. Tauchte die Zehen in kalte und warme Meere, fühlte den ersten Schnee auf hohen Bergen, lauschte, was die Wüste mir erzählte. Jetzt fühle ich nichts mehr. Nur Leere. Um mich herum ist alles austauschbar geworden – das Meer, der Schnee, die Wüste. Längst widerstehe ich den Verlockungen der Fremde. Suche nur noch die Vertrautheit von Google, Yahoo, von Facebook und Co. Verschwende Stunde auf Stunde beim Öffnen von Mails bei grottenlangsamen Verbindungen. Kenne sofort jedes Internet-Café in exotischen Orten, aber erliege nicht mehr dem Zauber eines orientalischen Märchenerzählers, selbst wenn ich ihn nicht verstehe.

Zeitsprung. Ständig war ich vor der digitalen Ära auf der Pirsch nach günstigem Lesestoff. Vor allem in meiner zweiten Heimat Sri Lanka, gern auch in Indien. Stundenlang konnte ich dort stöbern in wunderbaren book stores, beraten von einem dieser feinsinnigen, Nickelbrille tragenden Bibliothekare, die mit einem einzigen Griff aus einer dunklen Ecke wahre Schätze ans Tageslicht zauberten. Der lange Rückflug war gesichert.

Heute auch, nur irgendwie anders.



Foto: ©iStockphoto.com

Trostloser. Denn, so lautet neuerdings meine Überlegung, gleich nach der Heimkehr muss ich die unterwegs geschossenen Fotos ja auswerten, bearbeiten und versenden. Warum nicht gleich an Bord die Dateien herunterladen, Belichtung und Kontrast optimieren, Bildausschnitte wählen, Unbrauchbares entsorgen?

Und so tickt neben der digitalen Uhr auf den Hightech-Geräten auch lautstark die Uhr im Hinterkopf: Time is money. Und ich ihr Sklave. Von der Leseratte bin ich zu einem hypnotisierten Kaninchen vor Displays und Screens mutiert. Hinter denen sich ein schwarzes Loch befindet, das mich immer stärker in seinen Sog zieht.

So stark, dass ich auf Pressereisen und Zusammenkünften wie letztlich bei der VDRJ-Tagung statt mit lieben, alten Kollegen in der Erinnerung an gemeinsame Reiseerlebnisse zu schwelgen, mich lieber gezielt an junge Elektronikfreaks wende: „Wie kann ich mit dem iPhone angehängte Dateien speichern? Wer kann mir zeigen, wie das Gerät X mit dem Gerät Y kompatibel wird?“ Und so wird auf meinen technischen Teilen herumgeklickt was das Zeug hält. Jeder weiß es besser, und jeder sagt etwas anderes. Am Ende ist nichts mehr wie es mal war, und ich muss zuhause einen teuren IT-Fachmann zu Rate ziehen.

Es gibt nur eine Lösung: Die Notbremse ziehen! Die digitale Droge absetzen. Eine Entziehungskur machen. Bücher einsetzen als Methadon. Während der harten Zeit des Entzugs zur Ablenkung wieder in indischen Antiquariaten und englischen Bookshops stöbern. Mich mit guter Lektüre auf das vor mir liegende Reiseziel einstellen. Verbal statt virtuell mit anderen Reisenden kommunizieren, selbst wenn sie meine Leser sind. Im Zielgebiet bestimmt nicht online gehen, um möglicherweise auf Jamaika beunruhigende Mails zu empfangen, die mich sofort dem karibischen Feeling entreißen und in Panik versetzen. Mails wie „Können Sie mir bitte sofort ein Gletscherfoto mailen, das gelieferte war nicht hochauflösend genug?“ etwa oder „Ich kann Ihren

Türkeiartikel nicht mehr finden, bitte noch mal zusenden, ich brauche ihn spätestens morgen!“ wobei morgen in Deutschland schon sechs Stunden später ist und mich in irgendeinem tiefgekühlten Arbeitsraum der sinnlichen Caipirinha-Reggae-Nacht entreißt. Mich stundenlang verzweifelt in den Tiefen des Netzes nach meinem bereits vor Wochen gelieferten Artikel Ausschau halten lässt, während andere barfuß im Sand unter den Sternen tanzen.

Ich werde mich wieder voll auf die realen Welten einlassen und nur in ungefährlichen Dosen ein second life in der Scheinwelt führen. Ich werde mir den Luxus leisten, kein digitaler Autist mehr zu sein.

Dagmar Gehm

P.S.: Dieser Beitrag wurde erstellt am 15. November 2009, direkt nach der VDRJ-Jahresversammlung in Essen, während des Fluges CY 0377 von Frankfurt nach Larnaca, Reihe 17, Sitzplatz C. Auf einem MSI Wind Notebook. Mit elektronischem Sound vom iPod im Ohr und einem iPhone am Gürtel, das auf Flugmodus geschaltet war. Ein Buch hatte ich nicht im Gepäck.

Wieviel Kritik verträgt die Krise?

Plädoyer gegen die Schere im Kopf und den imaginären Maulkorb

Wie viel Kritik darf eigentlich noch sein in Zeiten der Reisekrise? Darf man schreiben (und drucken), wenn ein Anbieter vollmundig Preissenkungen ankündigt, sich bei näherem Hinsehen aber saftige Preisaufschläge herausstellen?

Darf man öffentlich bemängeln, wenn der O-Saft oder das Zustellbett plötzlich nicht mehr inklusive sind? Oder wenn die bei Buchung fälligen Vorauszahlungen erhöht und somit die Reisepreise de facto teurer werden? Reisejournalisten stehen heute häufiger und nachdrücklicher denn je vor der Frage, ob sie einer ohnehin in schwierigem Fahrwasser befindlichen Branche noch zusätzliche Schwierigkeiten durch Aufdeckung von Problemen bereiten sollen, wollen, dürfen. Sagen wir da nicht an einem Ast, auf dem Reisejournalisten, Medien und Reisebranche sitzen?

Natürlich darf der Journalist kritisieren. Er darf und muss im Interesse seines Lesers, Zuhörers, Zuschauers schreiben, hör- und sichtbar machen. Ob das aber klug ist, steht auf einem anderen Blatt. Was ist, wenn die vielfältige Unterstützung für die Schreibarbeit des Kritikers eingestellt wird? Wenn keine Einladungen zu Presse- und Recherchereisen mehr kommen? Manch ein Autor wird sich auf die Zunge beißen und sich selbst einen Maulkorb verpassen. Aber natürlich gibt es auch Schreiber, die so unabhängig sind, dass sie sich einen

Verriss und seine eventuellen Folgen leisten können.

Dann ist die nächste Frage, ob die Kritik einen Redakteur findet, der sich zu drucken oder zu senden traut. Und



Foto: ©iStockphoto.com

Redaktionshürde genommen ist: Was mag der Verlag denken, wenn ein guter Anzeigenkunde verärgert wird? Der Redakteur eines Reisetells brachte es dieser Tage auf den Punkt: „Der Reisetell soll Lust auf Reisen machen, nicht Reisefirmen mit Nadelstichen quälen. Punkt und basta!“

Jeder wird sich jetzt wahrscheinlich selbst fragen: Wann habe ich eigentlich zuletzt eine richtig geharnischte Kritik gelesen? In diesem Jahr? Oder ist es doch schon länger her? Eigentlich ist in den meisten Veröffentlichungen alles bestens, obwohl doch jeder weiß, dass es so gut wie keine Reise gibt, bei der nicht irgendetwas schief läuft.

Na ja, es gibt schon Kritik. Beispielsweise an der Bahn (weil die ja von jedermann kritisiert wird und es fast schon zum guten Ton gehört). Oder an einem einzelnen Hotel (wenn der Hotelier sauer ist, kann man es gerade noch verkraften). Vielleicht auch mal an einem kleineren Reiseveranstalter. Besonders in einer weniger bedeutenden Zeitung, bei der die Kritisierten nicht genötigt sind, mit Gegenmaßnahmen zu reagieren.

Fast ein wenig absurd, weil von einem Nicht-Journalisten, gibt es „BBB“ (Borns Bissige Bemerkungen), die wöchentliche Kolumne des VDRJ-Preisträgers von 2009, der es sich als Professor und eigener Verleger leisten kann, nach Faktenlage zu loben oder zu tadeln. Aber glücklicherweise für die Kritisierten erscheinen die „BBB“ unter Ausschluss einer breiten Öffentlichkeit, als Postille hauptsächlich für Insider des Reisebetriebs.

Das Thema hat fatalerweise noch eine andere Facette. Reisefirmen stehen unter Kostenzwängen und können sich längst nicht mehr alles leisten, was sie sich gerne leisten würden. Wenn Reise-Manager in internen Diskussionsrunden erfolglos gegen Kosteneinsparungen ohne Augenmaß und gegen Qualitätsabbau argumentieren, wünschen sie sich mitunter einen vorwitzig-kritischen Journalisten, der mal Tacheles schreibt und so die Entscheidungsträger vielleicht zu neuem Nachdenken verführt.

Horst Zimmermann



Kopenhagen

Foto: Elke Thonke

ZWISCHENRUF

Warum wir Jungen uns nicht als Reise-Journalisten sehen...

Die VDRJ sorgt sich um den reisejournalistischen Nachwuchs. Wo ist er? Wo in aller Welt versteckt er sich? Und wenn man ihn dann doch einmal gefunden hat: Warum tritt er der VDRJ nicht sofort entschlossen bei? Dem Fachverband Deutscher Reisejournalisten. Einer echten Interessenvertretung.

Die Antwort ist einfach: Die junge Generation fühlt sich nicht mehr als Reise Journalist, nicht einem Genre verpflichtet. Man ist Journalist. Fertig. Vielleicht mit einem Hang zur Reise, einem Schwerpunkt, das war's.

Warum auch etwas im Reisetil veröffentlichen? Dort, wo es kein Geld mehr zu verdienen gibt. Dort, wo einen die Kollegen im Verlag meist nicht einmal als vollwertigen Journalisten wahrnehmen, sondern als redaktionelles Anhängsel der Anzeigenabteilung.

Die jungen Kolleginnen und Kollegen,

jene, von denen wir wollen, dass sie beitreten, veröffentlichen Reportagen mit Reisecharakter in Tageszeitungen auf der Panoramaseite. Auf der Seite 3. Unter der Rubrik Gesellschaft. Da eben, wo journalistische Arbeit noch geschätzt wird – und noch einigermaßen anständig honoriert. Fakt ist: Es werden heute ressortübergreifend viele gute Geschichten veröffentlicht. Die Columbus-Jury hatte für den Autorenpreis 2009 mehr denn je über Reportagen zu urteilen, die nicht in Reisetilen erschienen sind. Und das ist gut!

Hier, außerhalb der klassischen Reisetile, liegt die große Chance, den Reise-Journalismus wieder auf ein gesundes Fundament zu stellen: Seriöse, nicht käufliche Berichterstattung über Länder, Menschen und Kulturen, Trends und Traditionen. Die VDRJ muss sich in diese Richtung noch stärker

engagieren, um junge Kollegen zu gewinnen. Verleger von der Notwendigkeit qualitativer Reisetile zu überzeugen, ist dagegen verlorene Zeit. Denn die meisten Zeitungen wünschen sich vom Reisetil nur eines – ein Anzeigen freundliches Umfeld. Mehr nicht.

Den vielen Kollegen, die derzeit der VDRJ nicht beitreten, aber spannende Geschichten außerhalb der Reiseressorts schreiben, gebührt ein großer Dank. Sie tragen dazu bei, dass der Reisejournalismus wieder ernst zu nehmen ist.

An Nachwuchs mangelt es also nicht. Es geht um die Positionierung der VDRJ. Denn eines steht leider fest: Von einer jungen Kollegin, einem jungen Kollegen zu erwarten, sich derzeit als Reise-Journalist „zu outen“, ist viel verlangt.

Christian Leetz

Die Deutschen bleiben reiselustig

Erste Trends für das Reisejahr 2010 von der Stuttgarter CMT

Die Nullerjahre sind vorbei – und womöglich auch die fetten Jahre für den Tourismus. Die Glamour-Branche hat an Glanz verloren und sich im vergangenen Krisenjahr so manches hochgesteckte Ziel abschminken müssen.

Nur weil deutlich mehr Reisen zu günstigeren Preisen verkauft wurden, konnten die Umsätze annähernd gehalten werden. Trotzdem lassen sich die Deutschen die Lust auf Urlaub nicht vermiesen, wie Prof. Martin Lohmann auf der Stuttgarter Reise-messe CMT berichtete. Und sie haben auch Grund dazu.

Erste Trends aus der Reiseanalyse zeigen, dass die Urlauber womöglich immer öfter der „lachende Dritte“ im harten Wettbewerb der Anbieter sind. Angebot und Nachfrage, so Lohmann, werden zunehmend differenzierter, die Auswahl wird für die flexiblen, „multi-optionalen“ Kunden umfangreicher. Und: Der touristische Wettbewerb werde immer stärker in den Informationsmedien ausgetragen, besonders bunt im Internet.

Weltweit hat die Wirtschaftskrise ihre Spuren hinterlassen – auch im Tourismus. Die Nachfrage aus Quellmärkten wie Großbritannien oder

USA ist deutlich zurückgegangen. Wie gut, dass da auf die Deutschen Verlass ist. Hier hat sich die Zahl der Urlaubsreisen nur marginal geändert. Allerdings registriert Lohmann „eine Tendenz zur Polarisierung“: Während

schaftskrise ihre Urlaubsreiseplanung für 2010.

Trotz all dieser Vorbehalte haben mehr Deutsche als im vergangenen Jahr Lust auf Urlaub und die Zahl derjenigen, die schon jetzt absehen können, dass 2010 eine Urlaubsreise zeitlich und finanziell möglich ist, ist gewachsen. Doch Lohmann gießt auch Wasser in den Wein der großen Hoffnungen. Zwar sei die Unsicherheit kleiner geworden, das bedeute aber weder ein Wachstum der Nachfrage noch zwingend frühere Buchungen. Die Daten der Analyse ließen für 2010 insgesamt etwa gleich viele Urlaubsreisen erwarten und Urlaubsausgaben auf der gleichen Höhe wie 2009. Auch auf frühes Buchen hoffen die Veranstalter wohl vergebens. Bei Pauschalreisen, so Lohmann, wartet man mit der Buchung lieber ab.

Die wichtigsten Urlaubsziele der Deutschen werden auch 2010 Deutschland (mit über 30 Prozent weit vorne auf dem ersten Platz), Spanien, Italien, die Türkei und Österreich sein (zusammen knapp zwei Drittel aller Urlaubsreisen).

Wachstumschancen sieht der Marktforscher aber auch für Destinationen, die derzeit einen relativ geringen Marktanteil haben, beispielsweise Ziele in Skandinavien und außerhalb Europas. Langfristig (im Vergleich zu



Illustration: Florian Solcher

die einen wegen der unsicheren wirtschaftlichen Lage weniger gereist sind, waren die anderen öfter unterwegs als noch 2008. Die Folgen der Wirtschaftskrise von heute, beobachtet der Forscher, „werden gewissermaßen nach unten durchgereicht“. Sie löst auch bei einem großen Teil der Deutschen Ängste aus: 72 Prozent finden sie besorgniserregend, 37 Prozent sehen sich persönlich betroffen, bei 42 Prozent beeinflusst die Wirt-

1998) wachse das Interesse an fast allen Urlaubsregionen. Der Urlauber von heute sei „multioptional“ und sehe in vielen Destinationen die Möglichkeit, seine Urlaubsbedürfnisse zu befriedigen. Das berge allerdings auch die Gefahr, dass die Urlaubsgebiete immer austauschbarer würden, ebenso wie die Urlaubsformen. Nach wie vor bleiben Strand-, Erholungs- und Familienurlaub die Klassiker. Wachstum könne man allenfalls in kleineren Segmenten wie Kreuzfahrt, Radreisen oder Wellness erwarten. Unaufhaltsam scheint der Aufstieg des Internets als Informationsmedium für die Urlauber. Rund zwei Drittel aller Nutzer holten sich im Web ihre Urlaubsinformationen. Dabei habe das „www“ frühere Quellen nicht ersetzt, sondern ergänzt. So stünden heute den Urlaubern deutlich mehr Informationen zur Verfügung. Lohmann: „Es ist jetzt weniger so, dass der Kunde die Information sucht; eher

sucht die Information die Aufmerksamkeit der Kunden.“

Für den Tourismus weltweit erwartet die UNWTO 2010 wieder ein leichtes Wachstum (+ 2 Prozent bei den Ankünften). Dabei wird jedoch das Niveau des Jahres 2008 nicht erreicht. Und noch immer ist die wirtschaftliche Situation unsicher, die Furcht vor möglicher Arbeitslosigkeit groß. Das bekommt die Reiseindustrie zu spüren.

Die Urlaubsreise ist kein Selbstläufer mehr. Erholen kann man sich auch auf Balkonen oder im Garten. Und in Zeiten der Krise igelt man sich auch gerne ein – Cocooning beschert Gartencentern und Möbelhäusern unerwartete Umsätze. „Der Konsument hat Alternativen“, gibt Werner Sülberg, im Deutschen Reiseverband Vorsitzender des Referats Marktforschung, zu bedenken. Für den Mann vom DER sind die Zeiten „nachhaltigen Wachstums“ vorbei – auch wegen der rasant

schrumpfenden Binnenbevölkerung. „Die Wirtschaftskrise ist nicht alles, was uns beeinflusst“, so Sülberg mit Blick auf die demographischen Veränderungen.

Zwar versuchen Veranstalter, mit vielen zusätzlichen Bonbons die Urlaubsentscheidung zu versüßen. Doch all die Gratisnächte und Zimmer-Upgrades, die Früchtekörbe und Begrüßungscocktails, die Gratis-Wellnessbehandlungen und Zusatzprogramme sind nur dann verlockend, wenn man sich den Urlaub überhaupt noch leisten kann – und will.

So etwas wie eine Abwrackprämie jedenfalls ist für die Tourismusbranche nicht in Sicht. Sie muss sich schon selbst am Schopf aus der Krise ziehen. Das wird nicht ganz ohne Opfer abgehen – minimalinvasive Eingriffe reichen da wohl nicht.

Lilo Solcher



Wenn Fördertürme Fernweh haben...

...dann haben sie zuvor bestimmt im Reise Journal gestöbert. Der Reisetil der WAZ Mediengruppe bietet den Menschen im größten Ballungsraum Europas die perfekte Orientierungshilfe für Ihre Urlaubsplanung. 2.2 Millionen Leser* schätzen diesen Service und das vielfältige journalistische Angebot.

Info: www.westseller.de **ReiseJournal**

* laut MA 2009

114 Veröffentlichungstermine in 2010

Jeden Samstag und Mittwoch Reise Journal. Weitere Produktlinien unter der Dachmarke Reise Journal: Flugreisen Aktuell, Mein Urlaub, Sonderbeilage Kreuzfahrten, Destinations-Specials. Außerdem Leser-Service-Aktionen, Corporate Publishing, Organisation von Road Shows, Reise-Auktion.

WAZ
»»» MEDIEN
GRUPPE

CSR: Die Zeit ist reif

Der Tourismus in aller Welt muss zukunftsfähig werden

Die Initiativen sind vielfältiger Art: PATA hat eine Charta verabschiedet, in der sich die Mitglieder der Nachhaltigkeit und der sozialen Verantwortung verpflichten. Auch Kapstadt hat eine Nachhaltigkeits-Charta unterzeichnet und die Rainforest Alliance in Lateinamerika stellt fest, dass nachhaltiger Tourismus ein Wettbewerbsvorteil ist.

„Die Zeit ist reif“, war auch das Fazit der Touristischen Runde zum Thema CSR (Corporate Social Responsibility). Die Europäische Union definiert CRS als „Konzept, das den Unternehmen als Grundlage dient, auf freiwilliger Basis soziale Belange und Umweltbelange in ihre Unternehmenstätigkeit und in die Wechselbeziehungen mit den Stakeholdern zu integrieren.“ Nicht mehr nur ökonomische Aspekte sollen demnach für die Entwicklung eine Rolle spielen, sondern gleichberechtigt auch ökologische und soziale Aspekte und das vor allem im Kerngeschäft eines Unternehmens.

Rolf Pfeifer, im Forum anders Reisen für CSR verantwortlich, schreibt denn auch den Firmen ins Stammbuch, dass bei Entscheidungen künftig der Klimawandel und soziale Probleme mit einbezogen werden müssten. Bisher hätten die Unternehmen auch mit Blick auf den Shareholder-Value rein profitorientiert und damit unsozial gehandelt. „Diese Denke geht nicht mehr“.

Bei den Unternehmen müsste eine Bewusstseinsänderung einsetzen, fordert der studierte Ingenieur und weist auf das neue CSR-Siegel des Forums hin, das speziell für die Reisebranche entwickelt wurde. Dazu gibt es eine eigene Software und Fragebögen. Die Auswertung führt zu

einem Nachhaltigkeitsbericht. Hier, so der Initiator, fänden die Unternehmen Standards, die ihnen bei der Beurteilung der eigenen Maßnahmen helfen. Nachhaltigkeitsfaktoren würden messbar. Deshalb würde Pfeifer die Zertifizierung am liebsten auf die ganze Tourismus-Industrie übertragen.

Stattdessen gibt es immer neue Initiativen, die CSR auf ihre Fahne geschrieben haben. Auf der letztjährigen ITB wurde Futouris (www.futouris.org) aus der Taufe gehoben, eine Nachhaltigkeitsinitiative der

Die Tourismusindustrie trägt als eine der größten Wirtschaftsbranchen der Welt eine enorme Verantwortung.

Touristik-Branche, bei sich TUI, Air-tours, Gebeco, TLT, Thomas Cook und Neckermann engagieren und die für neue Mitglieder offen steht. Andreas Koch sieht das Ganze als Brückenschlag zwischen Touristik Unternehmen, Mitarbeitern und Kunden auf der einen Seite und der Bevölkerung in den Urlaubsländern auf der anderen Seite. Damit geht die Initiative einen großen Schritt in Richtung verantwortungsbewusstem Tourismus. Denn dass die Tourismusindustrie als „einer der größten Wirtschaftsbranchen der Welt“ eine enorme Verantwortung trägt, sei inzwischen bei den großen Veranstaltern angekommen. Der Tourismus verbindet Menschen und leistet – wenn er verantwortungsvoll durchgeführt wird – einen entscheidenden Beitrag zur nachhal-

tigen weltweiten Entwicklung, ist Koch überzeugt. Futouris unterstütze etwa in Südafrika ein Projekt, bei dem arbeitslose Frauen in einem zwölfmonatigen Trainingsprogramm eine staatlich anerkannte landwirtschaftliche Ausbildung u.a. mit dem Fokus auf ökologische Anbaumethoden erhalten. Der Abschluss erleichtere es den Teilnehmerinnen, einen festen Job zu finden, sich in der Landwirtschaft selbstständig zu machen oder höhere Qualifikationen zu erwerben. Für Claudia Brözel, bis Oktober 09 Vorstand bei V.I.R. (Verband Internet Reisevertrieb), steht die Verantwortung von Tourismus-Unternehmen und Touristen außer Frage: „Wir verbrauchen etwas und versuchen auf der anderen Seite etwas wieder herzustellen“, umschreibt sie die Initiative von V.I.R., den Kunden bereits seit 2007 den Ausgleich von Treibhausgasen, die durch ihre Flüge entstehen, über atmosfair anzubieten. Das Angebot habe Bewusstsein geschaffen, ist sie überzeugt – bei den Unternehmen und den Reisenden. Und die einfache Einbindung im online-Bereich habe es den Kunden leicht gemacht, sich für einen Klimaschutzbeitrag zu entscheiden.

Mindestens 90 Prozent der „Spenden“, so hat es sich atmosfair vorgenommen, sollen in Klimaschutzprojekte in Drittweltländern gesteckt werden. 2008 waren es 92 Prozent, berichtet Stefanie Sommer, die direkt in die Projekte ins Ausland flossen. Zum Beispiel in effiziente Brennholzkocher für Nigeria, die 80 Prozent des Holzes einsparen, das normalerweise beim Kochen verbraucht wird oder in die Verstromung von Biomasse in Indien. Solche Projekte, die nach dem von Umweltorganisationen entwickelten Gold Standard zertifiziert



Foto: ©iStockphoto.com

werden, brächten den Menschen vor Ort auch Einkommen. Sommer würde sich wünschen, dass viele andere Unternehmen dem Beispiel eines Reiseveranstalters folgen würden, der den Klimaschutzbeitrag schon im Preis inkludiert hat. Er informiert seine Kunden darüber und „dann sind auch 80 Prozent bereit, den Beitrag zahlen“. Eine solch aktive Kommunikation hält die atmosfair-Frau für wichtig. „Die Bereitschaft den Kompensationsbeitrag zu leisten, hängt sehr stark davon ab, wie er eingebunden und vermittelt wird“

Als Geschäftsführer von ameropa hat Martin Katz weniger Probleme mit Flügen und Emissionen. Wichtig ist für ihn aber eine „gute Unternehmenskultur“, wichtig sind Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit. Werte, die, da ist sich Katz ganz sicher, mittlerweile auch vom Kunden geschätzt, ja gefordert werden. Die Krise habe den Wertewandel beschleunigt, glaubt

er. „Es geht nicht mehr nur darum, möglichst viel Geld zu machen. Andere Werte gewinnen an Bedeutung.“ Bei ameropa sei man deshalb dabei, sich an CSR „langsam heranzutasten“, Motto: erst tun, dann reden. So habe man vor fünf Jahren die alpine pearls entwickelt, umweltfreundliche Ziele in den Alpen. Das „Fahrtziel Natur“ binde Naturparke in die ameropa-Programme ein und „das zarte Pflänzchen Natürlich Reisen“ mit gerade mal acht Seiten spreche umweltbewusste und naturverbundene Kunden an. „Leuchtturmprojekte“ sind das für Katz, der trotz aller Zuversicht überzeugt ist: „Den großen Urknall werden wir in der Reisebranche wohl nicht erleben.“

Auch Andreas Müseler, Umweltbeauftragter der Touristiksparte der Rewe Group, betont den sozialen Aspekt von CRS und weist auf den Code zum Schutz von Kindern hin. Tourismus sei eine Wachstumsbranche vor

allem in Regionen der Welt, die bisher noch wenig von der Weltwirtschaft profitiert haben. Gerade dort könne nachhaltiger Tourismus Armut lindern helfen und zu positiven gesellschaftlichen Entwicklungen beitragen. Das helfe auch dem Veranstalter beim Verkauf seines Produktes, denn die Kunden erwarteten intakte Natur aber auch ein Sozialgefüge, „das ihnen nicht den Urlaub verleidet“.

Müseler würde sich wünschen, dass die Reiseunternehmen mehr Zukunft wagten. Wichtig wäre es, sich mit Zielgebieten auseinanderzusetzen, die noch vor der touristischen Entwicklung stehen und diese zukunftsfähig zu machen. Dass die Branche durchaus lernfähig ist, beweise die Tour Operators' Initiative for sustainable tourism development (TOI) seit zehn Jahren. Das Netzwerk ermögliche gemeinsame Projekte und erleichtere Visionen. Denn nur mit starken Partnern könne man auf dem Markt et-

was bewirken, ist Müseler überzeugt. „Wir brauchen politische Initiativen auf Weltebene“, fordert auch Andreas Koch. Aus diesem Grund sei Futouris geboren, als Branchen-Initiative, die einen Wertewandel initiieren wolle. Alle Futouris Projekte – bisher 14, geplant sind 400 – würden gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung entwickelt. Künftig sollen auch Mitarbeiter und Reisende stärker eingebunden werden.

„Es kann nicht genug Initiativen geben“, sekundiert Martin Katz, auch kleine Initiativen seien wichtig fürs große Ganze. Stefanie Sommer dagegen findet „zu viele Initiativen für den Kunden eher verunsichernd“ und wünscht sich mehr Transparenz.

„Es ist gesellschaftlich viel passiert“, stellt Rolf Pfeifer zufrieden fest. Immerhin habe CSR Eingang in die Industrie gefunden. Auch die Unternehmen seien also in einem Wertewandel begriffen, Umweltbewegung und Industrie rückten zusammen und profitierten von den Synergien. Bei all den Initiativen wünscht sich Claudia Brözel mehr Durchblick für die Kunden. Sie könnte sich eine Plattform vorstellen, auf der sich die einzelnen Initiativen präsentieren und über ihre Projekte informieren. Ähnlich wie bei einem Hotelbewertungsportal sollten die User diese Informationen auch kommentieren und ihre eigenen Erfahrungen einstellen können. „Wir müssen die Dinge dem Kunden verständlich machen“, appelliert Brözel. „Das steht hier noch bevor.“

„Wir können die Kunden auch über solche Initiativen erreichen – besser als über plattes Abverkaufen“, ist Martin Katz überzeugt. „Die Zeit ist reif“, macht er den Veranstaltern Mut zu neuen Reiseinhalten. Rolf Pfeifer fordert eine Bewusstseinsveränderung bei allen touristischen Unternehmen. „Ich will, dass wir 100 Prozent zertifizieren.“ Dazu sei allerdings auch Druck nötig, von der Politik, den Medien, den Kunden. Denn: „Kein Un-

ternehmen wird etwas tun, wenn es damit nicht etwas erreicht.“

Dass sich tatsächlich viele Reiseveranstalter auf den schwierigen und kostenintensiven Weg machen, bezweifelt Peter Zimmer von Futour. Allein schon die respektvolle Bezahlung im Zielgebiet sei eine „harte Nummer“. Und außer Studiosus habe sich bisher kein Unternehmen dem Öko audit zur Bemessung des betrieblichen Umweltschutzes unterzogen.

„Die TUI ist schon seit 19 Jahren auf dem Weg und nach dem international höchsten Umweltstandard ISO 14001 von unabhängigen Seite zertifiziert“, kontert Andreas Koch. Man müsse die Dinge immer wieder neu definieren, dürfe sich nicht entmutigen lassen. Das Ganze sei ein langer Prozess.

Auch die Unternehmen sind in einem Wertewandel begriffen. Umweltbewegung und Industrie rücken zusammen.

Stefanie Sommer findet das alles prima. Aber sie will mehr, echte Veränderungen. In einer Welt, in der immer mehr gereist wird – auch Menschen in den Entwicklungsländern hätten schließlich ein Recht auf Reisen – könne nicht so weiter gemacht werden wie bisher. Die große Mehrheit dürfe nicht unter einem Klimawandel leiden, den eine kleine Minderheit verursacht hat. „Ein Fünftel der Bevölkerung hat das Tourismusproblem verursacht. Jetzt will der Rest auch mitmachen“, hat der britische Klimaexperte und Autor Mark Lynas die Herausforderung umrissen.

Die Zeit, so scheint es, ist nicht nur reif für einen verantwortlichen Tourismus. Es ist allerhöchste Zeit.

Lilo Solcher

GLOSSIERT

Der Entdecker

Der Entdecker findet eine abgelegene, nur von Einheimischen bewohnte Insel im sonnigen Griechenland. Von einem Fischer lässt er sich für ein paar Cent vom Festland übersetzen. Der Mann, der Massentourismus hasst, ist begeistert von der Ruhe, der Schönheit der Natur und der Herzlichkeit der Menschen. Er erlebt einen traumhaften Sommer.

Im nächsten Jahr sitzen seine Freunde und deren Freunde mit ihm auf der kleinen Insel. Alle lassen es sich gut gehen, zahlen ein paar hundert Euro fürs Ferienhaus mit Familienanschluss und bringen den Griechen sogar ein paar deutsche Wörter bei: Prost. Bitte. Danke. Bier. Happihappi. Nach vier Wochen Idylle buchen sie gleich für den nächsten Sommer, und dann wollen sie noch ein paar Kollegen und deren Kollegen mitbringen. Im nächsten Jahr malt ein Grieche „Taverne“ auf ein Schild, hängt es an seine Veranda, besorgt vom Festland ein Poolbillard und Kästen mit Coca-Cola. Ein Fischer rudert täglich Touristen aufs Meer hinaus. Für die nächste Saison kann man die Insel schon als „Alternativ-Urlaub“ im Katalog eines Reiseveranstalters finden und gleich zu Hause per Internet buchen.

Aus der Insel mit den verträumten Dörfchen ist eine „Destination“ geworden. Das Hafenbecken der Insel muss für größere Schiffe ausgebaut werden, damit auf dem Seeweg mehr Baumaterialien, mehr Liegestühle, mehr internationale Speisen und Getränke und immer mehr Gäste transportiert werden können. Drei Jahre später wird mit dem Roden der Bäume für einen Flughafen begonnen. Dies war die Geschichte vom Entdecker.

Rolf Nöckel

Columbus-Preise vom Kommandostand

Die große VDRJ-Gala ist auf den Freitagnachmittag umgezogen



Foto: ITB

ICC Saal 6 – man läuft direkt auf ihn zu, nach der Brücke, die vom Messegelände hinüber zum Congress-Center führt. Eine schmucklose Bezeichnung für einen der ungewöhnlichsten Räume des immer noch monströs-futuristisch anmutenden Tagungs-Klotzes: Raumschiff Enterprise.

Hier verleihen wir seit Jahren die Columbus-Auszeichnungen für guten Reisejournalismus und den VDRJ-Preis für herausragende Verdienste um den Tourismus. Nicht mehr im Dachgarten mit seiner lichtdurchfluteten Fensterfront, sondern in einem gedimmten Kommandostand. Denn nur hier können wir auch ausgewählte Arbeiten auf der Leinwand präsentieren und deutlich machen, warum Reisejournalismus manchmal beglückend ist. Dieses Jahr haben wir uns den Wünschen vieler Journalisten gebeugt, die bereits am Freitagabend Berlin verlassen müssen (siehe auch Editorial) und sind zeitlich umgezogen: weg vom beschaulichen Samstagvormittag nach den trubeligen Fachbesuchertagen – hin zum Abschluss des

hoffentlich erfolgreichen ITB-Arbeits-Besuchs: Am Freitag, 12. März, um 15 Uhr findet die „VDRJ-Preisgala“ statt.

Hier gibt es die Jurybegründungen für die besten Autoren, Blattmacher, Filmemacher und Radioreporter. Die Besucher erfahren aus erster Hand die Trends, die die Fachjürs herausgespürt haben aus einem journalistischen Jahrgang. Und im Anschluss, wenn die Messe Berlin zu einem kleinen Umtrunk lädt, ergeben sich wunderbare Möglichkeiten des Networking.

Aber vorweg gibt es den traditionellen, hoch angesehenen VDRJ-Preis, mit dem die kundigen Reisejournalisten seit Jahrzehnten jemanden auszeichnen, der nicht nur einfach seinen touristischen Job gut gemacht hat, sondern eben das Quäntchen mehr – der sich herausragende Verdienste erworben hat um das Reisen und den Weg dorthin. Dieses Jahr ist es Prof Dr. Karl Ganser, einer der Väter des modernen Ruhrgebiets und sicherlich Spiritus Rector bis hin zur Kulturmétropole 2010. (siehe auch die Laudatio auf Ganser durch den langjährigen WAZ-Reisechef Hans-Dieter Budde)

Aber nicht nur am Freitagnachmittag ist die VDRJ präsent auf der ITB. Bei den ReisetTeil-Bewertungen haben wir im Wettbewerbsjahr 2009 Neuland betreten. Wir wollten nicht mehr nur Punkte zusammenzählen und Sieger küren, sondern die Zukunftsfähigkeit prüfen – diese Columbus-Sparte heißt nun „Trends bei den ReisetTeilen“.

Welches Printprodukt zeigt am ehesten in die Zukunft? Das bedarf der Erläuterung, die eine Preisverleihung sprengen würde. Deshalb gibt es wieder im Pressezentrum an der Bar eine kleine Ausstellung mit den „trendigsten“ ReisetTeilen – und ein Booklet, das sich ausführlich mit allen Teilnehmern der Bewertung auseinandersetzt.

Natürlich haben wir auch wieder unser Büro im Pressezentrum. Nummer 310 hinter dem großen Tresen. An der Tür hängen die Kontaktinformationen, sodass man auch gerne ein Gespräch vereinbaren kann in ruhiger Umgebung. Und VDRJ-Mitglieder schätzen es als Basislager mit Locker und Tisch für den Laptop.

Jürgen Drensek

Touristen auf die Deponie!

Der VDRJ-Preis 2010 geht an Professor Dr. Karl Ganser

Als Geschäftsführer der Internationalen Bauausstellung Emscher Park trieb Prof. Dr. Karl Ganser (72) von 1989 bis 1999 ein Zukunftsprogramm für das Ruhrgebiet voran. Zugleich aber erhielt er die Zeugen der 150-jährigen Industriegeschichte der Region.

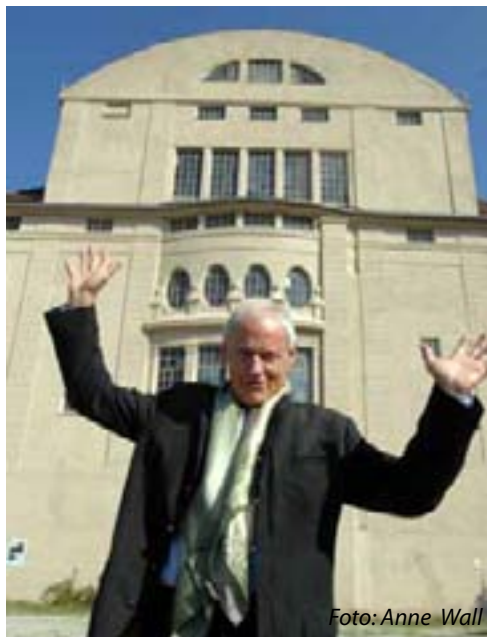
Mit der 400 Kilometer langen „Route der Industriekultur“ initiierte er die weltweit wohl größte Ferienstraße durch das industrielle Erbe einer Region, die 2010 als „Kulturhauptstadt Europas“ hunderttausende von Gästen aus aller Welt empfängt. Prof. Ganser hat ohne Zweifel die Basis für dieses Jahresevent gelegt und sich damit in besonderer Weise auch um den Tourismus verdient gemacht. Dafür verleiht ihm die Vereinigung Deutscher Reisejournalisten den VDRJ-Preis 2010.

Stehen lassen, einfach stehen lassen. Diesen Rat gab Prof. Kurt Ganser immer wieder, wenn ein Fabrikgebäude im Ruhrgebiet nicht mehr gebraucht wurde. Mit dem Geld für den Abriss solle man lieber den alten Mauern, Hallen, Stahlgerüsten, Rohr-Labyrinthen und Schloten neues Leben einhauchen. Das sprach sich herum. Und die neugierigen Experten reisten an, um Näheres zu erfahren. Für Ganser waren es die ersten Touristen. „Wir haben den Leuten etwas gezeigt und erklärt, was sie noch gar nicht sehen konnten“, erinnert er sich heute mit einem leichten Schmunzeln.

Ganser kenne ich noch aus meiner Zeit als Reporter und Ressortleiter Reise bei der WAZ. Damals habe ich das Projekt IBA Emscher-Park journalistisch begleitet und Aktionen wie den ersten Test des Emscher-Park-

Radweges mit organisiert. Der Mann war immer in Eile, scheint auch heute kaum Zeit zu haben. Für unser Gespräch hat er uns ein Limit gesetzt: Eine Stunde zwischen zwei ICE-Zügen Richtung Ruhrgebiet.

Bevor wir zum Thema kommen, erzählt Ganser von seinem Bauernhof, auf dem er mit seiner Frau lebt. Dass er gerade Holz aus dem Wald heran-



schafft und es zerhackt, dass er neben Hühnern, Hund und Katze auch drei Alpakas hält. Die „absolut schönen Tiere“ seien für ihn „bewegliche Kunstobjekte“.

Kunstobjekte waren für ihn auch eine Reihe von Industrieanlagen. Einige als Prachtbauten mit reichlich Jugendstil verziert, andere vor allem zweckmäßig in ihrer klaren architektonischen Form. Viele waren beschädigt, zerfallen, geschunden wie ein großer Teil der Landschaft drumherum. Hier sollten Ganser und sein Team im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscherpark (IBA) neue Ideen verwirklichen, Projekte schaffen, Si-

gnale setzen für den wirtschaftlichen Wandel der alten Industrieregion Ruhrgebiet zu einem modernen und lebenswerten Dienstleistungs-, Erholungs- und auch Tourismus-Standort. Und es wurde höchste Zeit. Spekulantinnen versuchten bereits, sich die bestehenden Fabrikanlagen und Arbeitersiedlungen unter den Nagel zu reißen. Hausbesetzer wehrten sich oft vergeblich. Kommunen hatten kein Geld und konnten oft nicht einmal die Eigenmittel aufbringen, um von Fördergeldern der Europäischen Union zu profitieren.

Und dann kommt ein Professor Ganser aus Süddeutschland und schlägt auch noch vor, die Zeche Zollverein in Essen nicht abzureißen, obwohl die Erhaltung auch in Zukunft Millionen verschlingen würde. Die Industrie-Immobilie gehörte – wie viele andere, die aufgegeben wurden – dem Land NRW. Ganser heute: „Essens Oberbürgermeister erklärte uns damals, wir sollten doch sehen, wie weit wir mit unseren Plänen kommen, die Stadt habe kein Geld.“ Mit den gesparten Abrisskosten, EU-Geldern

und anderen Zuschüssen wurden die Gebäude zugänglich gemacht und für Nutzungen wie Büros, Gastronomie, Museum und als Eventstätte hergerichtet. Inzwischen ist die Zeche Zollverein UNESCO Welterbe und lockt jährlich 800.000 Besucher an.

Ähnliches passierte mit dem 1985 stillgelegten Hüttenwerk Duisburg-Meiderich. Ganser: „Man hätte es abreißen, zerschreddern und auf einem Teil der Fläche endlagern können. Das hätte viel Geld gekostet. Das haben wir lieber für die neue Nutzung als Landschaftspark investiert.“ Die Hütte sei heute nichts anderes als „eine geordnete Deponie“ mit viel Grün und

jeder Menge Freizeit- und Erlebnisangeboten. Auch vielen anderen ausgedienten Objekten erging es so. Einige Beispiele: Das ehemalige Schiffshebewerk in Henrichenburg ist heute ein Technik-Museum mit eigenem Ausflugsdampfer. In einer Maschinenhalle in Gladbeck wird Theater gespielt. Eine Halde in Bottrop wurde zum Standort für ein spektakuläres Tetraeder-Kunstobjekt. Ein Gasometer im Oberhausen ist Ausstellungshalle, von dessen Dach sich aus über 100 Metern Höhe ein faszinierender Blick übers Ruhrgebiet öffnet. Über 50 Erlebnissorte, Besucherzentren, Museen, bedeutende Siedlungen und Aussichtspunkte liegen heute an der „Route der Industriekultur“. Dazu kommen neu entstandene Flusslandschaften, Biotop und Grünanlagen zwischen Industriebrachen, die sich die Natur selbst (zurück)erobert hat.

„Die IBA hatte auch immer das Ziel, die Region touristisch attraktiver

zu machen“, sagt Ganzer. Man habe eine neue Botschaft überbringen müssen: Nicht mehr Ruß, Dreck und laute Städte bestimmen das Bild, der Himmel über der Ruhr ist blau, es gibt

Und dann kommt ein Professor Ganzer aus Süddeutschland und schlägt auch noch vor, die Zeche Zollverein nicht abzureißen.

viel Grün, Städte mit Shopping- und Unterhaltungsangeboten, und man versteht auch hier, das Leben zu genießen. Ganzer: „Früher sagte man: Wenn's sein muss, fahre ich geschäftlich dorthin. Aber nicht freiwillig. Heute kommen immer Touristen, weil sie einfach neugierig sind aufs Ruhrgebiet.“ Die steigenden Übernachtungs-

zahlen seien ein klarer Beweis dafür. Der „Architekt des neuen Ruhrgebietes“, wie Ganzer oft genannt wird, hat auch immer Wert darauf gelegt, die Einheimischen „mitzunehmen“. „Viele kannten die Schätze vor ihrer Haustür nicht und machten das Revier permanent schlecht. Das ist für mich so, als wenn die Tiroler ständig über ihre Berge schimpfen.“

Heute seien die Menschen stolz auf die Region und bereit, zu Fuß, per Rad, Schiff, Bahn und Bus zwischen Hamm und Duisburg auf Entdeckungsreise zu gehen. Doch dazu fehlten oft die erforderlichen Tagesangebote touristischer Dienstleister. Ganzer kritisiert: „Viele Tourismusexperten haben offenbar noch nicht begriffen, dass der Euro, der von den Einheimischen im Freizeit-, Erlebnis- und Erholungsbereich ausgegeben wird, denselben Effekt hat wie der Euro, der von einem weither angereisten Gast stammt.“

Aber nicht nur Programme, auch qua-

Gebeco

Gesellschaft für
internationale Begegnung
und Kooperation

Auf der ITB finden Sie das
Gebeco Presseteam in
Halle 26c Stand 311.

Terminabstimmung
auch kurzfristig sinnvoll
Telefon 01 73 - 62 544 62.

Wir gratulieren

den Gewinnern des
VDRJ-Reisejournalistenpreis
„Columbus“ 2009!

Ansprechpartner für Pressethemen:

Stefanie Schudlich

eMail: Presse@gebeco.de

Telefon: 04 31 - 54 46 231

www.gebeco.de

World of  TUI

 **Gebeco**
LÄNDER ERLEBEN

 **Dr. Tigges**

 **goXplore**
with Gebeco



Foto: TÜV Rheinland

lifizierte Reiseführer seien Mangelware: „Zu IBA-Zeiten haben wir rund 25 Gästeführer beschäftigt. Zur Ruhr 2010 bräuchte man mindestens 100, um die Besucher von nah und fern zu den Sehenswürdigkeiten zu begleiten. Viele finden nämlich allein nicht den Weg dorthin oder brauchen unendlich viel Zeit dazu.“ Und dann kann

sich der auch heute noch gleichermaßen visionäre wie streitbare Professor doch einen Seitenhieb nicht verkneifen: „Früher waren die Besucher begeistert, wenn wir ihnen zeigten, was es noch nicht gab. Heute sehen sie vieles nicht, weil es ihnen niemand zeigt und erklärt.“

Ganser sieht als erster, dass der ICE

pünktlich einrollt. Er hatte schon vor unserem Gespräch getestet, ob die Ausgangstür des InterCityHotels zum Bahnsteig 1 auch wirklich funktionierte. Schließlich sollte ich meinen Zug nicht verpassen. Und er will wohl auch wieder zügig zurück auf seinen Bauernhof.

Hans-Dieter Budde

Mit 72 immer noch ein unruhiger Geist

Karl Ganser, 1937 in Mindelheim geboren, hat in München Geographie studiert, er promovierte 1964 und habilitierte sich 1970. Er lehrte an der Ludwig-Maximilian-Universität München, arbeitete im Stadtentwicklungsreferat München, leitete das Institut für Landeskunde in Bonn und die Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumkunde, war Abteilungsleiter Städtebau im

Ministerium für Landes- und Stadtentwicklung in NRW und ging von dort als Geschäftsführer zur IBA.

1999 ging Ganser auf eigenen Wunsch in den Ruhestand. Das bedeutet aber keineswegs, dass er sich zur Ruhe setzte. Ganser ist weiterhin als Publizist, Gutachter und Mediator tätig, u. a. wurde er als Vermittler im Streit um die Dresdner Waldschlösschenbrücke berufen. Wie eh und je

opponiert er gegen die Zersiedlung der Landschaft, setzt sich dafür ein, Städte lebenswert zu gestalten, plädiert dafür, dass Touristen mehr Geld für die Entdeckung des eigenen Landes ausgeben und begeistert sich für fantastische Industriekultur. So etwa beim Gaswerk in Augsburg, einem Jugendstil-Ensemble, für dessen Erhalt er mit großem Engagement kämpft.

Lilo Solcher

Drinnen die Welt, draußen Berlin

Die ultimativen Berlin-Tipps vom Insider

Es gibt immer noch Kolleginnen und Kollegen aus der Reisebranche, die glauben, dass die Welt während den fünf Tagen ITB still steht. Ihr müsst jetzt ganz tapfer sein: Da draußen, vor den Messehallen unter dem Funkturm, geht das Leben weiter. Und – was besonders reizvoll ist – da draußen ist Berlin!

Diesen ITB-Besuchern und allen denen, die sich von der Messe erholen wollen und vor allen Dingen allen denen, die wieder aus der Hauptstadt abreisen und einen Eindruck aus Berlin mitnehmen wollen, ist dieser Text gewidmet.

Ankommen und Fortkommen

Flughafen/Fortbewegen. Viele Vorurteile über Berlin stimmen. Zum Beispiel bei Taxifahrern. Gehen Sie davon aus, dass der Taxifahrer am Flughafen den richtigen und kürzesten Weg nicht kennt. In Mumbai oder Rio ist das witzig und abenteuerlich – in Berlin ist es nervig und teuer.

Alternativen: BVG (www.bvg.de, Tel. 030/19449), Tageskarte Bereich AB (6,10 Euro). Achtung: Der Flughafen Schönefeld liegt schon im Bereich C. Ab hier kostet die Tageskarte dann 6,50 Euro.

Flughafen-Messe: Bus 109 bis Jakob-Kaiser-Platz, U7 bis Bismarckstraße, U2 bis Theodor-Heuss-Platz (dauert ca. 30 Minuten) oder Bus X9 (Express) oder 109: in Richtung Zoologischer Garten, bis Haltestelle S-Bhf. Jungfernheide, dann umsteigen in S 42 (Ringbahn) Richtung Westend, bis Haltestelle Messe Nord/ICC (Dauer ca. 25 Minuten). Weg von der Messe: U2 Richtung Pankow.

■ Taxi. Ja, sogar in Berlin ist es möglich, dass es nicht genug Taxis gibt. Alternativen:

1. schon um 17.30 Uhr gehen, 2. ab „Messe-Süd“ mit der S-Bahn bis Bahnhof Charlottenburg fahren (zwei Stationen) und dort in ein Taxi steigen, 3. mit der U-Bahn (U2) ab Theodor-Heuss-Platz fahren. Taxi-Tipp: Am ZOB (Zentraler Omnibus Bahnhof), schräg gegenüber vom Palais am Funkturm (ca. 200 m), stehen auch noch einmal Taxis.

■ Stadtrundfahrt mal anders: ComedyTour – so haben Sie Berlin noch nie erlebt. Jeden Freitag startet vor dem Quatsch Comedy Club die Comedy-Tour und präsentiert allen Mitfahrern diese besondere Metropole von ihrer witzigsten Seite. Das heißt: 80 Minuten Unterhaltung pur! Wann? Zum Beispiel am Freitag (12.03.10) um 18.00 Uhr und 20.30 Uhr (28 Euro). Infos: Tel.



Foto: Klaus Kronsbein

01805/4470, www.harries-solution.com

■ **Rabatt-Karte:** Wie oft schreiben wir über City-Cards in der weiten Welt?! Berlin hat so etwas auch! Die Berlin WelcomeCard bietet für 48 Stunden, 72 Stunden oder auch fünf Tage freie Fahrt mit den öffentlichen Nahverkehrsmitteln wahlweise in Berlin oder in Berlin und Potsdam und bis zu 50% Ermäßigung

Kleine Fluchten von der Messe

Wer eine Gelegenheit sucht, um endlich einmal in Ruhe einige Minuten mit seinem Gesprächspartner zu verbringen, findet kleine Fluchten nahe der Messe. Entfernungsangaben in Fußweg-Metern, ab Palais am Funkturm (Halle 19), Hammarskjöldplatz/Masurenallee.

Restaurant Theodor, 350 m, Theodor-Heuss-Platz 10, Tel. 030/3025770, www.theodorrestaurant.de (gut und günstig, Salat-Buffer)

Blockhouse, 300 m, Theodor-Heuss-Platz 12, Tel. 030/3017091, www.blockhouse.de (sehr gute Steaks, Salate)

Restaurant La Torre III, 350 m, Kaiserdamm 40, Tel. 030/302 20 77 (gute italienische Küche)

Asado, 250 m, Messedamm 20, Tel. 030/3016038, www.asado-am-icc.de

de (nicht sehr romantisch, aber gute Steaks und Salat)

Romiosini, 400 m, Neue Kantstraße 17, Tel. 030/30105506, www.romiosini-berlin.de (Pizza, Grill-Teller, griechische Küche, mittelgut, saubillig)

Absacker

Nach der ITB trifft man sich gern im Hotel I. oder in der Klaus L. Danke für die Warnung! Hier sind die Alternativen, um mal (endlich) andere Leute und coole Berliner kennen zu lernen:

Ankerklause, Kottbusser Damm 104 (an der Kottbusser Brücke, Ecke Maybachufer), Tel. 030/693 56 49, www.ankerklause.de (cooler Sonnenaufgang über dem Landwehrkanal)

Kumpelnest 3000, Lützowstraße 23 (Schöneberg), Tel. 030/2616918, www.kumpelnest3000.com, (nur die Ruhe bewahren)

Zum schmutzigen Hobby, Rykestraße 45 (Prenzlauer Berg), www.ninaqueer.com (plüschig, InhaberIn Nina Queer ist Drag Queen)

Shopping

Shopaholics wissen: das KaDeWe ist eigentlich auch nur ein Karstadt. Unverbesserliche pilgern trotzdem hin. Am ITB-Sonntag wird der Kaufraschtempel aber nicht geöffnet haben. Die fol-

genden Adressen wahrscheinlich auch nicht – aber hier findet man vieles, was andere Städte sicher nicht zu bieten haben, zumindest nicht in dieser Zusammenstellung.

■ **Bummeln abseits vom Mainstream**
Münzstraße, 10178 Berlin (Mitte), U2 bis Alexanderplatz (exklusive Mode, Möbel, Essen)

Kastanienallee, 10435 Berlin (Prenzlauer Berg, Mitte), U2 bis "Eberswalder Straße" (ausgefallene Mode, Essen)
Schlesische Straße, (Kreuzberg), U1 bis „Schlesisches Tor“ (ausgefallene Mode, Clubs, Essen)

■ **Berliner Kombinationen**
Barcellos Salon Sucré, Friseur und Konditorei, Görlitzerstraße 32A (Kreuzberg), Tel. 030/6122713, www.salonsucre.de

Shan Rahimkhan, Friseur, Café, Accessoires-Boutique, Markgrafenstraße 36 (direkt am Gendarmenmarkt), Tel. 030/20 67 89-0, www.shanrahimkhan.de

Schmuckwerkstatt, Schmuck und Schokolade, Muskauer Straße 47 (Kreuzberg), Tel. 030/7008 68 60, www.schmuckundschokolade.de

Café Anna Blume, Frühstücks-Café, Restaurant und Blumenladen, Kollwitzstraße 83 (Prenzlauer Berg), Tel. 030/44 04 86 41, www.cafe-anna-blume.de



Foto: Klaus Kronsbein

■ Berliner Designer

Temporary Showroom, Kastanienallee 36a (Mitte/Prenzlauer Berg), Tel. 030/62 20 45 64, www.temporaryshowroom.com (alternative Szene, ab Messe U2 bis Eberswalder Straße, dann Tram M1 oder 12 oder 400 m bummeln)

Labels I und Labels II, Stralauer Allee 10- (Friedrichshain), Tel. 030/21 23 75 40, www.labelsberlin.de (Mode auf 15.000 Quadratmetern, Berliner Designer sowie ALLE angesagten Labels von Adidas bis Boss, ab Messe mit U2/ U1 bis Warschauer Brücke, plus 300 m) Michael Michalsky, Potsdamer Platz 4 (Mitte), Tel. 030/26 93 32 80, www.michalsky.com (Mo-Fr 11-19 h, Sa 11 - 18 h)

Andenken mitbringen

Wer seinen Lieben zu Hause etwas mitbringen will, was es wahrscheinlich nur in Berlin gibt, wird hier fündig:

Factory Outlet (nein, kein Fabrik-Verkauf, sondern ein kleiner T-Shirt-Laden) Shirts mit ausgefallenen Berlin-Sprüchen, Wörther Straße 23 (Prenzlauer Berg), Tel. 030/28 03 41 11 Aus Berlin, 1000 Produkte – in Berlin erfunden, entworfen, gefertigt, Karl-Liebnecht-Straße 17 (Mitte, direkt am Alexanderplatz), Tel. 030/41 99 78 96, www.ausberlin.de

Ampelmännchen (Alles mit dem Symbol der ostdeutschen Fußgängerampeln, es gibt fünf Läden, dazu gehört dieser Laden:) Markgrafenstraße 37 (direkt am Gendarmenmarkt), Tel. 030/400 390 95, www.ampelmann.de, www.ampelmannshop.com

Konzerte und Theater

Dies wird aufgeführt, während die ITB stattfindet. Unter anderem ...

■ 10. bis 14. März: Dirty Dancing, Theater am Potsdamer Platz, www.stage-entertainment.de

■ 10. bis 14. März: Blue Man Group, Blue Max Theater, www.stage-entertainment.de

■ 10. bis 14. März: Holiday on Ice/En-

ergia, Tempodrom, www.stage-entertainment.de

■ 10. bis 12. März: Klaus Hoffmann, Bar jeder Vernunft, www.bar-jeder-vernunft.de

■ Mi, 10. März: Marc Almond & Band, Admiralspalast, www.admiralspalast.de

■ 11. bis 14. März: Qi – Berlins größte Show, Friedrichstadtpalast, www.friedrichstadtpalast.de

■ Do, 11. März: Eros Ramazzotti, O2 World, www.o2world.de

■ Do, 11. März: Emil (Steinberger), Wühlmause, www.wuehlmaeuse.de

■ Fr, 12. März: Walter Plathe ist „Zille“, Theater am Kurfürstendamm, www.theater-am-kurfuerstendamm.de

■ 12. u. 13. März: Stermann und Grisse-
mann („Die Deutsche Kochshow“) im BKA, www.bka-luftschloss.de, www.stermann-grissemann.at

Sa, 13. März: „Carmen“ Staatsoper Unter den Linden, www.staatsoper-berlin.org

Museen und Ausstellungen

Genug hektisch durch die Messehallen gehetzt? Jetzt mal in Ruhe schauen:

Hamburger Bahnhof (mit Friedrich Christian Flick Collection), Invalidenstraße 50 (Mitte), Tel. 030/39 78 34 39, www.hamburgerbahnhof.de (Museum für Gegenwartskunst, Di-Fr 10-18, Sa 11-20, So 11-18, 12 Euro)

Helmut Newton Stiftung, Jebenstraße 2 (hinter dem Bahnhof Zoo), Tel. 030/31 86 48 56, www.helmutnewton.com

(aktuelle Ausstellung: Helmut Newton Sumo, Di-So 10-18, Do 10-22, 8 Euro (Do 18-22 frei!))

Alte Nationalgalerie, Bodestraße 1-8 (auf der Museumsinsel am Lustgarten, Nähe Unter den Linden), Tel. 030/20 905801, www.alte-nationalgalerie.de, www.museumsinsel-berlin.de, www.museumsportal-berlin.de (ja, ja: die Nofretete, Mo-So 10-18, Do 10-22, Do/13.03., 19 Uhr Führung: Kunst um sieben: Historienmalerei im 19. Jahrhundert)

Temporäre Kunsthalle Berlin, Auf dem Schlossplatz, Unter den Linden (gegenüber vom Lustgarten), Tel. 030/20 762040 (Kunsthalle), Tel. 030/206055 12 (Reservierungen Phil Collins Autokino) www.kunsthalle-berlin.com (Der britische Künstler Phil Collins verwandelt die Temporäre Kunsthalle in ein Indoor-Autokino. Eine Flotte gebrauchter Fahrzeuge schafft Logenplätze, die dem Publikum einen intimen Rahmen bieten, um sich auf der Leinwand Künstlervideos und Filmklassiker anzusehen. Die Sitzplätze im „Autokino“ sind limitiert, Buchungen vorab möglich, Eintritt frei! Nur bis 14. März! Geöffnet: Mo-So 11-18)

Deutsches Currywurst Museum Berlin Schützenstraße 70 (Mitte, Nähe Friedrichstraße, Checkpoint Charlie) Tel. 030/88718647, www.currywurstmuseum.de (Mo-So 11-13, 11 Euro)

Noch viel mehr Tipps unter www.lilos-reisen.de

Klaus Kronsbein



www.liebl-presse.de

- ☒ Texte
- ☒ Bilder
- ☒ Hintergründe
- ☒ Storyideas

Alles auf einen Klick!

Im Pott kocht jetzt die Kultur

Ruhr2010 – Schauplätze einer Verwandlung

Die Welt der Kumpel im Revier war schon multikulti, ehe das Wort geboren wurde. Tausende von Polen, Italienern, Türken sind im Pott zur Solidargemeinschaft verschmolzen.

Kirchen, Synagogen und Moscheen stehen friedlich nebeneinander. Als Kulturhauptstadt kann das Revier, mit 5,3 Millionen Einwohnern drittgrößter Ballungsraum Europas, in diesem Jahr seine Zukunftsfähigkeit beweisen. 2500 Kulturveranstaltungen und Feste sollen Millionen Touristen in die Metropole Ruhr locken und die 53 Städte und Gemeinden tatsächlich zu einer Einheit zusammenschweißen. Die VDRJ war schon vor Ort und hat einige der Hauptsehenswürdigkeiten in Augenschein genommen:

Zentraler Ort ist die **Zeche Zollverein**, das Wahrzeichen der Industriekultur und seit 2001 Welterbe. Bis zur Stilllegung 1986 war Zollverein die größte und wichtigste Schachtanlage der Welt, ein Symbol auch für die Macht der Stahlindustrie. Hier, wo Rem Kohlhaas die Rolltreppe zur neonfarbenen Gangway machte, wurde das Kulturhauptstadtjahr eröffnet. In der ehemaligen Kohlenwäsche zeigt das RuhrMuseum die Dauerausstellung zu Natur, Kultur und Geschichte des Ruhrgebiets und präsentiert in drei Etagen, dem ehemaligen Weg der Kohle folgend, die kontroversen Mythen und Bilder des Reviers: www.ruhrmuseum.de

Der **Gasometer Oberhausen**, eine Stahltonne mit 68 Meter Durchmesser, der einmal die „größte Coladose der Welt“ werden sollte, ist heute eine Ausstellungshalle mit drei Aussichtsplattformen und einem Glasfahrstuhl. Noch bis Jahresende lassen sich hier

Folkwangmuseum: Das Kulturhauptstadtjahr im Blick.

Foto: Elke Thonke



Sternstunden erleben: Zu sehen sind Aufnahmen mit dem Hubble-Teleskop, die wie Gemälde wirken – und „der größte Mond auf Erden“. Die beeindruckende Nachbildung des Erdtrabanten dominiert die Ausstellung: www.gasometer.de

Der **Landschaftspark Duisburg Nord** präsentiert sich als Mega-Multi-Maxi-Park der unbegrenzten Möglichkeiten. Karl Heinz (75) führt seit 14 Jahren ehrenamtlich Besucher durch den Park. Er war „Thyssianer“ und erinnert sich mit Wehmut an die Zeiten, als 2200 Menschen – später 1200 – hier arbeiteten. Heute ist das Ganze ein großer Freizeitpark mit Tauchbecken im Gasometer, Kletterwand am Hochofen samt Rutsche und Almhütte, mit Disco und Restaurant – und mit 450 Arbeitsplätzen. Von der Schuferei der Schmelzer in der Hochofenhitze erzählt Karl-Heinz und dass es trotz allem „eine schöne Zeit“ war. „Man wusste, wo man hingehörte.“ Wenn der Himmel über den Hochöf-

en sich rot färbte, erzählte seine Frau den vier Kindern, dass die Engel im Himmel Plätzchen backten. Heute sind die vier weit verstreut, haben nichts mit Stahlkochern am Hut. Dafür kommen Jugendliche zum Klettern, Feiern und Toben und bei den Nachlichtführungen bewundern die Touristen die mit Lichtern in Szene gesetzt Kathedrale der Industriekultur: www.landschaftspark.de

Das **Folkwang-Museum**, einst als schönstes Museum der Welt gerühmt und von Stararchitekt David Chipperfield mit einer Architektur aus klaren Linien und viel Licht spektakulär erweitert, ist eines der kulturellen Highlights im Kulturhauptstadtjahr. 55 Millionen Euro hatte Berthold Beitz von der Kruppstiftung für den Neubau locker gemacht, der sich zur Stadt hin öffnet und mit seiner aufgelockerten Architektur viele Ein-, Durch- und Ausblicke bietet. In den weiten Fluchten der Räume ist Kunst von der Nachkriegsmalerei bis zur

Gegenwart zu sehen: www.museum-folkwang.de

Das Zentrum für Internationale Lichtkunst in Unna bringt den Pott zum Leuchten – unterirdisch. Und das schon seit 2001. Bis heute ist das Lichtkunstzentrum in der ehemaligen Lindenbrauerei weltweit das erste und einzige Museum, das sich ausschließlich Lichtinstallationen widmet. Auf 2400 Quadratmetern werden in Kühlräumen und Gärbecken Träume aus Licht in Szene

gesetzt. Die Lichtspiele tragen große Namen: James Turrell lädt zu einzigartigen Entdeckungen ein und holt in der aufwändigen Installation *Third Breath* das Äußere nach innen. Olafur Eliasson bricht das Licht in Wasserfällen und Regenbögen. Sein „reflektierender Korridor“ ist eine begehbare Installation mit überraschenden Wahrnehmungen. Keith Sonnier's schwebende Neonröhren in rot, lila und blau verschlingen sich zum „tunnel of tears“, während Mischa Kuball aus Discokugeln ein „Karussell der Sterne“ zaubert. Im Gärkeller setzt das Lichtdesign die gusseisernen Säulen in einen fast sakralen Zusammenhang. Totentanz herrscht im Fasskeller, wo Christian Botanski ein alptraumhaftes Schattenspiel inszeniert: www.lichtkunst-unna.de

Das **Unperfekthaus** in Essen ist zwar keiner der Höhepunkt im Kultur-

hauptstadtjahr aber allemal ein erlebenswertes Kuriosum. „In unperfekter Umgebung ersteht Kreativität“



Foto: Lilo Solcher

dass im Unperfekthaus eine Utopie realisierbar geworden ist. „Wir sind ein Freiraum für Menschen mit kreativen Ideen.“ Kreativ ist dabei alles, „was potenziell interessant ist für unsere Besucher“. Das kann auch ein Workshop zur Herstellung von Tiersärgen für den Heimbedarf sein. Es gibt Ateliers für Maler, Fachräume für Seminare, ein Theater, ein Restaurant, Eventräume und ein WG-Hotel. Es gibt Ruheliegen und Kuschelecken, Tischtennis und Kicker, Internet und ein Kunstkaufhaus. Es kommen Senioren und Teenie-Gruppen, Ärzte auf Fortbildung und Internet-Freaks zum Twitter-Festival. Das Unperfekthaus ist täglich von 10 bis 23 Uhr geöffnet. Im Eintritt von 5,50 Euro sind beliebig viele Milchkaffees, Tee, Cola, Limo, Wasser, Espresso, Kakao inklusive: www.unperfekthaus.de

ist die Überzeugung von Inhaber Reinhard Wiesemann, der sein Geld mit IT-Bereich gemacht hat. Das Konzept dieses Künstlerhorts als Treffpunkt wurde 2007 mit dem Kulturpreis 2007 ausgezeichnet. Markus Urselmann (29), blaue Strähnen im dunklen Haar, Ziegenbärtchen, Ohrring, ist seit vier Jahren dabei und davon überzeugt,

Info:

Das **Kulturhauptstadtprogramm** steht auf neun Säulen: Mythos Ruhr begreifen, Metropole gestalten, Bilder entdecken, Theater wagen, Musik leben, Sprache erfahren, Kreativwirtschaft stärken, Feste feiern und Europa bewegen: www.essen-fuer-das-ruhrgebiet.ruhr2010.de

Höhepunkte u.a.:

„Schachtzeichen“ vom 22. bis 30. Mai: 400 gelbe Ballons schweben über den ehemaligen Schächten: www.schachtzeichen.de

Extraschicht am 18. Juni mit mehr als 100 Konzerten, Theaterstücken und Führungen zwischen 18 und 2 Uhr in den Industrieanlagen: www.extraschicht.de

Stillleben auf dem Ruhrschnellweg: Am 18. Juli wird die Autobahn gesperrt. Auf einer Strecke von fast 60 Kilometern entsteht aus 20000 Tischen eine Begegnungsstätte der Kulturen, Generationen und Nationen - die längste Tafel der Welt: www.ruhr2010.still-leben-ruhrschnellweg.de

Sinfonie der Tausend: Am 12. September spielen Orchester und Chöre des Ruhrgebiets Mahlers Sinfonie der Tausend 100 Jahre nach der Uraufführung im Landschaftspark Duisburg Nord: www.ruhr2010.de

Light 21: Eine Sonderausstellung von Licht-Raum-Modellen in industrieller Architektur. 23. Oktober bis 6. Dezember im Zentrum für Lichtkunst: www.lichtkunst-unna.de

Als Schlüssel zur Kulturhauptstadt empfiehlt sich die RuhrTopCard 2010 (47,90 Euro)

Lilo Solcher

Der Gewinner heißt „Die Zeit“

Reiseteile punkten mit animativer Optik und opulentem Leseangebot

„Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters“. Das Sprichwort ließe sich für unseren Zweck hier durchaus umformulieren: „Das Trendige liegt im Auge des Betrachters“.

Natürlich wurden deshalb auch alle Wertungen, eben auch die Einzelwertungen für den diesjährigen Columbus-Wettbewerb „Trends im Reiseteil“ der VDRJ vordergründig subjektiv gefällt – wenn auch völlig unbeeinflusst von außen und selbst wenn so genannte objektive Kriterien der Jurierung zugrunde lagen, als da sind: journalistisch-handwerkliche Qualität, Aktualität, Nutzwert für den Leser und visuelle Anmutung.

Gut, dass die Jury von Experten mit sehr unterschiedlichem Hintergrund besetzt war: Es handelte sich um Ulrich Brenner (Deutsche Journalistenschule), Dr. Klaus A. Dietsch (VDRJ-Geschäftsführer und Betreuer dieses Columbus-Wettbewerbs), Wolfgang Ehrnsperger (Abenteuer & Reisen), Prof. Dr. Hans J. Kleinsteuber (Universität Hamburg, Institut für Journalistik), Joachim Negwer (Cross Media Redaktion), Ulla Schickling (ehem.

Frankfurter Rundschau), Prof. Michael Stoll (Hochschule Augsburg, Fakultät für Gestaltung). Eines vereinte sie alle: Keiner hatte auch nur das geringste individuelle Anliegen gegenüber irgendeinem der eingereichten Reiseteile.

Dem Leser Lust machen auf's Reisen – und sei es nur in Gedanken – war

Dem Leser Lust machen aufs Reise – und sei es nur in Gedanken – war schon immer das Credo der Reiseteile.

schon immer das Credo der Reiseteile. Diese Lust scheint nicht immer, aber immer öfter über Sehnsucht weckende Hingucker, großformatige Einstiegsbilder, zu funktionieren.

Die „gute Mischung aus animativer Optik und opulentem Leseangebot“ (so ein Juror) trug u.a. dazu bei, dass *DIE ZEIT* bei dieser Trendbewertung die meisten Punkte auf sich vereini-

gen konnte, allerdings mit nur sehr geringem Abstand gefolgt von der *FAZ* und der *Süddeutschen*. Beiden wurden ebenfalls außergewöhnliche Bildformate, sehr gute Texte, interessante Themen und hohe handwerkliche Qualität attestiert.

Während *DIE ZEIT* u.a. noch mit guten Infografiken punktete („Da weiß man gleich, wo man reist!“), hoben der große Service-Anteil und die gekonnten Illustrationen („Die Rückseite ist immer ein optisches Highlight“) die *FAZ* ins Positive. Und für die *Süddeutsche* sprachen der große Traumwert beim Lesen, aber auch die Zeitnähe einiger Geschichten („Hochaktuell bei manchen Themen“).

Den Traumwert berücksichtigen inzwischen auch viele regionale Reiseteile. Dass bei der Jurysitzung die *Augsburger Allgemeine* das *Hamburger Abendblatt* und den *Münchner Merkur / tz* überholte, hat sie nicht nur den an die meinungsbildenden Blätter erinnernden animativen Aufmachern und dem großzügigen Layout zu verdanken, sondern u.a. auch den vielen selbst recherchierten Meldungen, dem Bemühen, im Rahmen

61 REISEN



»Früher war mehr Messing«

W

Am Schiffs



Reise-Journal

Reif von der Insel



Neu

Am Strand



REISEN

THEORIE

PRAXIS

Am Strand von Satiro



Heute eröffnet in Bremen

Das Kinotheater 'O.C.'

Beachte durch alle Kontinente reisen, ohne ins Flugzeug zu steigen

Am Strand



Lernidee Erlebnisreisen

► Sonderzugreisen weltweit:

- Zarengold: Europas Nr. 1 auf der Transsibirischen Eisenbahn
- Tibet-Bahn nach Lhasa
- Seidenstraße/Zentralasien
- Vorderer Orient
- Berlin – Baltikum – St. Petersburg
- südliches/östliches Afrika
- Kanada/USA
- Bahnreisen in Europa

► Exklusive Kreuzfahrten:

- nördlicher Mekong (China/Laos/Thailand)
- südlicher Mekong (Vietnam/Kambodscha)
- Amazonas-Gebiet, Chile, Galápagos-Inseln)
- Lena, Wolga, Ob und Irtysh (Russland)

► Ihr Ansprechpartner ...

... freut sich über Anfragen von Journalisten zu unseren Angeboten und/oder Recherchereisen:

- Felix Willeke
(030) 786 000-28
f.willeke@lernidee.de

des begrenzten Budgets eine gute Eigenständigkeit zu verwirklichen.

Beim *Hamburger Abendblatt* – seit Jahren im vorderen Bereich des Wettbewerbs – bestachen u.a. das Solide und der große Nutzwert („Verdient das Prädikat Reisetil“) sowie das für einen lokalen Reisetil mutige Layout. Der enorme Nutzwert, gepaart mit einer animativen Optik, smarten Teasern, guten Boulevard-Ideen und dem Bemühen um Eigenständigkeit hat dem *Münchner Merkur / tz* nach vorne verholfen.

Einen Sonderstatus bekam die *Frankfurter Rundschau* zugesprochen, nicht weil sie zwischen Überregional und Regional angesiedelt ist, sondern weil die Blattmacher mit dem Tabloid-Format hervorragend umgehen: sehr eigenständiges Layout, Fotos und Bildschnitt ausgezeichnet, arbeitet aktiv mit viel Weißraum, was für Übersichtlichkeit und „Luft“ sorgt („Möglicherweise durch den gekonnten Umgang mit dem Tabloid der Trendsetter schlechthin“).

Warum haben wir das Ganze eigentlich gemacht? Oder: warum die Veränderung des Wettbewerbs?

Die VDRJ hatte ja seit 2001 jährlich das Prädikat „Bester Reisetil“ vergeben. Damit sollten die Qualität und der Stellenwert des Reisetils in deutschen Tages- und Wochenzeitschriften gefördert und an die Verlage appelliert werden, journalistisch anspruchsvoll gestaltete Reisetile als fundamental für den wirtschaftlichen Erfolg wie auch für die Leser-Blatt-Bindung zu würdigen.

So weit, so gut. Da aber alles fließt, alles im Wandel ist, auch das Reisen, auch die Kommunikation des Reisens, wollten wir wissen, wohin geht die Reise der Reisetile? Sind sie innovativ? Zukunftsorientiert? Deshalb wollten wir jetzt nicht mehr nur den journalistisch-qualitativ „besten“, sondern den „zukunftsfähigsten Reisetil“ finden und auszeichnen.

Teilnehmen konnte jede Reisedirektion deutscher Tages- und Wochenzei-

tungen. Die Ausschreibung und die Aufforderung mitzumachen wurde den Redaktionen nach der ITB zugesandt. Allerdings behielten wir uns vor, Zeitungen, die für den Reisetil-Trendbericht als objektiv fundamental betrachtet wurden, die aber nicht eingereicht haben, für das Monitoring zu kaufen.

Das war jedoch nicht nötig. Die Abonnementzeitung *Sonntag Aktuell* – viele Jahre lang Sieger in der Wertung „Bester Reisetil einer Regionalzeitung“ – entfiel aus unterschiedlichen Gründen: Einerseits hatte die Redaktion, der gekündigt worden war, nicht eingereicht; das Blatt wurde aber auch nicht nachgekauft, weil verlegerische Entscheidungen keine Klarheit über die redaktionelle Zukunft zuließen.

Zu guter Letzt standen 16 Blätter im Wettbewerb, alle großen überregionalen und viele regionale, lokale Zeitungen. Sie hatten – nach eigenem Gusto – drei Ausgaben aus Frühjahr und Sommer eingereicht, die von den Juroren nach den klassischen vier Merkmalen „journalistisch-handwerkliche Qualität“, „Aktualität“, „Nutzwert für den Leser“ und „visuelle Anmutung“ beurteilt wurden.

Um die Zukunftsfähigkeit zu bewerten (mit der rasanten Veränderung des Leseverhaltens wird die Anmutung immer wichtiger), legte die Jury den Schwerpunkt dieser Jurierung auf die Gestaltung. Mit ihrer Gesamtwertung nach Punkten im Gepäck reisten die Juroren am 7. Dezember zur Hochschule Augsburg, um in einer Ganztagesitzung auf Basis der journalistischen und der gestalterischen Kriterien die beiden Sieger (eine überregionale und eine regionale Zeitung) herauszufiltern.

Die gesamten Ergebnisse über alle Teilnehmer wurden in einer Dokumentation „Trends im Reisetil“ veröffentlicht, die über die VDRJ erhältlich ist.

Klaus A. Dietsch

Lernidee Erlebnisreisen
20 Jahre
[lernidee:]
weltweit & naturnah

www.lernidee.de



Keine Sorgen mit dem Nachwuchs

Beim Columbus-Autorenpreis überzeugte vor allem das Thema

Ganz am Ende der Jurysitzung fiel es erst auf: „2009, im Jubiläumsjahr des Mauerfalls gewinnt eine Reisereportage über Berlin-Marzahn den Columbus-Autorenpreis – das passt ja toll“, sagte Jurorin Ulla Schickling.

Stimmt, passt toll. Spielte aber bei den einmütigen Überlegungen der Juroren zur Preiswürdigkeit des Textes von Michael Allmaier (erschieden in der ZEIT am 24. September 2009) überhaupt keine Rolle. Es war das Thema, das überzeugte – saßen doch in der Jury zehn Reiseprofis zusammen, von denen einer wie der andere zugeben musste, von den Attraktionen Marzahns vor der Lektüre dieses Textes noch nie gehört zu haben: Die Gärten der Welt mit dem größten chinesischen Garten Deutschlands, der längste Grüngürtel in Berlin, die bundesweit wohl höchste Dichte von Kunstwerken im öffentlichen Raum. All das, befand die Jury einmütig, beschreibt Michael Allmaier mit Witz und meisterlicher Sprache. „Ein ganz besonderer Text, absolut preiswür-

dig“, lobte Barbara Liepert, Ressortleiterin Reise der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*.

Da musste um den Sieger in der Kategorie der kurzen Texte (bis 7000 Zeichen) länger gerungen werden. Nur elf Einsendungen gab es. Zu wenig, befanden einige Juroren, um einen Preis zu verleihen, wo gleichzeitig so viele herausragende lange Texte im Wettbewerb standen.

Dass schließlich doch entschieden wurde, Martin Wittmanns Reportage über das Casting zur Landshuter Hochzeit (erschienen am 3. Mai 2009 in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*) auszuzeichnen, spricht umso mehr für die von der Jury gelobte Originalität dieses Textes. Vor allem, weil ebenfalls ein langer Beitrag über die Landshuter Hochzeit eingereicht worden war, den mehrere Juroren als „stinklangweilig“ kritisierten. Was beweist: Längere Texte sind längst nicht immer die besseren.

Hoffen wir darauf, dass dies Autoren und Redaktionen ermuntert, im kommenden Wettbewerbsjahr wieder

mehr herausragende kurze Texte einzureichen.

Keine Sorgen gab es dieses Jahr mit dem Nachwuchs: Fünf von 16 Beiträgen, die die Endrunde des Wettbewerbs erreicht hatten, stammten von Autoren, die das 30. Lebensjahr beim Erscheinen des Textes noch nicht vollendet hatten. Einer davon ist der in der kurzen Kategorie ausgezeichnete Text von Martin Wittmann, der entsprechend für den Nachwuchspreis nicht mehr ins Rennen gehen konnte. Den gewinnt – ein Novum im Columbus-Wettbewerb – zum zweiten Mal derselbe: Stephan Orth mit seiner Reportage über eine GPS-Schnitzeljagd (erschienen am 5. März 2009 auf *Spiegel Online*).

„Keinerlei touristische Relevanz“, warfen mehrere Juroren diesem Text zwar vor, dafür aber „umso mehr Lesevergnügen“. Das sich bereits im ersten Absatz offenbart: „Es gibt ein paar Geräusche, die ein Skiwanderer ganz bestimmt nicht hören will, wenn er noch 15 Kilometer durch eine schneebedeckte russische Einöde vor sich hat. Wenn das nächste Dorf namens Bortnikovo und seine 17 Einwohner kilometerweit entfernt sind. Zu diesen Geräuschen gehört zum Beispiel das Fauchen eines Wolfes. Oder das Brüllen eines Braunbären. ... Das besonders unangenehme Geräusch jedoch, auf das Wladimir nicht vorbereitet ist, ... ist das morsche Knacken eines Skis, der in der Mitte direkt hinter der Ferse durchbricht.“

Dafür ein Bravo an Stephan Orth, der seinen 30. Geburtstag übrigens inzwischen gefeiert hat. Im kommenden Jahr haben also auch die anderen begabten Nachwuchsautoren wieder eine Chance!



Straßburg

Foto: Elke Thonke

Anja Hägele



Foto: Katja Hoffmann

Marzahn: Da bist du platt

Der eher verrufene Berliner Stadtteil feiert 30-jährige Bestehen

Marzahn hat neuerdings einen Tourismusverein, der für Berlins Stadtteil mit dem übelsten Leumund in höchsten Tönen schwärmt: So grün, so viele Kunstwerke und der größte chinesische Garten in Deutschland. Also nichts wie hin!

Wer hier aufwächst, ist zu allem fähig. Das hat vor ein paar Wochen der Sportmoderator Wolf-Dieter Poschmann gesagt. Wir stehen im verrufensten Stadtteil Deutschlands und warten auf die Gefahr. Aber woher soll sie kommen – vom Gemeindefest hinter der Dorfkirche? Von den denkmalgeschützten Bauernhöfen? Der Windmühle auf dem Hügel?

Dass es einen historischen Ortskern

gibt, ist nur eins der vielen Dinge, die kaum jemand über Marzahn weiß. Man kann ihn auch wirklich leicht übersehen. Er besteht aus einer einzigen kopfsteingepflasterten Straße, die man damals einfach stehen ließ, als ringsum das bekanntere Marzahn entstand, die Trabantenstadt Ost-Berlins. Ein bewohntes Freilichtmuseum, wenn man so will, ein nostalgischer Gegenentwurf zur Platte.

Vor einem Haus liegen Tüten mit Obst aus dem eigenen Garten. Bitte bedienen und Geld in den Briefschlitz werfen. In einem Backsteinbau ein paar Schritte weiter war mal das Wahlkampfbüro von Gregor Gysi. Die winzige Buchhandlung im Souterrain führt seine Biografie ganz oben

in der Abteilung Zeitgeschichte. Ho Chi Minh steht eine Reihe tiefer. Der bedrohlichste Anblick im Dorf ist das Tätowierstudio, und selbst das trägt einen putzigen Namen: „Urlaub vom Alltag“. Es gibt anscheinend viele Marzahns – oder viele Arten, es zu sehen. In diesem Jahr feiert der Stadtteil sein 30-jähriges Bestehen. Eine Feier im engsten Kreis. Besucher kommen kaum einmal in den unbekannten Nordosten Berlins. Sie trauen sich nicht oder glauben, nichts zu versäumen. Schade! Fragt man beim neu gegründeten Tourismusverein, was Marzahn zu bieten habe, dann hagelt es Superlative: der längste Grüngürtel in Berlin, die bundesweit wohl höchste Dichte von Kunstwerken im öffent-



Foto: Katja Hoffmann

lichen Raum, der größte chinesische Garten Deutschlands. Und eben das hübsch rekonstruierte Dorf, 700 Jahre alt.

Nein, das passt alles überhaupt nicht zusammen, jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Marzahn ist ein Ort der Extreme. Man versteht ihn nur, wenn man sich an das heranwagt, was diese kleinen Rekorde so drohend überragt wie die Häuschen von Alt-Marzahn: die größte Plattenbausiedlung Europas. Hunderttausende Tonnen Beton. Aus Beton ist auch das Gründungsdenkmal des Bezirks, ein Riesenpilz von einer Richtkrone. Peter Bause steht davor und deklamiert mit leisem Spott die eingravierten Verse: „Hunderttausend Menschen ziehen hier bald ein, / Und so soll ihr Leben schmuck und sicher sein. ... Hochruf den Bewohnern, dazu zählen auch wir! / Hoch dem Sozialismus, überall und hier!“ Bause, ein kerniger Mann Ende 60, war einer dieser ersten Mieter. Gute Kontakte und einige Flaschen Wodka hatte der Schauspieler gebraucht, um herziehen zu dürfen - aus

einem Apartment Unter den Linden, nah bei der Bühne des Berliner Ensembles, dem er angehörte. Man hat Mühe, sich das vorzustellen, wenn man mit ihm in die Siedlung spaziert. Riesige Wohnanlagen stehen wie Sperrriegel in der Landschaft. Man geht aus der Tür, läuft zehn Minuten und ist immer noch vor dem gleichen Haus.

„Wir fanden das nicht hässlich damals“, sagt Bause. Marzahn war ein Existenzgründerquartier. Wer hierher wollte, der sah keine zigtausend Betonplatten, sondern das, was dahinter lag: Zentralheizung, Warmwasser, Platz für die Kinder. Bause betritt seinen alten Hauseingang, fährt nach oben, fängt an zu lachen. „Ach Gott! Da ist ja noch der Abfallschacht. Wie das immer polterte, wenn man seinen Müll elf Stock in die Tiefe warf. Und der Blick aus dem Fenster, spektakulär. Zumindest am Anfang. So weit man guckte, Felder und Kräne - der Aufbau des Sozialismus.“ Marzahn war einer der letzten Kraftakte der DDR, zehn Jahre vor ihrem Ende.

Peter Bause war schon weitergezogen, als die 60 000 Wohnungen standen. Heute gehört ihm eine Villa gar nicht weit von hier. Bei Auftritten erzählt er manchmal heitere Geschichten über seine Jahre in der Siedlung. Aber den Weg, der hineinführt, ist er nie wieder gegangen. Bis jetzt. Mit jedem Schritt wundert er sich mehr. So hatte er das nicht im Gedächtnis. Sein altes Viertel wirkt verlassen. Die Parkplätze stehen beinahe leer, auf den Spielplätzen spielt kein Kind. Bause kickt eine Getränkedose beiseite. „Trostlos“, entfährt es ihm.

Die Wohnutopie Marzahn hat den Staat, der sie errichtete, eher schlecht als recht überlebt. Trotzdem wurde nach der Wende munter weitergebaut - für die Millionen Menschen, von denen man glaubte, sie wollten jetzt nach Berlin. Dann kollabierte der Wohnungsmarkt, und Marzahn wurde zur schrumpfenden Stadt. Peter Bause zeigt auf eine verwilderte Wiese mit einem Zaun drum herum: „Hier war in den Neunzigern das Arbeitsamt.“ Er kennt es nicht nur vom Vorbeigehen. „Das war seltsam: abends noch den Wallenstein und morgens schon hier in der Schlange.“

Hier war früher ..., mit diesen Worten fangen viele Marzahner Erzählungen an. Und oft kommt dann eine Pause, ein Zögern. Moment, war es wirklich hier? Seit ein paar Jahren rollen die Bagger wieder; „Rückbau“ heißt die Devise. Der Bezirk will wohnlicher werden, die alten Bausünden korrigieren. Traurig für manchen Bewohner, der sich um seine Erinnerungen geprellt fühlt. Kita, Schule, Arbeitsplatz, Kneipe - einfach vom Reißbrett gewischt. Spannend aber für den Besucher. Er kann verfolgen, wie auf den Flächen, die keiner mehr braucht, die erstaunlichsten Dinge geschehen.

„Hier war früher...“, sagt auch Beate Reuber. Sie leitet Marzahns bekannteste Sehenswürdigkeit: die Gärten der Welt. Hier, am Ostrand des Stadtteils, war früher ein Gartenschauland, notdürftig zum Park

umgewidmet. Und heute? Ein Steingarten, der jeden Morgen geharkt wird. Ein Hof im Stil der Alhambra mit Wasserspielen, Mispeln und Palmen hinter blau-weiß gekachelten Mauern. Ein Pavillon am See, wo 40 Sorten Tee gebrüht werden. Ein Irrgarten, der seinen Namen verdient. Es steht sogar jemand davor, um notfalls Verirrte zu retten. Die ganze Anlage ist riesig. Hier kann man mühelos einen Tag verbringen.

„Als ich 1991 anfang, waren an manchen Tagen mehr Mitarbeiter als Gäste auf dem Gelände“, sagt Reuber. Inzwischen kommt sie auf mehr als eine halbe Million Besucher pro Jahr. Angefangen hat es mit einer bescheidenen Idee: Könnte man nicht den Park aufhübschen, indem man einen chinesischen Garten hineinsetzt? Weil der so gut ankam, folgten weitere – nach japanischem, balinesischem, orientalischem Vorbild. Die Sache wurde zum Selbstläufer. Auch andere Länder wollten ihre Dependance im botanischen Botschaftsviertel Berlins errichten, teils sogar auf eigene Kosten. Nun muss man den Leuten nur noch klarmachen, dass sie hier nicht im Tiergarten sind. Beate Reuber, eine elegante Frau mit Nasenstecker, kommt dieser Aufgabe gern selbst nach.

Picknicker nimmt sie persönlich. Wenn sie bei ihren Pflanzen ist, erkennt man sie nicht wieder. Ihr neuestes Prunkstück ist die Nachbildung eines geheimen Gartens, wie italienische Adlige ihn besaßen, um ihre Geliebten zu treffen. „Stellen Sie sich vor, die Damen in Reifröcken, die Herren mit Hüten“, sagt die Landschaftsarchitektin und strahlt wie ein verliebtes Mädchen. Ein Maurer fragt dazwischen, ob man nicht den Brunnen abstellen könne. Das Rauschen nerve ihn bei der Arbeit. Beate Reuber bekommt kurz den Picknickerblick, dann entspannt sie sich und lächelt. Sie ist keine Marzahnerin, lässt aber nichts Schlechtes auf den Bezirk kommen. „Wer weiß, ob wir irgendwo sonst die Mittel und den Platz be-



Foto: Katja Hoffmann

kommen hätten? Und außerdem sind unsere Bäume ja inzwischen hoch genug.“ Das stimmt. In den Gärten der Welt kann man sich vor dem Grau der Wohnsiedlung verstecken. Aber ist sie denn überhaupt so grau?

Ist sie nicht, sagt Heinrich Niemann. Wenn die Platte einen Freund hat, dann ihn. Er fährt den Besucher zu den vielen Häusern, die in den letzten Jahren saniert worden sind. Tatsächlich, die meisten sind quetschbunt und machen einen gepflegten Eindruck. An manchen Wohnungen hängen die Blumenkübel so weit über den Balkonrand, dass man sie von innen gar nicht sieht. Als sollten sie nur demonstrieren: Hier wohnen brave Leute.

Dass halb Deutschland in der Platte die Brutstätte von Ausländerhass und Verbrechen vermutet, macht Niemann wütend – „Das hat doch nix mit der Bauform zu tun!“. Es habe schwere Zeiten gegeben. Doch nun sei die Abwanderung gebremst, die Kriminalität unter Kontrolle und Marzahn ein Ortsteil wie viele andere auch.

Heinrich Niemann hat ein Interesse daran, seinen Bezirk durch die bunte Brille zu sehen. Er ist Fraktionsmitglied der Linken, die als PDS seit den Neunzigern hier regiert. Dass er vorher der SED angehörte, erzählt er ungefragt. Es gibt aber auch kaum jemanden, der die Siedlung so gut kennt. Als Stadtrat für ökologische Stadtentwicklung war Niemann eine treibende Kraft bei der Sanierung. Jetzt, im Ruhestand, führt er bisweilen westdeutsche Lehrer herum. Die sollen daheim ihren Schülern erzählen, dass es sich hier leben lässt.

Das Musterbeispiel für einen gelungenen Rückbau sind die Ahrensfelder Terrassen im Norden von Marzahn. Das war früher eine der schlimmsten Ecken. Heute erlebt man hier eine Stimmung wie an Samstagnachmittagen in der Besserverdiener-Vorstadt. Vor terrakottafarbenen Mehrfamilienhäusern werden Wagen gewaschen. Auf Dachterrassen stehen Sonnenschirme. In Gärten spielen Kinder. Dabei ist immer noch alles Platte, bloß anders, als man sie kennt. Die Hälfte

der Häuser musste weichen, die andere wurde zurückgestutzt - von elf Etagen auf drei bis sechs; mit Platten kann man so etwas machen.

Dreißig Millionen Euro haben sich Bund und Land diese Sanierung kosten lassen, die Marzahn in Architekturmagazine brachte und manchen Abwanderer zur Rückkehr bewog. „Bei so etwas“, das gibt Niemann zu, „hat unser schlechtes Image geholfen.“ Trotzdem streicht er misstrauisch an einer Hauswand entlang. Die Fassadenverkleidung passt ihm nicht: „Die hat was Kaschierendes.“ Wer in der Platte wohnt, soll es zeigen.

Sein Lieblingsplatz ist auf dem Kienberg, 100 Meter über der Stadt. „Hier habe ich als Subotnik Bäume gepflanzt“, erzählt er beim Aufstieg. Der Berg besteht zur Hälfte aus Schutt, der beim Bau der Siedlung entstand. Oben findet man sich an einem überraschend idyllischen Ort. In den Eichen und Eschen singen Vögel. Nur die Aussicht ist gewohnungsbedürftig: Wohin man auch schaut, Plattenbauten, bis an den Horizont. „Hier sehen Sie die Skyline von Marzahn“, verkündet Niemann und fällt dann in Schweigen, als hallte von unten ein Vorwurf zu ihm hoch. „Ein Problem war das Ausmaß“, sagt er schließlich. „Und sicher gab es da die Frage der Qualität.“ Er rückt näher. „Es wurden Fehler gemacht.“ In solchen Momenten fragt man sich, ob er nur vom Häuserbau spricht.

Marzahn lebt in seiner eigenen Zeit, in einer Art Interregnum. Die DDR hat aufgehört, aber die Bundesrepublik ist noch nicht ganz da. Man spürt hier stärker als anderswo in Berlin das „Alles ist möglich“ der Nachwendejahre. Den Weg zum Orwo-Haus im Gewerbepark sucht man am besten nach Gehör. Das Scheppern der Drums und Wummern der Bässe setzt sich sogar gegen den Lärm des Autobahnzubringers durch. Das siebenstöckige Fabrikgebäude ist ein Unikum der Berliner Musikszene. An die 700 Musiker haben hier Proberäume angemie-

tet, ob für Schlager oder Punk. Jeannette Biedermann und Silbermond waren schon hier.

Auf der lädierten Sitzgarnitur vor der Eingangstür haben es sich Tim und Ronald gemütlich gemacht. Sie wirken ziemlich bekifft. Der eine zupft Trümpfe auf der Gitarre. Der andere beobachtet, wie auf dem Grill vor ihm die Würstchen verkohlen. Die beiden gehörten zu den ersten Bands, die vor gut zehn Jahren die aufgegebene Niederlassung des Filmherstellers Orwo besetzten, als Übungsort und Refugium vor den Umtrieben in der Stadt. „Mitte der Neunziger, was sind wir gerannt“, sagt Tim. „Damals half nur rennen, wenn du aussahst wie wir.“ Er hat noch heute lange Haare – Heavy Metal, würde man tippen. Ronald trägt Koteletten und eine

*Schon früh am Abend
versinkt die Sonne
hinter dem Hochhaus
und die Leute gehen
rein. Dann breitet sich
Stille aus.*

Sonnenbrille, die er auch im Dunkeln nicht abnimmt. „Die Nazis standen immer im Dorf Marzahn“, sagt er. „Vor dem Döner-Laden“, sagt Tim.

Fast hätte man sie aus ihrer Zuflucht vertrieben. Fünf Jahre sei das her, erzählt Ronald. „Wir hatten gerade den letzten Pinselstrich an unserem Proberaum gemacht, als der Hausmeister sagte: Ihr müsst hier raus. Wir haben dann einen Anwalt genommen. Der hat gesagt: Am besten einfach nicht weggehen, auch nachts nicht.“ – „Das haben wir dann so gemacht“, sagt Tim. „Das machen wir heute noch immer“, sagt Ronald.

Das wichtigste Detail lassen sie aus, es passt wohl gerade nicht in die Stimmung. Die Musiker haben das Gebäude für 150 000 Euro gekauft, nach jahrelangen zähen Verhandlungen, die

niemand von ihnen erwartet hätte. Nun ist der Kredit abbezahlt und das Orwo-Haus ein eingetragener Verein. „Ist schon cool, dass jetzt die Lampen funktionieren“, sagt Tim. „Und die Klos. Damals haben wir ja noch in die Ecke gepinkelt“, sagt Ronald. Gut möglich, dass die besetzte Werksruine von damals bald eine etablierte Kultureinrichtung ist. Die Zufahrt wurde schon amtlich Frank-Zappa-Straße getauft. Eine Kneipe für Besucher soll bald eröffnen.

Man kann also viel aus der Platte machen. Aber wie ist es, darin zu wohnen? „Elfter Himmel“ heißt die Pension im Dachgeschoss eines unrenovierten Hochhauses im Norden von Marzahn. Sie wird vom Verein Kinderring in zwei ehemaligen Fünfraumwohnungen betrieben, als Ausbildungsplatz für Jugendliche aus dem Viertel. Ach ja, denkt man, noch so ein Ostalgie-Hotel. Aber hier ist alles echt: die Blechbadewanne, die hohlen Türen, die umso massiveren Außenwände, in die man keinen Nagel bekommt.

Länger als eine Woche darf niemand bleiben, so gut ist die Pension gebucht. Jungvermählte waren schon hier, Australier, Asiaten. Dabei kann man hier wenig tun, außer sich die Marzahner Skyline von Nahem anzuschauen. Da sind also die Leute, die man auf der Straße vermisst hat: Sie sitzen auf ihren Balkonen. Gießen Blumen, kratzen Bäuche, rücken Satellitenschüsseln zurecht. Schon früh am Abend versinkt die Sonne hinter dem Hochhaus von gegenüber, und die Leute gehen rein. Dann breitet sich Stille aus.

Was soll man dagegen tun – auf dem Klavier im Wohnzimmer klimpern? Besser nicht, ist ja so hellhörig hier. Auf dem Plattenspieler Glocken der DDR abspielen? Unmöglich, der ist kaputt. Gegen Mitternacht steigt irgendwo draußen eine Party. Jemand schreit: „Ey, du Arsch!“ Danach knistern nur noch die Pappeln auf dem zugigen Platz vor dem Nachbarhaus.

Hinter vielen seiner tausend Fenster wohnt schon lange kein Mensch mehr; das ganze Viertel ist Rückbaukandidat. Im zweiten Stock links leuchtet eine Lampenkette, die wohl noch von Weihnachten übrig ist. Im siebten rechts steht ein strubbliger Puppenkopf. Nein, es ist eine alte Frau, die reglos hinaus starrt, um halb drei in der Nacht.

Das Komische an Marzahn ist, dass gemütlich und trostlos, schäbig und schön unentwirrbar miteinander verstrickt sind. Hinter dem Plattenbau, der dem Elften Himmel die Sonne nimmt, liegt das Wuhletal, die längste Grünfläche Berlins. Hier kann man die meisten Marzahner Sehenswürdigkeiten abschreiten, ohne dass einem die Platte zu nahe rückt. Der Wanderweg verläuft zwischen Apfelbäumen, Wiesen voller Dotterblumen, kleinen Seen, an denen Angler sitzen. Die wenige Spaziergänger tauschen unsichere Blicke. Soll man sich hier grüßen wie die Provinzler, mitten in Berlin?

Auf halbem Weg zum Dorf liegt eins der 462 Kunstwerke, die über Marzahn und das angrenzende Hellersdorf verstreut sind. Über die Ränder eines Häuserdachs ragt ein 14 Meter langer Stahlträger, auf dem zwei Figuren balancieren wie auf einer Wippe. Einer steht auf einem Bein, der andere rudert mit den Armen. Was ist mit den beiden los – tanzen sie, oder fallen sie runter? Das schaue er oft an, hat Heinrich Niemann gesagt. „Es zeigt den Drahtseilakt, den der Bezirk leistet.“ Vielleicht lag der Moderator Poschmann ja gar nicht so falsch mit seiner Bemerkung. Die Menschen hier sind nicht zu allem fähig. Aber zu mehr, als man ihnen zutraut.

Mitarbeit: Christine Berger



Mit der Reportage „Da bist du platt“ in der ZEIT wurde Michael Allmaier Sieger in der Kategorie lange Beiträge.



Eine Reise von Mensch zu Mensch

Mit Studiosus begegnen Sie dem Leben pur – den Menschen und ihrer Heimat. Überall auf der Welt. Blicken Sie hinter die Kulissen und erleben Sie ein Land so, wie es wirklich ist: voller Geschichte und Geschichten, mal bunt und spannend, mal leise und ruhig. Immer voller Überraschungen und unvergesslicher Momente.

Journalisten sind herzlich eingeladen, sich bei Interesse an den Pressesprecher Frano Ilić zu wenden.
Tel. +49 (0)89 500 60 505
www.studiosus.com

Intensiver**leben**

Studiosus

Landshut sucht das Superhaar

Strumpfhosen-Spektakel versetzt eine Stadt in den Ausnahmezustand

Von Mähnen und Matten: Alle vier Jahre reisen mehr als 2000 Niederbayern ins Mittelalter und feiern die „Landshuter Hochzeit 1475“.

Wir schreiben 2009, ein Jahr ohne Sommermärchen, geschweige denn Mauerfall, ein Jahr der Krise, dazu noch fad. Wer erinnert sich in Zeiten wie diesen nicht gern an wochenlanges ausgelassenes Feiern mit Biergartenstimmung, mit Verkleidungen, die man normalerweise mit der Beißzange nicht anfassen, geschweige denn stolz am Körper tragen würde, kulturell unterfüttertes und damit legitimierte Alkoholvernichten, Imagegewinn bei begeisterten Ausländern, Gejohle und Gejauchze in den Gassen, Gäste, die extra einfliegen, Abende mit Entertainment statt Unterhaltung, und natürlich der leichte Mantel der Frivolität, der sich über die aufgelockerte Masse legt – auf das alles werden die Deutschen in diesem Jahr verzichten müssen. Oder sie kommen nach Landshut. Fußball wird dort aber nicht gespielt. Sondern Mittelalter. Und zwar langhaarig.

Der als historisches Fest getarnte, dreiwöchige Ausnahmezustand heißt „Landshuter Hochzeit 1475“, im maulfaulen Volksmund: „LaHo“. Seit 1903 wird in Niederbayern alle vier Jahre mit weit über zweitausend Statisten in originalgetreuen Kostümen die mittelalterliche Heirat des Landshuter Herzogssohns Georg mit der polnischen Königstochter Hedwig nachgespielt.

Landshut ist jetzt schon bereit für das Strumpfhosenspektakel, hat sein gotisches Stadtbild samt Burg Trausnitz und der Martinskirche (immerhin der höchste Backsteinturm der Welt) herausgeputzt und wartet auf die Touristen, die praktischerweise nur

eine halbe Autostunde entfernt am Münchner Flughafen landen.

Wer sich den in Massen erwarteten Zuschauern als lebende Attraktion zeigen darf, entscheidet sich im Frühjahr beim Vorsprechen für die

des Veranstalters, des Vereins „Die Förderer“.

Drei Markierungen sind auf dem Boden des Zeughauses, der Funduszentrale der „Förderer“, angebracht. Davor sitzt die Jury, die die Maße der Bewer-



begehrten Rollen. Zugereiste und Kurzenschlossene haben dabei kaum eine Chance – wer im Casting um die begehrten Rollen bestehen will, braucht einen landshutnahen Wohnsitz und vor allem: langes Haar (geldig oder einflussreich müsse man nicht sein, um bei der „LaHo“ mitzumachen, wird immer wieder betont, aber wer dieser Tage durch Landshut schlendert, wird wohl mehr zottelige Ärzte und Rechtsanwälte als langhaarige Taxifahrer sehen). So will es die Authentizität, und so will es die Jury

ber bereits kennt, weil die schon im Wartezimmer gemessen und dann den Juroren zugesteckt wurden. An diesem Tag werden weibliche Pagen gesucht. Drei Mädchen treten ein und stellen sich brav auf die Klebestreifen. Einmal umdrehen, bittet die Jury, und jetzt mal mit der Hand durchs Haar fahren, danke, das war's.

„Die Haar' müssen schulterblattbedeckend sein“ ist so was wie das niederbayerische Pendant zu dem Credo des ehemaligen „Germany's next Topmodel“-Jurors Bruce Darnell, der

„De Handtasche muss lebendick sein“ schrie. Landshuts Heidi Klum heißt Peter Härtl und ist der Vorsitzende der diesjährigen „LaHo“-Jury. Wie die Klum ist auch Härtl als Juror eine glaubwürdige Erscheinung, er weiß, wovon er spricht: für seine eigene Teilnahme an der „LaHo“ hat er sich selbst die Haare wachsen lassen müssen. Ein Bob ist es geworden. Wir schreiben 1475, auch ein Jahr der Krise, nur weniger fad – die Türken

und begehrte Wein, dem gab man auf eine Person eine Maß und ein Hoflaibl zu beiden Malen, früh oder spät“, schreiben die Chronisten. Wenn derart Orgiastisches lockt, sind Interessenten nicht weit. Zum Ausleben der vielen Bewerber hat die Jury neben dem Haarpassus weitere Kriterien: Ein Anwärter auf die Rolle eines Tanzjunkers etwa muss ledig sein, ein Tanzpole hingegen darf zwar verheiratet sein, aber nicht größer als eins-

Prinzessin abgelehnt, stattdessen hat eine Nicht-Landshuterin (Lisa Dräxlmaier, Sprössling einer Vilsbiburger Autozuliefererfamilie, die auch auf der Sponsorenliste zu finden ist) die begehrte Rolle bekommen.

Niederbayerischer Eigensinn plus historisches Flair (plus eine Prise Einfluss) ergeben in der Summe eine exzellente Klatsch-und-Tratsch-Geschichte. Die Gerüchteküche dürfte aber erst während der Hochzeit richtig brodeln, wenn das karnevaleske Fest die Schauspieler mit ihren Rollen verschmelzen lässt.

Man fühlt sich offenbar im Kostüm lockerer als im Alltag und freier und freizügiger – nicht jede Landshuter Beziehung hat die Zeitreise ins Mittelalter überlebt, und so manch Partnerschaft hat dort ihren Ursprung: Sex, Met and Glock 'n' Spiel in den wilden Siebzigern des 15. Jahrhunderts.

Man tut der Landshuter Hochzeit aber unrecht, würde man ihren Reiz auf Mittelalter-Hedonismus und Neuzeit-Kabale reduzieren. Das Fest besteht aus siebenzig Veranstaltungen, die in drei Wochen und einem zusätzlichen Wochenende bewältigt werden wollen. Das Lagerleben auf dem Zehrplatz ist legendär und der sonn-tägliche Umzug der Hochzeiter durch Alt- und Neustadt eine Augenweide. Es gibt Reiter- und Ritterspiele, an allen Ecken Gaukler und Feuerschlucker, Pauken und Trompeten, Tanz und Tafel.

Wer seine Ruhe haben will, sollte diesen Sommer nicht nach Landshut kommen. Wer aber die fade Krise um 534 Jahre verpassen will, der ist hier gut aufgehoben. Selbst mit Glatze.



Mit der Reportage „Landshut sucht das Superhaar“ in Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung wurde

Martin Wittmann Sieger in der kurzen Kategorie.



Andreas Müller

drücken zum Unmut der hiesigen Adeligen vom Süden rauf. Ein Bündnis soll es richten: der polnische König und Herzog Ludwig verkuppeln ihre Kinder. Gefeierte wird in Landshut, und Gastgeber Ludwig (verheißungsvoller Beiname: der Reiche) lässt sich nicht lumpen: Die Heirat seines Sohnes kostet ihn umgerechnet etwa 15 Millionen Euro. Zehntausend geladene Gäste müssen versorgt werden, in der Stadt werden zwei große Bottiche aufgestellt – einer mit rotem, einer mit weißem Wein. „Und wer da kam

achtzig, und die Anwärterinnen für die Pagen müssen sich in Leggings vorstellen. So steht es auf den farbigen Merkblättern - rosa für die Mädls, hellblau für die Burschen. Antidiskriminierungsstandards galten im Mittelalter bekanntlich herzlich wenig. Die wichtigste Besetzung ist freilich das Prinzenpaar, und dabei gibt es reichlich Theater hinter den Kulissen: In diesem Jahr hat der Vorsitzende des Vereins (Ernst Pöschl, der Geschäftsführer einer Tabakfirma) die Enkelin des Ehrenvorsitzenden als

Wie Wladimir 59° Nord, 35° Ost erobert

Ein Geographie-Nerd auf der Suche nach dem Schnittpunkt

Abenteuersport absurd: Ob Wüste, Schneehölle oder Hochgebirge – Reiseverrückte verfallen auf eine Schnitzeljagd der skurrilen Art. Sie wollen alle Schnittpunkte von Längen- und Breitengraden besuchen. Stephan Orth ließ sich in Russland von Satelliten den Weg weisen.

Es gibt ein paar Geräusche, die ein Skiwanderer ganz bestimmt nicht hören will, wenn er noch 15 Kilometer durch eine schneebedeckte russische Einöde vor sich hat. Wenn das nächste Dorf namens Bortnikovo und seine 17 Einwohner kilometerweit entfernt sind.

Zu diesen Geräuschen gehört zum Beispiel das Fauchen eines Wolfes. Oder das Brüllen eines Braunbären – noch im Herbst haben Jäger nicht weit von hier zwei der Tiere erlegt.

Doch auf wilde Tiere ist Wladimir Chernorutsky, ein schmaler Mann mit dem Vollbart eines altgriechischen Philosophen und wachen blauen Augen, vorbereitet. Der 48-Jährige hat einen kleinen Elektroschocker, mehrere Feuerwerksraketen der Marken „Segelwind“ und „Glücksstern“ und ein Dutzend „Schwarzer Tod“-Chinakracher in der Tasche. Damit will er im Notfall die Raubtiere verjagen.

Das besonders unangenehme Geräusch, auf das Wladimir nicht vorbereitet ist, klingt so ähnlich wie ein berstender Ast. Zu hören ist es am Punkt 59°01'01.8" Nord - 35°03'57.9" Ost an einem trüben Samstagvormittag. Es ist das morsche Knacken eines Skis, der in der Mitte direkt hinter der Ferse durchbricht.

„Dmitry bringst dich um“, ist das Erste, was Wladimir zu dem Malheur zu sagen hat. Dmitry ist der Besitzer der schmalen weißen Holzskier und war so nett, sie für zwei Tage zu verleihen.

Doch ein mordlüsterner Moskauer ist jetzt nicht das Problem, denn Moskau ist etwa 500 Kilometer weit weg. Das unmittelbare Problem ist ein riesiger Sumpf, der nur im Winter passierbar ist, wenn er gefroren und von Schnee bedeckt ist.

Jenseits davon, etwa viereinhalb Kilometer entfernt, liegt das Ziel dieser Tour. Es ist kein Berggipfel oder Aussichtspunkt, sondern eine Koordinate: 59 Grad Nord, 35 Grad Ost. Vladimir will der erste Mensch sein, der diesen Schnittpunkt eines geografischen Längen- und Breitengrades erreicht.

Das Ziel dieser Tour ist kein Berggipfel oder Aussichtspunkt, sondern eine Koordinate: 59 Grad Nord, 35 Grad Ost.

„Confluence hunting“ („confluence“ bedeutet in etwa „Zusammenfluss“) nennt sich das Abenteuer, mit dem GPS-Gerät loszuziehen, um solche Koordinatenpunkte zu finden.

Die Idee stammt von dem Amerikaner Alex Jarrett. Mit Auto und GPS-Gerät fuhr er im Februar 1996 durch die USA, machte ein paar Fotos von ganzzahligen Koordinaten-Schnittpunkten und veröffentlichte sie auf einer Internet-Seite.

Nach und nach folgten weitere technologiebegeisterte Reisende seinem Vorbild. So entsteht im Netz eine „organisierte Stichprobe der Welt“, wie Jarrett die globale Sammlung von Fotos und Berichten der Geografie-Nerds und Hobby-Amundsens einmal genannt hat.

„Es geht darum, ein Land nicht aus

dem Reiseführer kennenzulernen, sondern anhand der Veränderungen der Landschaft in regelmäßigen Abständen – von Schnittpunkt zu Schnittpunkt“, sagt Wladimir. Der studierte Mathematiker ist Finanzberater für mehrere Internet-Firmen und arbeitet nebenher für confluence.org als Koordinator für Russland. Bisher hat er 80 Confluence-Punkte (CPs) besucht. Bei 48 davon war der zweifache Vater der Erste. „Früher habe ich das nebenbei im Urlaub gemacht und mir sonst die Sehenswürdigkeiten angeschaut. Doch inzwischen sind die CPs häufig der Grund für die Reise.“

Ob es am Ziel etwas Interessantes zu sehen gibt, ist nicht so wichtig bei der satellitengeleiteten Schnittpunkt-Schnitzeljagd. In einer Welt, in der es immer weniger unerforschte und unbesuchte Orte gibt, sind solche GPS-Expeditionen eine Möglichkeit, selbst zum Entdecker zu werden. Längst waren Menschen auf dem Mond, dem Everest und am Nordpol, aber noch gibt es weltweit um die 10 000 unerforschte Confluence-Punkte auf dem Festland. Punkte auf dem Wasser zählen nur in unmittelbarer Küstennähe.

„Auf dem Beweisfoto muss immer ein Orientierungspunkt an Land sichtbar sein“, erklärt Wladimir die Regeln. Er entscheidet bei allen russischen Versuchen darüber, ob sie gewertet werden. Sämtliche 48 Punkte in Deutschland wurden längst besucht, europaweit sind nur noch ein paar Erstbesuche im ufernahen Wasser möglich, zum Beispiel in Portugal und Norwegen.

Plötzlich hält Wladimir an und macht ein Foto von den dicht stehenden Fichten und Pinien der Umgebung. Als Motiv taugen sie nicht besonders, aber es geht nicht um ein hübsches Landschaftsbild: Dies sei genau die

Hälfte der 8,65 Kilometer vom Auto bis zum Ziel, sagt er. Irgendwie geht es mit dem kaputten Ski.

Bei fast jedem Schritt sinkt der linke Fuß in den Schnee ein, manchmal fast bis zur Hüfte. Aber Aufgeben kommt nicht in Frage – immerhin dauerte schon die Autofahrt in Wladimirs blauem Ford Kombi von Moskau nach Nordwesten gute acht Stunden. Nach einer Nacht im Hotel „Gemütlichkeit“ im 10 000-Seelen-Städtchen Ustyuzhna, in dem warmes Wasser einen Raum schon zum „Luxuszimmer“ qualifiziert, ging es noch vor der Morgendämmerung zum Startpunkt der Tour in der Wologda-Region.

„Der Unterschied zum Wandern ist, dass es darum geht, immer möglichst geradeaus zu gehen, anstatt den Pfaden zu folgen“, sagt Wladimir. Im GPS-Gerät ist der Zielpunkt gespeichert, ein Pfeil gibt Richtung und Entfernung an. Es sind noch exakt 2,11 Kilometer, als er feierlich verkündet: „Wir sind jetzt genau in der Mitte des Ozeans.“

Er macht ein weiteres Foto mit seiner Digital-Spiegelreflexkamera. Die Umgebung besteht aus einer schier endlosen flachen Schneedecke, aus der vereinzelt ein paar Büsche und skelettartige Äste ragen. „Ozean“ heißt der Sumpf, der unter dem halben Meter Schnee verborgen ist. Ist der eigentlich tief? „Ja, sehr tief, bestimmt einige Meter.“

Doch das scheint ihn nicht zu beunruhigen. Er ist schließlich nicht derjenige, der bei fast jedem Schritt mit einem Fuß im Schnee versinkt. Seine Gedanken sind woanders: „An diesem Punkt hier war noch niemand. Im Sommer ist es unmöglich, hierhin zu kommen. Und im Winter ist es völlig sinnlos“, sagt er, grinst fröhlich und stapft dann weiter durch die weiße Ödnis auf seinen breiten Holzbrettern.

Die Metallbindungen, die seine Wanderschuhe mit den Brettern verbinden, quietschen bei jedem Schritt. Noch zwei Kilometer. Dann noch 995



Foto: Stephan Orth

Meter, 500, 200. Für die letzten Meter verlässt er das Sumpfgebiet, wieder geht es in einen dichten Wald.

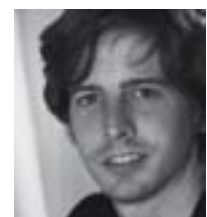
„100 Meter – wir haben es geschafft“, sagt Wladimir schließlich. Denn ab diesem Radius gilt ein Versuch als gültig. Jetzt sei es Zeit für den „Confluence-Tanz“. Das ist die Suche nach dem genauen Schnittpunkt, der Versuch, zehn Nullen auf das Display zu bekommen. Gleichzeitig auf einen Kompass und das gelbe GPS-Gerät blickend, prescht er durch das Unterholz, stolpert, steht wieder auf, biegt ein paar Mal um 90 Grad ab und bleibt dann stehen. Das Gerät zeigt die Ziffern 59°00'00.0" N und 35°00'00.0" O. „Herzlichen Glückwunsch, dein erster Confluence-Punkt!“

Ringsum stehen eng ein paar Pinien und Fichten, auf den Tannennadeln liegt Schnee. Eigentlich sehe es hier genauso aus wie bei 59 N – 36 O, gibt

Wladimir zu. „Es ist kein besonderer Ort, das ist ja alles nur virtuell.“ Dann wirft er nacheinander zwei „Schwarzer Tod“-Böllern auf den schneebedeckten Waldboden. Wie Bombenexplosionen durchbricht der Lärm die Stille.

Wladimir zelebriert den Erfolg mit einer Marlboro und einer Tafel löchriger Slava-Schokolade. Zum Beweis für seinen Online-Bericht macht er Fotos in alle vier Himmelsrichtungen. Es ist seine 49. Erstbegehung. „Ein bisschen verrückt muss man schon sein“, gibt er zu. Dann wirft er noch einen Böller auf eine Fichte.

Mit der Reportage über eine GPS-Schnitzeljagd auf Spiegel online sicherte sich Stephan Orth zum zweiten Mal den Nachwuchspreis.



Jerusalem: Stadt der Wünsche

Zwischen den Zeugnissen der Geschichte ein Ringen um Normalität

Frischer Schwung zwischen alten Bauten: Abseits von Klagemauer, Grabeskirche und Damaskustor entsteht eine neue, mitreißende Szene von Kreativen. Intensiver als hier kann sich Leben nicht anfühlen

Sie flögen nur im allerersten Morgenlicht, so gegen halb fünf. Und nur an der Klagemauer. Golfballkleine, schnelle, pechschwarze Vögel. Die alte Frau fasst mich am Unterarm, rückt ein wenig näher: Niemand wisse, wo sie herkommen, wo sie nisten, wo sie hinfliegen. Dann senkt sie Kopf und Stimme: „Man sagt, es seien die Seelen der Verstorbenen.“

Jerusalem ist eine Geschichtenmaschine. Was woanders einfach herumliegt oder fliegt, praktisch, nervig oder schön ist, bekommt in Jerusalem Eigenleben, Bedeutung, eine Erzählung. Eine Stadt, die über 3000 Jahre alt ist, die nach Eroberungen mindestens 18 Mal neu aufgebaut werden musste und in der es heute mehr als 30 Religionsgemeinschaften gibt. Eine Stadt, in der an drei verschiedenen Plätzen der Nabel der Welt vermutet wird und die mit dem Jerusalem-Syndrom eine eigene Psychose hervorgebracht hat, bei der sich Besucher plötzlich für Jesus halten, historische Gewänder anziehen oder Aramäisch sprechen. Verrückt? Allerdings. Dazwischen ringen die Menschen der Stadt um Normalität.

Da ist zum Beispiel Hili Yaakoby. Himbeerfarbenedes Top, sehr kurzer Rock in Türkis, die Strümpfe aus schwarzer Spitze stecken in goldenen Sandalen. Sie ist 22 Jahre alt, gerade mit dem Militärdienst fertig und sagt Sätze wie: „Die alten Steine, diese ganze Historie und noch mehr die Religion – das interessiert mich alles nicht.“ Sie wolle Menschen anziehen, Mode

machen „für alle, egal ob Siedler oder Muslima“. Acht Designer aus ganz Israel liefern die Stücke für ihren neu eröffneten Laden, Hili selbst entwirft Nachthemden. Noch bis vor Kurzem sind Leute wie Hili nach Tel Aviv geflohen. Heute baut sich eine kleine Szene junger Menschen rund um den Zionsplatz ihr eigenes Jerusalem. Sie gehen ins „Uganda“, „Sira“ oder „Bass:“ quer gebürstete Clubs, alternative Bars, viel elektronische Musik.

Hili klackert durch die Bügel an der Stange, zieht ein rückenfreies Kleid

Jerusalem, sagt Masha, mache es einem verdammt schwer, es zu mögen: nicht jung, nicht relaxt, dafür arm und religiös.

mit goldenem Kachelmuster raus. Kompliziert seien die Dinge hier, sagt Hili. Beschränkt, vermauert, engstirnig. „Das liegt an den Verrückten.“ Ich solle einfach mal an die Klagemauer gehen, dann verstünde ich. Am besten jetzt, am Freitag, kurz vor Sonnenuntergang, kurz bevor der Sabbat beginnt.

Hektisch ist es auf dem Weg dorthin durch das arabische Viertel. Eine Art Schlussverkaufsstimmung. Ultraorthodoxe Juden in schwarzen Mänteln preschen mit gesenktem Blick durch die Gassen, drängeln an den Sicherheitsschleusen vor der Klagemauer. „Meleke“ nennen sie den Kalkstein, aus dem die Klagemauer gebaut ist, „königlich“. Man sagt, ihn durchzögen feine Nervenbahnen, er könne spüren, fühlen – vor allem Schmerzen.

Hunderte Gläubige stehen auf dem

Platz davor. Rechts, auf einem schmalen Streifen, die Frauen, links die Männer, abgetrennt mit einem zwei Meter hohen Zaun, fast alle im Einheits-Look der Ultraorthodoxen: schwarz bis auf weiße Hemd und die Hüftfransen. Dazu breitkrempige Hüte. Manche tragen große Fell-Modelle, die aussehen wie behaarte Autoreifen, den Schtreiml.

Dazwischen ich. In Flipflops, auf dem Kopf eine Pappkippa, die zusammen mit einer Haarnadel am Eingang verteilt wurde: ein Tourist. Und trotzdem komme ich mir nicht fremd vor, tauche unter im Tumult von Tanz und Gebet. Da sind Menschen, die brüllen ihre Gebete, tanzen im Kreis. Soldaten in Freizeitkleidung, das Sturmgewehr umgehängt, vor sich die Thora. Manche lachen laut, vertieft im Gebet, andere weinen. Rhythmisch knicken sie ihre Oberkörper ein, die Schläfenlocken tanzen auf den Schultern. Der ganze Platz ist in Bewegung. Äußerlich und innerlich. Hin zu der Wand, in deren Mauerritzen tausende Zettelchen klemmen. Wie Mörtel. Eine Mauer voller Wünsche. Ich halte Ausschau nach den schwarzen Seelenvögeln, von denen mir die alte Frau erzählt hatte. Es ist wohl nicht ihre Zeit.

Jerusalem, sagt Masha Zusman, 37, mache es einem verdammt schwer, es zu mögen: „Nicht gesund, nicht jung, nicht relaxt – dafür arm und religiös.“ Ich sitze mit Masha vor der Galerie, die die Künstlerin zusammen mit Freunden aufgemacht hat. Mitten in Nachlaot, einem Viertel der vielen kleinen Höfe, Gassen und Gemeinschaftsgärten. Zwei orthodoxe Frauen mit Einkaufstüten vom nahen Mahane-Yehuda-Markt gehen vorbei, beäugen uns. Masha, eine feingliedrige, zähe Frau mit kurzen schwarzen Haaren, pariert den Blick. Warum sie



Foto: Viola Berlanda

sich das alles antue? Schließlich hatte sie große Ausstellungen, in Hamburg, in Wien, zum Beispiel mit Kugelschreiber-Zeichnungen auf Holzplatten von Containern. Bedeutende Galerien haben sich um sie gerissen, drüben in Tel Aviv. Masha sagt: „Hier fühlt es sich wirklicher an.“ Fern von Komfort und Kunstszenen. „Mitten in der Verlorenheit.“ Mehrmals die Woche Lesungen, Filmabende, Workshops; jeden Monat eine neue Ausstellung. „Barbur“ (Schwan) haben sie die Galerie genannt. Ein selbst gezimmerter Hinterhof-Bungalow inmitten historischer Gebäude. „Barbur ist unser Weg, etwas weniger Verrücktes, etwas Toleranteres hierher zu bringen.“

Auch Anna Man, 30, kämpft um und mit Jerusalem. Seitdem sie vor 13 Jahren, gerade volljährig, aus Paris hierher gezogen ist, saß sie mit ihren zwei Söhnen schon öfter auf gepackten Koffern. „Aber dann lasse ich mich doch wieder übertölpeln, streife nachts durch die Straßen, durch Rehavia etwa, rieche von überallher den Jasmin. Da ist ein Magnet, der mich hier hält.“

Seit ein paar Monaten hat Anna einen kleinen, feinen Club, „Bass“. „Musik“, sagt sie, „ist der einzige Weg, wie sich Menschen nahekomen können.“

Und ihr Mann Asaf fügt hinzu: Nur durch Musik könne man mit Gott reden. „Alles andere ist Bullshit.“

Ich bin mit Hili, der jungen Designerin, am Damaskustor verabredet. Ich hatte ihr von einem österreichischen Café erzählt, mitten in der Altstadt, nicht Schawarma (Fleisch vom Drehspeiß) und auch nicht Falafel (Kichererbsenbällchen) gebe es da, sondern Sachertorte und Melange. Das wollte sie unbedingt probieren. Das Damaskustor führt zum arabischen und zum christlichen Viertel in der Altstadt. Händler stehen auf der Straße, verkaufen Batterien, Kopftücher, Obst, gefälschte Marken-Turnschuhe. Ein orangefarbener Stoffhirsch trabt in einer kleinen Schachtel, singt Lambda, ein wenig verzerrt von der erschöpften Batterie. Immer wenn er an eine Wand stößt, hält er kurz inne, ändert die Richtung, rast weiter.

Hili kommt. Sie sei noch nie hier gewesen, raunt sie mir gleich zu. „Für uns Juden ist das nämlich gefährlich hier.“ Ich deute auf dutzende von Touristen, die durch das Tor drängen. „Ja, ja“, sagt sie. Aber trotzdem: Das sei nun mal Arabergebiet. Leben im Karton. Das Jerusalemer Stadtwappen zeigt einen Löwen, im Hintergrund Mörteletritzen. Die jüngste Mauer ist aus

Beton, rund acht Meter hoch und fünf Jahre alt. Yoav Weiss, 42, streift sich Gummihandschuhe über, packt Schalblonden und Dosen. Ich soll Schmiere stehen. In einer Windung der Sperranlage an der Grenze Ost-Jerusalems tanzen dutzende Plastiktüten Ringelreihen im Wind. Sonst nichts. Yoav verschwindet hinter Lackwolken, sprüht Linien auf den Beton, koffergroße Stücke. In der Mitte eine fünfstellige rote Nummer.

Yoav verkauft die Mauer. „In Berlin ging die doch auch ganz gut weg.“ 15 Dollar kostet ein Stück auf www.buythewall.com. Yoav liefert ein Foto des Mauerstücks, den Standort und ein Zertifikat. Subversiven Kommerz nennt er sein politisches Kunstprojekt. Plötzlich Stimmen, zwei Männer, direkt über uns. Ich schrecke hoch. Yoav winkt ab: die andere Seite, Ost-Jerusalem, Palästinenser auf einem Minarett. Ich kaufe „07307“. Mit dem Rausmeißeln, meint Yoav, solle ich jedoch lieber auf Frieden warten.

Am nächsten Morgen stehe ich um kurz nach vier auf der Straße. Ich will diese Seelenvögel erleben. In der Dunkelheit scheinen die Wände näher zu kommen, die Bögen tiefer zu hängen. Bedrohlich wirken die leeren Gassen ohne das Markttreiben in



Foto: Viola Berlanda

der Via Dolorosa, ohne Gewürzpyramiden, ohne fluoreszierende kindergroße Marienstatuen neben siebenarmigen Leuchtern, ohne die vielen Davidsterne, Fläschchen mit heiligem Wasser neben Armeeabzeichen und Krippenfiguren. Ohne alle naselang vom Kardamonduft aufgehalten zu werden: Noch einen arabischen Mokka? Ich trabe vorbei an Abu Camels Imbiss neben dem Muristanplatz, wo ich den besten Hummus (Kichererbsenbrei) der Stadt gegessen habe, vorbei an der Grabeskirche – aber halt, da regt sich was.

Ein Araber geht über den Platz, in Richtung dieses komischen Metallbehälters. Eine Mischung aus Flaschencontainer und Taucherglocke. Wird man einer Bombe habhaft, wurde mir erklärt, so soll man sie dort hineinwerfen.

Der Araber geht vorbei, zieht einen unterarmlangen Schlüssel. Wajeeh Nusseibeh ist Schlüsselwärter der Grabeskirche, sperrt auf und zu. Tagsüber sitzt er auf der Holzbank links vom Eingang neben dem Salbungsstein und sieht die Gläubigen davor knien, Hände auflegen, Holzkreuze, Rosenkränze, Andenken darüberrei-

ben. Oft nehmen sie die Sachen nicht aus der Tüte, fahren knisternd über den Stein, während hinter ihnen die Leute Schlange stehen.

Die Nusseibehs verwalten zusammen mit einer anderen muslimischen Familie seit Jahrhunderten den Schlüssel zur Grabeskirche. „Wir werden als neutral akzeptiert.“ Wajeeh klappt sein Handy auf: Das Display zeigt ihn zusammen mit Papst Benedikt. Sechs christliche Konfessionen zanken sich um Rechte und Pflichten in der Kirche, wo nach der Überlieferung das Grab Christi sein soll. Als ich wieder rauskomme, ist die Luft schon warm; zu spät für die Seelenvögel.

Am Abend stehe ich vor dem achten Tor der Stadtmauer, dem Goldenen Tor. Der türkische Herrscher Süleyman hat es vor einem halben Jahrtausend zumauern lassen. Aus Angst, sagt man. Denn die Thora prophezeit, dass durch dieses Tor der Messias in die Stadt einziehen werde. Ein Seil soll dann gespannt sein, das glauben Moslems wie Juden, vom Ölberg hinüber zum Goldenen Tor. Die Seelen der Auferstandenen würden darüberbalancieren, Sünder herabfallen. Ins Kidrontal, wo sich gerade Touristen-

busse bergauf schleppen. Ich bin allein, kauere inmitten muslimischer Gräber, die sich für das Seelenrennen schon mal die Pole-Position gesichert haben. Über dem Tor die gleichen Knödelbüsche, die sich auch in der Klagemauer festkrallen, keine kleinen Vögel.

Auf einmal steigt ein weißer Luftballon in den Himmel. Er kommt von weiter hinten, von der Altstadt. Er trudelt mit den Luftströmungen, ungebunden, emsig und frei. Von dort oben, denke ich, muss Jerusalem ganz anders aussehen. Grenzen verschwinden, alles rückt zusammen. Von dort oben gibt es keine Mauern, keine Sperranlage, keine Sicherheitschecks. Von dort oben gibt es nur noch Häuser und Plätze – für Menschen und ihre Geschichten. Vielleicht ist es aber auch einfach nur ein Luftballon.

Mit seiner Reportage über das andere Jerusalem, veröffentlicht in der Brigitte erreichte Georg Cadeggianini das Finale der langen Kategorie.



Alle Columbus-Awards 2009 auf einen Blick

Columbus Autorenpreis

Kategorie Kurzbeiträge

Goldener Columbus: Martin Wittmann – Landshut sucht das Superhaar · Erschienen am 3.5.2009 in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung

Kategorie Langbeiträge

Goldener Columbus: Michael Allmaier – „Da bist du platt!“ – Streifzug durch Marzahn · Erschienen 24.9.2009 in ZEIT Reisen

Sponsorpublisher der VDRJ: Gebeco

Förderpreis (Autoren unter 30 Jahre)

Stephan Orth – Wie Wladimir 59° Nord, 35° Ost eroberte · Erschienen 5.3.2009 in Spiegel Online

Sponsorpublisher der VDRJ: Air Berlin

Jury: Ulla Schickling, Freie Journalistin, Frankfurt · Dorothee Stöbener, Ressortleiterin Reise, Die Zeit, Hamburg · Uli Brenner, Leiter der DJS, Hamburg · Andreas Hallaschka, Chefredakteur Merian, Hamburg · Stefanie Schudlich, Volontärin Gebeco Pressestelle, Kiel · Anna Löffken, Ressortleiterin Reise, Brigitte, Hamburg · Jana Lüth, Pressesprecherin Gebeco, Kiel · Christian Leetz, Reisedakteur WAZ, Essen · Joachim Negwer, Crossmedia Redaktion, Hamburg · Barbara Liepert, Ressortleiterin Reise, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Berlin

Jury-Geschäftsführer: Anja Hägele – Kontakt: columbus-autorenpreis@vdrj.org

Columbus TV-Preis

Kategorie Kurzbeiträge

Goldener Columbus: Katharina Rau – Verrückt nach Venedig · Erstausstrahlung 10.4.2009 im ZDF · Kamera: Michael Habermehl · Schnitt: Carla Sperber · Redaktion: Michael Petsch

Silberner Columbus: Julia Wallnöfer – Nick in Amsterdam · Erstausstrahlung 27.7.2009 im ZDF · WiSo · Redaktion: Michael Opoczynski / Tom Spalek

Bronzener Columbus: Michael Petsch – Das Matterhorn von Hamburg · Erstausstrahlung 21.5.2009 im ZDF · Kamera: Michael Habermehl · Schnitt: Ute Rübesamen · Redaktion: Bernhard von Dadelzen

Kategorie Langbeiträge

Goldener Columbus: Susanne Gebhardt / Norbert Bandel – Im Herzen der Bretagne – Eine Reise auf dem Nantes-Brest Kanal · Erstausstrahlung 16.9.2009 im Saarländischen Rundfunk · Kamera: Norbert Bandel · Schnitt: Claudia Welter · Redaktion: Kerstin Woldt

Silberner Columbus: Herbert Stiglmaier / Alexander Saran – Schmidt Max spart im Winterurlaub · Erstausstrahlung am 26.2.2009 im Bayerischen Rundfunk · Kamera: Volker Schmidt

Schnitt: Ruth Kucharz · Redaktion: Herbert Stiglmaier

Bronzener Columbus: Andreas Lueg – Mosambik – Morgenröte über Gorongosa · Erstausstrahlung am 1.1.2009 im Saarländischen Rundfunk · Kamera: Günter Wallbrecht · Schnitt: Ute Biedinger · Redaktion: Kerstin Woldt

Sponsorpublisher der VDRJ: AIDA Cruises

Jury: Thomas Böing, freier TV-Journalist, Köln (früher Redaktionsleiter Vox Tours) · Otto Deppe, freier Journalist, Saarbrücken · Klaus Dietsch, Geschäftsführer der VDRJ, München · Astrid Ehring, Pressesprecherin ITB, Berlin · Karl Mertes, Redakteur WDR, Köln · Thorsten Pengel, Filmcutter pengel_design.in' motion))) · Berlin · Tillmann Prüfer, Redakteur ZEIT Magazin, Berlin · Beate Steinhorst, freie TV-Produzentin, Berlin · Burkhard Vorländer, freier TV-Journalist, Köln · Holger Wetzels, Pressesprecher AIDA Cruises, Rostock · Kerstin Woldt, Redakteurin, Saarländischer Rundfunk

Jury-Geschäftsführer: Jürgen Dresek – Kontakt: columbus-filmpreis@vdrj.org

Columbus Radiopreis

Kategorie Kurzbeiträge

Goldener Columbus: Anke Schaefer – Berliner Spaziergänge: Kreuzberg · Erstausstrahlung am 15.8.2009 in hr4 Freizeit · Redakteur: Rüdiger Edelmann

Silberner Columbus: Manfred Wöll – Wanderung auf die Mariandl-Alm · Erstausstrahlung am 16.5.2009 im BR-Rucksackradio · Redakteur: Ernst Vogt

Bronzener Columbus: Michael Marek – Paradies mitten im Meer: die Osterinsel · Erstausstrahlung am 5.2.2009 in NDR Kultur „Reisezeit“ · Redakteur: Imke Andersen

Kategorie Langbeiträge

Goldener Columbus: Lena Bodewein – Take the A Train – Mit der legendären U-Bahn durch New York · Erstausstrahlung am 1.6.2009 – NDR Info „Zwischen Hamburg und Haiti“ · Redakteur: Wolfgang Heinemann

Silberner Columbus: Miriam Rossins / Sibil Balta – Ein Streifzug durch Istanbuls Stadtteil Besiktas · Erstausstrahlung am 2.8.2009 im DLF „Sonntags-spaziergang“ · Redakteur: Andreas Stopp

Sponsorpublisher der VDRJ: Thomas Cook Reisen

Jury: Jürgen Dresek, Aixpress-TV-Produktionen, Berlin · Dagmar Gehm, Freie Journalistin, Hamburg · Susanne Reinhardt, CvD Inforadio rbb, Berlin · Jürgen Schiller, Freier Journalist, Berlin · Andreas Stopp, Leiter Reisedredaktion Deutschlandfunk, Bonn · Holger Wetzels, Freier Journalist, Rostock

Jury-Geschäftsführer: Otto Deppe – Kontakt: columbus-radiopreis@vdrj.org

Columbus Reisetil-Preis – Trends im Reisetil

Überregionale Tageszeitungen

Goldener Columbus: DIE ZEIT · Redaktionsleitung: Dorothee Stöbener

Trendsetter: Frankfurter Allgemeine Zeitung · Redaktionsleitung: Freddy Langer

Trendsetter: Süddeutsche Zeitung · Redaktionsleitung: Margit Kohl

Regionale Tageszeitungen

Goldener Columbus: Augsburger Allgemeine · Redaktionsleitung: Doris Wegner

Trendsetter: Hamburger Abendblatt · Redaktionsleitung: Georg J. Schulz

Trendsetter: Münchener Merkur / tz · Redaktionsleitung: Christine Hinkofer

Sponsorpublisher der VDRJ: Neckermann Reisen

Jury: Ulrich Brenner (Deutsche Journalistenschule) · Wolfgang Ehrnsperger (Abenteuer & Reisen) · Prof. Hans J. Kleinstüber (Institut für Journalistik Universität Hamburg) · Joachim Negwer (Crossmedia Redaktion) · Ulla Schickling (freie Journalistin) · Prof. Michael Stoll mit Studenten (Hochschule Augsburg, Fachbereich Gestaltung)

Jury-Geschäftsführer: Dr. Klaus A. Dietsch – Kontakt: columbus-reisetil@vdrj.org

Siebeneisen am Ende der Welt

Expedition zu aggressiven Pinguinen mit merkwürdigen Mitreisenden

Da stand er also auf dem Eis, stand da und wusste nicht wohin. Sie waren überall, und er durfte ihnen nicht zu nahe treten, das hatten die Wissenschaftler an Bord immer wieder betont. Abstand wahren! Siebeneisen machte einen vorsichtigen Schritt zur Seite, aber natürlich hockten, lagen, standen und kackten auch dort Pinguine.

Auf der anderen Seite ebenfalls. Vorne auch. Hinter ihm genauso. Wie bitte schön konnte man einen Zehn-Meter-Abstand einhalten, wenn man mitten zwischen zigtausenden Pinguinen abgesetzt wurde? Es war niemand da, den er hätte fragen können. Der Inder war an Bord der MS Fram geblieben; der Neuseeländer ging sowieso nie an Land. Die Australierinnen waren aus dem anlandenden Schlauchboot gestürmt, als wollten sie den D-Day nachspielen. Frau Naubeck mit ihrer Gehhilfe schwankte weit hinten über

den steinigen Strand; die Kreische rin stützte sie. Und die Grönländer suchten mal wieder einen Platz für ihre Flagge. Sonst war niemand zu sehen.

Siebeneisen sondierte seine Lage, als ein Pinguin aus einer Gruppe ausscherte und auf ihn zu watschelte. Er blieb vor ihm stehen, startete auf sein linkes Bein – und hackte zu. Für einen grässlich langen Moment zog und zerrte der Pinguin am aufgenähten Logo des Expeditionshosen-Herstellers und schlug dazu wie außer sich mit seinen Stummelflügeln. Dann ließ er los, gab ein erbärmliches Krächzen von sich, drehte sich weg und bückte sich. Aus seinen hinteren Federn schoss ein langer weißer Strahl auf die Expeditionshose. Siebeneisen beschloss, sich augenblicklich zurück zum Schiff bringen zu lassen.

Wie war er hierhin gekommen, ans Ende der Welt? Darauf hatte Siebeneisen mehrere Antworten. Später,

mit stabilem Boden unter den Füßen, würden ihm die anderen einfallen, die midlifekriselnden, tiefgründelnden, die nach einem Glas schweren Rioja verlangten mit Beethovens Cellokonzerten als Untermauerung: Dass sich der Mensch ruhig einmal auf menschenfeindliches Terrain begeben solle, um die eigene Sterblichkeit zu erfahren, und dass ein wegschmelzender Kontinent sehr schön die Vergänglichkeit allen Seins symbolisiere, so was alles. Im Moment aber würde er die Frage nach dem „Wie?“ mit einem saloppen „auf dem Schiff natürlich“ beantworten, damit war alles gesagt.

Siebeneisen hatte die Fahrt über die Drake-Passage nur mit Hilfe der Kaugummis überstanden, die ihm sein Apotheker zuhause in Oer-Erkenschwick verkauft hatte. Offensichtlich war dieses Geheimmittel andernorts nicht erhältlich; bei den ersten Mahlzeiten saß er jedenfalls meist allein am Tisch. Siebeneisen mochte das.



Foto: Stefan Nink



Foto: Stefan Nink

Schon auf dem Flug zum Schiff hatte er sich anhören müssen, wie toll es seinen Sitznachbarn (und Bald-Mitpassagieren) letzte Woche doch am Amazonas gefallen hatte und dass die Oman-Reise im vergangenen Monat das bisherige Highlight des noch sehr jungen Jahres gewesen sei, „unsereins hat ja ordentlich geschafft im Leben, da können wir uns jetzt was gönnen!“. Als Siebeneisen in Ushuaia aus dem Flugzeug stieg, war er bereit gewesen, Oskar Lafontaine zu wählen. Da aß er lieber allein zu Abend.

Aber jetzt war die MS Fram angekommen in der Antarktis. Das Meer war so ruhig wie die Klarsichtfolie, die bei der „Augsburger Puppenkiste“ immer den Ozean gibt, und das ganze Schiff schien permanent auf den Beinen zu sein, um ja nichts zu verpassen. Ständig gab es neue Landzungen und Eisberge, und wenn rechts oder links ein Wal oder ein Delfin aus dem Wasser auftauchte, wechselten alle im Sprint die Deckseite. Da konnte man froh sein, dass das Schiff wie ein Brett im Wasser lag.

Dieses ständige Hin und Her bereitete Siebeneisen anfangs Probleme. Weil alle Passagiere identische, schlumpfblaue Expeditionsjacken trugen

und mit Mützen, Schals und völlig übertriebenen Gletscherbrillen verummummt waren, wusste er nie, wen er vor sich hatte. Es hatte zwei oder drei Tage gedauert, bis er zumindest einen Teil seiner Mitreisenden auseinander halten konnte. Und wusste, dass der barfüßige Inder, der immer auf einem Sofa in der Schiffslobby schlief, keineswegs zum Küchenpersonal gehörte. Offensichtlich verbrachte der Mann sein Leben in einer Art Vor-Nirwana, in dem er nicht gestört werden durfte. Wenn er nicht schlief, saß er mit dem Rücken zum Fenster und las mathematische Fachbücher, um ja nichts mitzubekommen von der Antarktis. Als Siebeneisen ihn einmal auf eine besonders beeindruckende Szenerie aufmerksam machte, bekam er nur ein kryptisches „Die habe ich schon in meinen Träumen gesehen“ zur Antwort. Darüber sinnierte Siebeneisen dann den ganzen Abend. Überhaupt erinnerten ihn seine Mitpassagiere an das wohl gecastete Ensemble eines Fellini-Films. Da gab es zum Beispiel die australischen Frauen, die „Women's Liberation!!!“-Buttons an ihren Pullovern trugen. Sie waren etwa zwischen Mitte 80 und etwa 104 und sangen sich beim Essen gerne Ra-

diowerbespots aus ihrer Kindheit vor, „jelly jelly, how jelly is my jelly“, wobei sie sich an den Händen hielten und selig strahlten. Siebeneisen hatte Angst vor ihnen und versuchte, mindestens vier Tische, Schlauchboote oder Robben zwischen sich und sie zu bringen. Gleiches galt für den ausgemergelten Neuseeländer, bei dem das aber nicht weiter schwierig war, weil der ausgemergelte Neuseeländer jeden Tag vier mal neunzig Minuten auf einem Laufband im schiffseigenen Fitnessstudio verbrachte, wo man ihn vom Deck aus beim Ausmergeln zusehen konnte (an Land ging er nie – Siebeneisen vermutete, dass der Mann nur jene Jogging-Shorts und ärmellosen T-Shirts im Gepäck hatte, in denen er auch zum Dinner erschien). Dann war da noch die dickliche Frau Naubeck, die allen immerzu erklärte, dass sie sich schon für die kommende Expedition angemeldet habe, um schnell zu ihren kleinen Pinguinfreunden zurückzukehren („manchmal glaube ich, die erkennen mich wieder!“). Zwei Inuit waren auch an Bord, sie hissten bei Landgängen heimlich eine grönländische Flagge, offenbar bereiteten sie sich auf die Souveränität vor. Und natürlich die Kreischerin, eine Frau in

den Fünfigern, die jedes Mal vor Begeisterung aufschrie, wenn sie eine Robbe sah – was die Robbe in der Regel zur sofortigen Flucht ins Wasser veranlasste. blieb sie ausnahmsweise liegen und döste weiter, hielt die Kreischerin sie für tot und schrie deswegen: Sie ist tot, oh nein, warum ist sie bloß tot?

An den ersten Reisetagen hatte Siebeneisen die Frau zu beruhigen versucht. Später flüchtete er, sobald die Kreischerin sich ihm näherte. Er nahm sich vor, sie mit dem Inder bekannt zu machen. Das würde bestimmt beruhigend auf sie wirken.

Siebeneisen selbst hätte gelassener nicht sein können: Die Antarktis hatte eine nachgerade sedierende Wirkung auf ihn. Sobald die Sonne das Eis frühmorgens glitzern ließ, saß er dick verpackt an Deck und versank in den vorbei ziehenden Panoramen. Das war vielleicht ein Land! Diese Weite! Diese Menschenleere! Und die Eisberge erst! Die Robben waren Siebeneisen egal, die heimtückischen Pinguine erst recht – die Eisberge aber liebte er. Manchmal tauchten sie aus dem Nebel auf wie Gebilde, die aus einem surrealistischen Gemälde von Dalí gepurzelt sind, langsam und lautlos und majestätisch. Siebeneisen wurde immer ein bisschen schwermütig, wenn er die weißen Riesen vorbeitreiben sah. Dann legte sich gefühltes Herbstlaub auf sein Gemüt, er sinnierte über das Verschwinden großer Dinge und fühlte sich ganz novembrieg.

Ein- oder zweimal am Tag ging es Land. Zuerst düste eine Art Späher-Schlauchboot voraus, um das Gelände zu sondieren, anschließend folgten alle anderen (bis auf den Neuseeländer und den Inder) nach einem ausgeklügelten Shuttle-Fahrplan. Mit Argwohn beobachtete Siebeneisen dabei jene grotesk übergewichtigen Passagiere, die von drei Besatzungsmitgliedern aus den Booten gehievt werden mussten und anschließend in die Antarktis hinaus torkelten. Wie kamen diese Menschen an Bord, wenn

man lange vor der Reise ärztliche Atteste einreichen musste? Was würde passieren, wenn jemand auf Pinguinkacke ausschlitern und sich den Oberschenkelhals brechen würde? Und warum mussten solche Leute auch noch einen halben Elektronik-Supermarkt dabei haben?

Siebeneisen schätzte, dass bei jedem Landgang High-End-Gerätschaften im Wert von mehreren Hunderttausend Euro an Land geschleppt und in den nächsten 60 Minuten etwa siebzehn Terabyte Speicherkarten mit schiefen Horizonten, fußlosen Pinguinen und unscharfen Seevögeln gefüllt wurden. Er bedauerte schon jetzt jene armen Zeitgenossen, die sich die Resultate dieser wirren Zooms und Schwenks später in einem Wohnzimmer irgendwo auf der Welt anschauen

Kommt ein Skua geflogen, sollte man sofort die Hände über den Kopf halten, weil die Vögel immer den höchsten Punkt attackieren.

mussten. Da würden einige bestimmt die Kaugummis aus der Apotheke in Oer-Erkenschwick benötigen.

Die Vögel waren übrigens ziemliche Brummer. Die Skua zum Beispiel, groß wie verfettete Adler und ausgestattet mit imponierenden Hackeschnäbeln. Natürlich durfte man auch ihnen nicht zu nahe kommen. Kommt ein Skua geflogen, sollte man immer sofort die Hände über den Kopf halten, weil die Vögel immer den höchsten Punkt attackieren (Gehhilfen tun es natürlich auch). Auch manche Robbenarten konnten erstaunlich schnell sein. Siebeneisen wurde Zeuge, wie eine dieser prallen Würste giftig fauchend auf die Kreischerin zurobbte. Offensichtlich hatte sie das Tier für verstorben gehalten und wollte ein wenig über dem Leichnam weinen.

Jetzt sah man sie kreischend zurück zu Frau Naubeck laufen. Siebeneisen beschloss, den Inder vor der Frau zu warnen.

Waren keine Skuas, Pinguine und Robben in der Nähe, lag die Antarktis schweigend und leer unter einem drückenden Himmel. In der Halfmoon Bay war Siebeneisen durch die Ruinen einer Walverarbeitungsanlage gestromert. Die rostigen Tanks und Kessel sahen aus wie die Überreste einer außerirdischen Zivilisation, die einst hier Fuß fassen wollte und es sich dann doch anders überlegt hatte. Auch die britische Station auf Stonington Island war verlassen. In den Regalen stapelten sich alte Konserven, auf dem Tisch standen Gläser und Teller, es schien, als seien die Forscher nur mal kurz um den Block – nach einem Aktfoto von Raquel Welch auf der Herrentoilette musste das allerdings um 1976 gewesen sein.

Leider wurde Siebeneisen beim Betrachten des Posters von den Australierinnen erwischt. Die Situation eskalierte nur deshalb nicht, weil sie im Regal unter Raquel ein prähistorisches Päckchen Waschmittel entdeckten. Als ihnen dazu augenblicklich die entsprechende Radiowerbung einfiel („Who makes our blouses shiny clean? The Washing Queen! The Washing Queen!“), konnte sich Siebeneisen nach draußen schleichen, wo die Grönländer sich gerade mit ihrer Flagge fotografieren ließen. Er hätte schwören können, dass die Pinguine ihn mitleidsvoll anschauten.

Später saß er mit einem Glas Scotch (und an Bord geschmuggelten Eisstückchen) an Deck und beobachtete einen Wal, der immer wieder neben der MS Fram auftauchte und die Passagiere an Deck anzuschauen schien. Die Antarktis ist der einzige Kontinent ohne menschliche Kultur, sinnierte Siebeneisen, und vielleicht kam sie ihm genau deshalb auch besser vor als der Rest der Welt. Konkreter. Klarer. Ehrlicher. Er seufzte. An der Reling zog die übliche Leinwand aus Bergen,

Wasser und Gletschern vorbei, die eine ähnlich hypnotische Wirkung entfalteten wie loderndes Kaminfeuer. Als er sich aufrappelte, sah er hoch über seinem Rücken im Sportstudio den ausgemergelten Neuseeländer, der gerade bei einer Zusatzeinheit auf dem Laufband war.

Ein paar Tage später liefen sie in Ushuaia ein, und ein Gewimmel in schlumpfblassen Jacken wuselte von Bord, mit dem joggenden Neuseeländer vorneweg. Der Inder verneigte sich tief vor Siebeneisen. Frau Naubeck und die Kreischerin überreichten ihm Zettel mit den Daten ihrer kommenden Antarktisreisen, falls es zeitlich passe, wäre doch schön. Die Grönländer waren schon fort, offensichtlich mussten sie ihre Flagge auch noch in Patagonien hissen. Siebeneisen wurde es ein bisschen schwer ums Herz.

Hinter ihm hörte er ein leises Summen. Als er sich umdrehte, standen die Australierinnen da und sangen ein Abschiedslied, irgendwas mit „Kälte des Meeres“ und „Gottes schützender Hand“, vielleicht ein alter Werbespot der Seefahrtsmission. Dann schenkten sie ihm einen großen Plüschpinguin aus dem Bordverkauf. Siebeneisen nahm ihn gerührt entgegen. Versehentlich drückte er dabei einen Knopf im Stoff, worauf der Plüschpinguin nach Siebeneisens Finger schnappte und wie außer sich mit den Stummelflügeln schlug. Dann ließ er los, öffnete den Schnabel und gab ein erbärmliches Krächzen von sich.

Siebeneisen kam das alles seltsam bekannt vor. Bevor es zu spät war, steckte er den Pinguin schnell zurück in die Plastiktasche.



Mit dieser Antarktis-Geschichte, die in der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht wurde, erreichte

Stefan Nink das Finale der langen Kategorie.



Foto: Stefan Nink



Foto: Monika Höfler

Der gute Hirte lebt in Irland

Von wegen Romantik: Schafzüchter ist eine Knochenarbeit

Ein paar Tage auf einer Farm in Irland zerstören jedes Klischee über das Leben als Schäfer. Autor Dominik Schütte möchte dennoch keine Sekunde missen.

Meine Arme umschließen das Neugeborene. Es trieft vor Blut. Wie eine Nähmaschine rattert sein Herz. Ich blicke auf und sehe ein fünfzig Kilo schweres Schaf auf mich zu stürmen. Aus seinem Hinterleib quillt die Nachgeburt. Verdammt, wo ist John?

Ein paar Stunden zuvor bin ich auf der Kissane-Farm angekommen, um dem Schäfer drei Tage lang bei der

Arbeit zu helfen. Der Wind bläst meine Erwartungen um: In der schroffen Landschaft steht kaum ein Baum, unter dem man sitzen und an einem Grashalm lutschen könnte, während die Schafe weiden. Die Berge Irlands geben im Frühjahr auch nicht genug Gras her für die eintausend Tiere. Also wird zugefüttert, jeden Morgen, egal bei welchem Wetter. Und die Wolken hängen heute tief im Black Valley.

„Fünfzehn Säcke brauchen wir“, sagt John Kissane und läuft durch den Regen ins Haus. Seine Frau Anne winkt durchs Fenster, im Arm hält sie Sean, den fünf Monate alten Sohn. Nach

und nach wuchte ich die 25-Kilo-Säcke auf die Ladefläche des grünen Allradlastwagens. Der Himmel wirft mit nassen Handtüchern. Argwöhnisch hebt Border-Collie-Hündin Jane die Lefzen und knurrt. Als ich die Beifahrertür zuschlage, klettert John hinters Lenkrad. Gegerbte Haut, fröhliche Augen. Die Regenjacke verdeckt den Bauchansatz.

Vom Hof biegen wir direkt auf den Ring of Kerry. Die weltberühmte Panoramastraße umrahmt die Halbinsel Iveragh im Südwesten Irlands und durchschneidet Johns Farm, die sechsmal so groß ist wie der Berliner

Tiergarten. Seit sieben Generationen züchten die Kissanes hier Bergschafe der Rasse Scottish Blackface, zähe Viecher, die wenig gemeinsam haben mit den Tieren, die an deutschen Autobahnen grasen. „Ein Hausschaf würde hier oben keinen Winter überleben“, sagt John. Wir halten am Straßenrand. John lässt die Ladeklappe herunter und öffnet das Gatter. Ich schultere einen Futtersack und stapfe hinter John den Hang hinauf.

„Hey!“, ruft der Schäfer in die Berge, „Ho, Girls!“ Schon kommen sie aus allen Richtungen. Zottelige Muttertiere, denen die Lämmer in den Bauch boxen, um Milch in die Zitzen zu pumpen. Die aggressiven Böcke sind auf dem Hausberg kaserniert. Ich reiße den Sack auf und verteile das Kraftfutter. Meine Füße versinken im Matsch, Regen prasselt mir auf die Kapuze. Um mich herum entsteht eine Gewitterwolke aus Schafen. Eines zwängt sich durch meine Beine. Klatschnasse Wolle. „Die Mädchen sind hungrig“, sagt John.

Für sechstausend Euro pro Monat muss im Frühjahr zugefüttert werden. „Das macht nicht mehr lange Sinn“, sagt John. Er versucht, nicht zu verzweifeln, aber heute fällt ihm das schwer. Weil die ehemalige Boomnation Irland vorm Staatsbankrott steht, kürzt die Regierung die Agrarsubventionen. Mal wieder. John wischt sich über den Mund. „Weitermachen.“ Das Hirtendasein, der Traum von einem Leben weit weg von Hektik und Stress, er mündet für viele Farmer derzeit in einen existenziellen Alptraum. An fünfzehn Stellen füllen wir die Tröge: zwischen Felsen, dann hoch über dem Fluss, später hinter einem verlassenen Pub und schließlich in den Hügeln am See. Nahe dem Ufer entdeckt John zwei Lämmer im knöchelhohen Gras. „Zwillinge, die beiden sind keine fünf Minuten alt.“ Er nähert sich, nimmt das kleinere der beiden, gibt es mir und macht sich auf die Suche nach der Mutter.

Vorsichtig halte ich das Neugeborene

und warte auf John. Die Nabelschnur tropft. Plötzlich lässt mich ein Blöken zusammenzucken. Die Mutter greift an. Ich gucke hilflos nach John. Dann brüllt er los, „Hey! Ho!“, und wedelt mit dem Hut. Das Schaf dreht ab. Ihr verbliebenes Lamm rappelt sich auf und folgt in den Wald. John nimmt das blutige Bündel aus meiner Hand: „Es ist ein Junge.“

Etwa jede zehnte Geburt bringt Zwillinge. Die Mutter versucht dann, das stärkere Lamm durchzubringen. Für sein Geschwisterchen bedeutet das meistens den Tod. Es herrscht kein Friede auf den Weiden wie im Kinderbuch, hier wird jede Nacht ums Überleben gekämpft. Die Füchse sind gierig. Sie wittern das Blut und die Nachgeburten. „Deshalb habe ich immer das Ding hier dabei“, sagt John,

Vor Publikum Schafe zu scheren, das kam ihm komisch vor. Aber sein Traditions Handwerk ist so gut wie tot. Es geht nicht anders.

als wir einsteigen. Hinter meinem Sitz klemmt ein Gewehr mit Zielfernrohr. Zurück auf der Farm setzt John das Lamm auf den Schieferboden im Wohnzimmer und gibt seiner Frau einen Kuss. Anne stammt aus Holland. 2003 hatte sie die Farm besucht und sich heillos in John verliebt. Ob sie bei ihm arbeiten könne, fragte sie. Nur einen Sommer lang! Der Schäfer war skeptisch. Sein Leben besteht aus Knochenarbeit. Doch als Anne ihm von ihrer Karriere als Hockey-Nationalspielerin erzählte und von ihren Goldmedaillen, da war John beeindruckt und fühlte sich auch ein wenig geschmeichelt, dass sich solch eine Frau für ihn interessierte.

Heute sind die Kissanes eine Ehepaar und ringen darum, die Farm zu halten. Anne bereitet eine Kanne Kaffee

vor. John verschlingt in der Küche ein Sandwich und stupst mit dem Fuß Seans Wiege an. In ein paar Minuten öffnen sich die Tore der Farm für Touristen. Als die ersten Autos vorfahren, pinkelt das Lamm im Wohnzimmer auf den Fußboden.

Lange hat sich John gegen den Tourismus gewehrt. Er hatte Sorge, dass die Belastung für die Hunde zu groß würde, wenn sie mehrmals pro Woche zeigen müssen, was sie können. Und vor Publikum Schafe zu scheren – das kam ihm komisch vor. Aber sein Traditions Handwerk ist so gut wie tot. Es geht nicht anders. Deshalb kann man die Kissane-Farm besuchen und über das Internet Patenschaften für die Schafe abschließen. Die 45 Euro decken die Jahreskosten für ein Tier. Wer dreißig Euro drauflegt, darf John bei der Arbeit helfen. Auf diese Weise soll der Hof überleben. Das wird schwer, aber solange er hier oben arbeiten kann, sagt John, so lange geht es ihm gut. „Niemals werde ich mich in ein Büro setzen.“ „Das würde ihn umbringen“, sagt Anne.

Morgens um sieben füttern wir die Waisenlämmer im Stall. Viermal pro Tag bereitet John die Fläschchen zu, das letzte Mal um Mitternacht. Andere Züchter wollen keine Waisen, zu viel Mühe kosten sie, dafür dass ihr Fleisch kaum etwas wert ist. Doch John liebt die Tiere, außerdem quetschen die Kinder der Touristen vor Freude, wenn sie ein Lamm auf dem Arm halten, und das ist gut fürs Geschäft, denn ein quietschendes Kind überredet seine Eltern vielleicht zur Adoption.

Mit einem Krachen im Rücken bückt sich John nach der Schurwolle der gestrigen Vorführung. „Versuch du es mal.“ Er ölt die Klingen der Schermaschine. Leise rattert sich der kleine Dieselmotor warm. Erst 1978 war das Black Valley ans Stromnetz gegangen – als letzte Region in Irland. Mein Opfer ist ein einjähriges Schaf, das zum ersten Mal geschoren wird. Ich packe es bei den Hörnern und hieve es aufs

Podest, wodurch es den Halt verliert. Nun habe ich es im Schwitzkasten. John schert die Weichteile und den Kopf, bevor ich übernehme und Bahn um Bahn mit dem vibrierenden Scherkopf ziehe. Als ich fertig bin, sieht das Schaf aus wie ein Teenager nach der ersten Rasur. Ich desinfiziere seine Wunden, tauche ein Brandeisen in neonrote Farbe, setze dem Tier ein „K“ in den Nacken und male einen Punkt auf seinen Hintern: die Markierung der Kissanes. Meine Hände sind butterweich vom Wollfett.

Vergangenen Sommer, als John nach wochenlanger Arbeit seine Schafe geschoren hatte und über den Hof nach Hause gekrochen war, holte der Händler die Lkw-Ladung Wolle ab. Ein paar Wochen später bekamen die Kissanes einen Scheck über fünfhundert Euro. Schurwolle ist nichts mehr wert. Als John ein Kind war, hat die Farm noch die Hälfte ihres Umsatzes mit dem Rohstoff bestritten.

Als das Wetter sich bessert, brechen wir zur Futterrunde auf. Manchmal heuert John Tagelöhner an, aber die sind allesamt keine Profis. Sie übersehen die vielen Probleme, sagt er. Ohne Unterlass scannt er die Berge, während er die enge Straße entlangsteuert. Die Border Collies haben das ganze Armaturenbrett zerkratzt. Heute versucht Alphahündin Jane sich festzukrallen.

Als wir an der letzten Futterstelle unterhalb der Farm ankommen, ist es Nachmittag. Ich schleppe mich zum Trog, aber John kennt kein Erbarmen. „Schnapp dir das Lamm dort!“ Ich werfe mich in den Matsch und kriege es zu fassen. „Sieh dir den Schwanz an. Es hat einen Darmverschluss.“ Ein Kotpfropfen, groß wie ein Tischtennisball, reißt dem Tier fast den Hinterleib auf. „Wenn wir nichts machen, platzen ihm die Eingeweide.“ John zückt ein Messer, schneidet den Anus frei und lässt das Lamm laufen. „Es wird sich erholen.“ Manchmal aber muss er das Gewehr aus dem Truck holen und den Gnadenschuss setzen. Er wischt das

Messer ab und flucht, als er ein abgebissenes Bein findet. „Wir müssen was unternehmen. Aber iss erst mal was.“

Ich fahre ins Dorf. Meine Klamotten triefen. Ich stinke nach Schafscheiße, weil sich der Darminhalt des Lammes auf meinen Ärmel ergossen hat. Mein Rücken fühlt sich an, als wäre ich zehn Jahre gealtert.

Ich habe eine Stinkwut auf die blöckenden Mistviecher und bestelle im Pub erst mal Irish Stew: Lammeintopf. „Keine Sorge, es war nicht adoptiert“, sagt der Wirt. Vor der Abreise hatte mir eine befreundete Theologin von den Gleichnissen im Alten Testament erzählt. Von Herden und Hirten, vom verlorenen Schaf, über dessen Rückkehr sich der Schäfer mehr freue als über all die braven Tiere. Kein Wunder, denke ich, dass die Bibel solch ein

Schurwolle ist nichts mehr wert. Als John ein Kind war, hat die Farm noch die Hälfte ihres Umsatzes mit dem Rohstoff bestritten.

blutiges Schriftstück ist, und bestelle noch ein Guinness.

Nach Einbruch der Dunkelheit steht ein roter Kastenwagen vor dem Farmhaus. Der Fahrer öffnet die seitliche Schiebetür, holt ein Gewehr heraus und schraubt einen Schalldämpfer von der Größe eines Maiskolbens auf die Mündung. „Hallo Patrick!“, sagt John. Wir fahren mit dem Truck in die Finsternis. Patrick steht in seiner Tarnweste auf der Ladefläche, während John mit einem Scheinwerfer die Hänge ableuchtet. Dutzende Augenpaare. „Schafe“, grummelt Patrick, der selten mehr als ein Wort sagt.

Ein paar Minuten später hält John über dem Tal, in dem wir die Überreste des Lammes gefunden hatten. „Ruhe“, sagt Patrick, blickt durchs Zielfernrohr und geht in Anschlag. John schaltet

den Scheinwerfer aus und stellt einen kleinen Lautsprecher aufs Dach. Ein markerschütterndes Schreien ertönt. „Hasensimulator“, flüstert Patrick. Als John den Scheinwerfer wieder einschaltet, sitzt im Tal ein Fuchs und ergreift augenblicklich die Flucht.

John hält den Räuber im Lichtkegel wie ein Polizeihubschrauber einen Gangster. Plötzlich bleibt der Fuchs stehen. Nur eine Sekunde. Seine Augen reflektieren glutrot. Patrick drückt ab, durch den Schalldämpfer pfeift eine Kugel, Kaliber .22, der Gestank von Schießpulver schlägt mir ins Gesicht.

Nach drei Stunden Schlaf stehe ich auf und stinke noch immer nach Schaf. Meine Wut jedoch hat sich in Vorfreude verwandelt. Der Himmel strahlt. Die Jagd ging bis halb vier, aber nun streifen drei Füchse weniger umher. John muss ins nächste Dorf, nach Kenmare. „Ich besorge Medizin. Dann treiben wir die Tiere zusammen und impfen sie. Dafür bist du hergekommen, Junge. Und wenn du mutig bist, kannst du jetzt die Böcke füttern.“

Ich werfe einen Sack auf das Geländemotorrad und fahre los. Vor mir erhebt sich ein Berg, auf den sich ein steiniger Pfad hinaufschlingt, als führe er nach Mordor. Schon kommen die ersten Böcke angestürmt. „Hey!“, schreie ich. „Ho!“ Es funktioniert. Sie trotten zurück, und ich öffne das Gatter. Mit schlammgespritzenden Reifen arbeite ich mich nach oben, bis ich an einer flachen Stelle das Motorrad abstellen kann. Auf einem Plateau steht der Trog, doch die Meute ist bereits alarmiert.

Mitten am Hang rammt mich ein Bock, sodass mir der Futtersack entgleitet, auf einen Stein prallt und aufplatzt. Nun gibt es kein Halten mehr. Zwanzig Böcke trampeln heran, schnauben, ihre Hörner winden sich wie knöcherne Spiralen. Einem besonders hässlichen Burschen – ich taufe ihn Mad Max – stehen drei Hörner in verschiedene Richtungen ab. Ich wühle mich durch die Fressorgie,



Foto: Monika Höfler

schreie und schubse, aber die wilden Kerle lassen nicht ab. Sie kämpfen, rammen, verhaken sich. Mad Max schäumt vor Wut und wirft mir irre Blicke zu. Als ich zurück in die Scheune hinke, klopft John mir auf die Schulter: „Du musst im Herbst noch mal kommen, da geht es richtig zur Sache.“ Im November lässt er die Böcke auf die Herde los, vertraut der Natur und fährt ein paar Tage in den Urlaub. John hat den Impfstoff besorgt. Wir fahren mit dem Truck ins Tal. Alphahündin Jane ist aufgekratzt. „In fünf Minuten sind wir wieder da.“ John nimmt seinen Hirtenstab und stapft los Richtung Berge. Jane nimmt seine rechte Flanke. Ich warte beim Gatter. Von weitem sehe ich, wie John wild gestikuliert, zeitversetzt trägt der Wind seine Befehle heran: „Rechts! Jane! Rechts! Na los!“ Wie Quecksilber

strömen Schafe den Berg hinab. Jane rennt wie ein Derwisch auf und ab, die Zunge hängt ihr weit aus dem Maul. Eine schmutzigweiße Welle schwappt über Felsen und Hügel.

Ich öffne das Gatter. John treibt die Schafe hindurch, Jane packt das letzte Lamm im Nacken und wirft es hinter den Zaun. An einer Schleuse ziehe ich die Spritzen auf, die John den Schafen in den Hals jagt. Als das letzte Tier in die Freiheit springt, fragt John, ob er meine Wasserflasche haben kann, und wirft eine Schmerztablette ein. „Ich bin 42, aber fühle mich wie 82. Vielleicht wird Sean besser in einem anderen Job erfolgreich, und wir können die Farm auf diese Weise halten.“ Er blinzelt in die Sonne. „Ein wundervoller Tag.“

Ein paar Wochen lang, im Hochsommer, da kann der Schafzüchter tat-

sächlich einfach nur ein Hirte sein. Dann wandert er sein weites Land ab und sieht nach dem Rechten. Manchmal schaut er hoch, auf den höchsten Gipfel der Farm, wo er ein Holzkreuz für seinen Vater errichtet hat. Erst im Alter von 76 Jahren hatte der wortkarge Mann aufgehört zu arbeiten. Er starb innerhalb weniger Wochen. „Ein zäher Bursche“, sagt John, „ein echt zäher Bursche.“

Vielleicht reitet der Schäfer heute noch zu seinem alten Herrn, den Berg hinauf, auf dem die Böcke toben.

Mit der Reportage „Schafe hüten“, erschienen im Juni 2009 in Neon, kam Dominik Schütte ins Finale der langen Kategorie.



Sonntagsbraten zu gewinnen

Steuerparadies Guernsey: Mit Wettbewerben gegen den Inselkoller

Die Bewohner der Kanalinsel Guernsey haben viel Zeit, deshalb pflegen sie bisweilen eigentümliche Bräuche

Den ganzen Tag im Auto sitzen und aufs Meer schauen, wer macht das schon? Auf Guernsey steht am Sonntagnachmittag Wagen an Wagen auf den Parkplätzen mit Blick auf Sandstrand und Felsküste. Mal sieht man eine Familie mit tobenden Kindern hinten und lesenden Eltern vorne. Mal ein älteres Ehepaar: Sie trinkt Kaffee aus der Thermoskanne, er schläft mit offenem Mund. Das hat etwas von Autokino ohne Film. „So kommt man mal raus“, sagt einer.

Jeden Tag Punkt zwölf Uhr erinnert ein Kanonenschuss vom Castle Cornet an die vielen Gefechte, die es um Guernsey gab, und an die heutige Unabhängigkeit. Die alten Schlachten sind längst entschieden, die deutsche Besetzung ist überstanden. Auf Guernsey droht nur noch eine Gefahr: der Inselkoller.

Das Eiland im Ärmelkanal ist schnell durchfahren: Guernsey ist zehn Kilometer lang und zwölf Kilometer breit. Nur 60 000 Einwohnern kann man begegnen. Eines haben sie hier besonders reichlich: Zeit. Das liegt daran, dass kaum jemand viel arbeiten muss.

Die Insel untersteht der britischen Krone. Aber wie alle Kanalinseln hat auch Guernsey seine Inselregierung und eigene Gesetze, zum Beispiel geringe Steuerabgaben. Viele Bewohner des Steuerparadieses arbeiten im Bankenwesen und haben um 17 Uhr Feierabend. Um nicht der Langeweile anheimzufallen, pflegen sie Wettbewerbe und eigentümliche Traditionen. Auf der Insel gibt es Trophäen für die größte Karotte, den schönsten

Eines haben die Einwohner auf Guernsey besonders reichlich: Zeit. Das liegt daran, dass kaum jemand viel arbeiten muss.

Hasen oder den leckersten Kuchen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem sich die Einheimischen nicht untereinander messen: sei es mit einem Autorennen am Strand oder beim Marathon an der Steilküste, von der Polizei eskortiert. Was sollen die Beamten auch sonst machen?

Freitagabend, 19.30 Uhr, im Pub Imperial Hotel an der Westküste. Beim

meat draw, der Fleischverlosung, geht es darum, den Sonntagsbraten zu gewinnen. Die Lose verkauft ein Pub-Mitarbeiter mit Bauchladen für ein Pfund, das ist etwa ein Euro. Er bimmelt mit einer Fahrradklingel. Dann geht es im Gedränge vor der Theke um die Wurst.

Der Spielleiter stößt ein Mikrofon in den Verstärker über dem Bilderahmen mit den Seemannsknoten. Ein Kollege mit dem T-Shirt-Aufdruck „F. B. I. (Female Body Inspector)“ geht mit einer Plastiktüte durch das Lokal, lässt die Gewinnnummern ziehen und über das Mikrofon ausrufen. Etwa 50 ausgelassene Inselbewohner halten bunte Zettel mit Nummern in der einen Hand, in der anderen ein Bier. Auf den Tischen stehen Plastikkörbchen voller Käsesandwiches mit rohen Zwiebeln und frittierten Tintenfischringen. Los folgt auf Los. Ein aufgedrehter Jubelschrei folgt dem nächsten, die meisten Gäste sind schon seit Feierabend hier.

Auf einem Tisch am Ausgang ist das Fleischbuffet auf türkisen Blümchendecken angerichtet: Steaks in Frischhaltefolie und Würstchen auf Styroportellern. Manchmal gibt es lebende Hummer und Krabben oder auch Gemüseboxen zu ergattern. „Die

... von klassischer PR-Arbeit bis zu modernsten Kommunikationsformen ...

„we make YOU public“
PR für die schönen Momente des Reisens

STRÖMBERGER PR
we make it public.

jung & kreativ • erfahren & flexibel • strategisch & individuell • zielgruppenorientiert • inhabergeführt
STRÖMBERGER PR • Anglerstraße 28 • 80329 München • Deutschland • Telefon: 05410365189475 80 • Fax: 05410365189475 79 • info@strombergerpr.de • www.strombergerpr.de



Foto: Christine Dohler

Hummer sind zuerst weg, das Gemüse zuletzt“, sagt ein Pubmitarbeiter. Ein Gewinner flüstert dem Mitarbeiter zu: „Sag aber keinem, das ich die Gemüsekekste bekommen habe. Das ist doch peinlich!“ Dabei können die Möhren wenigstens nicht mehr aus der Tasche kriechen. So wie die Sonntagskrabbe, die sich einmal leise raschelnd davonschlich und über den Pubboden irrte, durch die Losnieten, die nach der Verlosung wie Konfetti durch die Luft geworfen werden. Ein Oktopus soll es einmal bis an die frische Luft geschafft haben.

Das Los-Spektakel dauert gerade mal so lange, wie man braucht, um zwei Bier zu trinken, und der Pub leert sich schlagartig um die Hälfte. Die Gewinner freuen sich, fragen sich aber auch: „Was mache ich jetzt mit dem Brocken Fleisch?“ Ein Verlierer grummelt vor sich hin: „Im Supermarkt einzukaufen wäre billiger gewesen. Aber es ist der Nervenkitzel.“ Angeheitert fahren sie mit der Plastiktüte am Fahrradlenker nach Hause. Entstanden ist der Brauch aus Gründen der Harmonie: Die Ehemänner brauchten etwas, wenn sie betrunken aus dem Pub kamen, um ihre Frauen zu besänftigen. Mit so einem Sonntagsbraten ist die Welt auf Guernsey wieder in Ordnung.

Die zweitgrößte Kanalinsel ist grün,

sauber und sicher. Die Menschen sind freundlich, die Luft riecht leicht blumig und der Strand liegt nie mehr als 15 Minuten entfernt. Zur Außenwelt braucht man länger: 120 Kilometer sind es bis zum britischen Festland und 43 Kilometer zur französischen Nordküste. Das Tempo auf den Straßen ist auf 55 Kilometer pro Stunde beschränkt, und anstatt auf Ampeln vertrauen die Autofahrer auf persönliche Absprachen. An einer Kreuzung wird immer abwechselnd gefahren. Wer zuerst darf, wird mit Gesten entschieden. Unfälle und Verbrechen passieren selten. Wenn der dreijährige Oli seinen Teddy Mr. Patchy verliert, steht darüber ein Aufmachertext in der Tageszeitung Guernsey Press.

Anstatt im Supermarkt einzukaufen, gehen die Menschen auf Guernsey lieber zum hedge veg, dem Hecken Gemüse. Am Straßenrand stehen kleine Holzregale mit Kartoffeln, Äpfeln und Blumen. In die sogenannten honesty boxes wirft jeder das geforderte Geld ein. Hier zu betrügen ist ein großes Vergehen. Es droht eine Geldstrafe und die Veröffentlichung des vollen Namens samt der Anschrift in der Tageszeitung, die alle lesen. Name in shame als Abschreckungsprogramm für Diebe und andere Sünder. Und wohin sollte man fliehen auf einer In-

sel, wo einen jeder kennt? Deswegen halten sich auch fast alle an die strengen Regeln beim ormering, der Suche nach Meerschnecken, die es nur auf den Kanalinseln gibt. Sie sind auch unter dem Namen Seeohren bekannt und besitzen einen hässlichen Muschelpanzer, der nur im Inneren perlmuttern glänzt. Das Muschelfleisch ist eine zähe Masse, die vor allem deshalb als Delikatesse gilt, weil sie so rar und ihre Suche beschwerlich ist. Früher, als es die Ormers noch im Überfluss gab, wurden sie an Schweine verfüttert. Heute, fast ausgerottet, kostet ein Ormer entweder rund fünf Euro oder einen Nachmittag Suche unter glitschigen Steinen.

Ein Mann, Mitte 40, mit roten Gummihandschuhen bis zu den Ellenbogen, Gummistiefeln und regenfester Ganzkörperkleidung, steht knietief im brackigen Wasser, irgendwo auf dem Weg zur kleinen Insel Lihou. Mit einem kleinen Haken stochert er zwischen den Steinen herum. Es regnet. Es ist Ebbe, weitgehend auch in der Plastiktüte, in welcher der Mann seinen spärlichen Fang hütet. Stolz packt der Hobbyfischer aus und drückt mit dem Zeigefinger auf die glibbrige weiße Unterseite der Schnecke. Ein Ormer macht noch keinen Eintopf. Aber er will die Beute sowieso nicht



Foto: Christine Dohler

selber essen. „Schmecken nicht!“, sagt er und stochert weiter. Würde man den Pfropfen einfach so kochen, hätte er die Konsistenz eines Radiergummis. Um die Schnecken zu essen, muss man erst die schimmelig aussehende grüne Schicht darauf abkratzen, dann den weißen Körper so lange schlagen, bis er etwas weicher wird, und zuletzt kommen die Ormers noch mehr als einen halben Tag lang in einer Kasserolle in den Ofen.

„Ormering ist wie eine Lotterie“, erklärt der Inselbewohner. Unter jedem Stein verbirgt sich etwas anderes: glibberige Algen, Krabben oder Schnecken, die träge ins Wasser plumpsen. Dafür riskieren Menschen viel: Nicht selten kommt es vor, dass jemand von der Flut überrascht wird und dann an Land schwimmen muss.

Dennoch sind viele Einheimische scharf auf die Ormers. Mittlerweile sind sie so selten geworden, dass der Fang streng kontrolliert wird. „Nur an Voll- und Neumondtagen von Januar bis April dürfen die Ormers geerntet

werden. Das sind dieses Jahr 24 Tage“, erzählt David Wilkinson vom Fischereiamt, der während der Sammeltage nach dem Rechten sieht. Normalerweise trägt er Uniform, heute schaut der junge Mann nur kurz in Gummistiefeln und Regenweste vorbei. „Und dann müssen die Ormers mindestens acht Zentimeter lang sein.“ Deswegen sollte jeder ein Messgerät bei der Suche dabei haben. Immerhin dauert es zehn bis zwölf Jahre, bis ein Ormer die passende Größe erreicht hat.

Nach den Ormers darf man weder tauchen noch mit dem Boot fischen. „Das wäre ein unerlaubter Vorteil gegenüber den anderen Suchenden“, erklärt Wilkinson mit ernstem Unterton. 7500 Euro Strafe oder sechs Monate Gefängnis kann ein Schnecken-Vergehen kosten, plus die obligatorische Veröffentlichung des Namens in der Zeitung. So wie im Fall von Mister Kempthorne-Leigh, der angeblich die erste Unterwasserverhaftung weltweit erdulden musste, weil er nach Ormers tauchte.

Nach getaner Arbeit fährt Wilkinson zu einem Aussichtspunkt. Auf dem Weg entdeckt er einen Campingwagen, der zum Verkauf angeboten wird. Er steigt aus und notiert sich die Nummer. „Damit könnte ich durch Europa fahren“, sagt er. Auf dem Parkplatz mit Meerblick angekommen, kauft er eine Dose Cola am Strandkiosk und setzt sich in sein Auto. „Das ist immer noch besser, als in meinem Apartment fernzusehen, und einfacher, als mit dem Boot nach Frankreich zu fahren.“

Bei jeder Bewegung zückt er seinen Feldstecher. Oh, ein Boot! Ob die nach Ormers suchen? Da, ein Pony, das am Strand spazieren geführt wird. Und hier: eine Möwe. Auf Guernsey ist einfach immer was los.

Mit ihrer Reportage über seltsame Situationen auf Guernsey, erschienen in der Süddeutschen, kam Christine Dohler ins Finale der kurzen Kategorie.



Erträumte Höhenflüge

Foto: Lilo Solcher



Abflug ins Traumland

Flughäfen sind Orte des Übergangs, manchmal auch ein Heim auf Zeit

Angehörige der Flughafen-Schläfer-Szene verschmähen Hotels. Sie übernachten lieber in Wartehallen

Freitag, 17.00 Uhr: Bisher weiß noch niemand, was ich vorhabe.

17.10 Uhr: Jetzt schon, ich habe es einer Freundin erzählt: „Ich schlafe heute Nacht im Münchner Flughafen!“

Auf der Internetseite sleepingnairports.com bewerten Reisende Flughäfen danach, wie gut es sich dort übernachten lässt. Die Kanadierin Donna McSherry gründete das Portal, nachdem ihr auf einer ihrer Rucksackreisen das Geld ausgegangen war und sie schließlich statt im Hotel auf dem Flughafen übernachte-

tete. Der Tipp hat sich durchgesetzt: Inzwischen schlafen Reisende nicht nur zwangsweise auf dem Flughafen, sondern steuern die Abflughallen ganz gezielt an – sei es um Geld zu sparen oder weil sie sich im Internet mit anderen Flughafenschläfern verabredet haben. Mittlerweile sind auf der Seite mehr als 5500 Bewertungen von Flughäfen, Bus- und Bahnstationen zu finden. Ich frage mich: Ist das wirklich so ein Spaß?

18.00 Uhr: Ich klicke das letzte Mal auf die Internetseite. Singapur sei top, Paris ein Flop. München erreicht 3,9 von fünf möglichen Punkten. Internetnutzer „Misty Knight“ erzählt, dass er am Münchner Flughafen fast beklaut wurde. Immerhin hat er auch

einen Tipp: „In Terminal 2 stoppen die Durchsagen“.

18.45 Uhr: Ich google, ob es erlaubt ist, am Flughafen zu übernachten. Antwort: Wenn man ein Ticket oder einen triftigen Grund hat, darf man bleiben. Ich lege mir eine Ausrede zurecht: „Ich hole meinen Freund ab, der mit der ersten Maschine aus Schanghai landet.“

19.14 Uhr: Ich bekomme eine Mail von meiner Freundin. Sie schickt mir einen Link zur Inhaltsbeschreibung des Films „Terminal“. Darin spielt Tom Hanks einen Mann, der auf dem New Yorker Flughafen festsetzt. Im Mail-Anhang findet sich ein Artikel über eine Deutsche, die dauerhaft

auf dem Flughafen Mallorca lebt. Eigentlich sind Flughäfen ja Orte des Übergangs. Sie sind für Menschen gemacht, die kommen, um wieder zu gehen. Was aber passiert, wenn jemand diese Orte anders benutzt?

20.30 Uhr: Ich packe meinen Koffer: ein Kissen, einen Roman, eine Flasche Wasser, Geld, meinen Ausweis, mein Handy.

21.37 Uhr: Ankunft am Flughafen. Ich gehe direkt in die Abflughalle von Terminal 2. Frisör, Zeitschriftenkiosk, Kleidergeschäfte: schon zu. Döner-Imbiss, Serviceschalter: noch geöffnet. Ab ein Uhr geht nichts mehr, dann schließt auch das Spielkasino. Ich bin hin- und hergerissen, ob ich Ruhe oder 24-Stunden-Betrieb besser finde. Auf jeden Fall irritiert es mich, keine Aufgabe zu haben. Ich beneide die Wartenden darum, dass sie warten und die Sicherheitsleute, dass sie für Sicherheit sorgen.

22.15 Uhr: Ich gehe nun zum dritten Mal das T-förmigen Terminal ab und begegne zwei Mal denselben Polizisten.

22.45 Uhr: Im Dönerimbiss hängt ein Mitarbeiter den Spieß ab.

23.25 Uhr: Die letzte Maschine aus Frankfurt landet mit leichter Verspätung. Mein Gehirn filtert die Szenen so, dass ich mich noch einsamer fühle: Im 30-Sekunden-Takt fallen sich Paare in die Arme, ein älterer Herr spielt seiner Frau zur Begrüßung eine russische Volksweise vor, ein Sohn gratuliert seinem Vater zum Geburtstag: „Glückwunsch, alter Mann!“

23.45 Uhr: In 15 Minuten schließt Burger King. Ich hole mir einen letzten Kaffee.

00.00 Uhr: Geisterstunde, Schlafenszeit, aber nicht auf dem Flughafen. Aus der Gaststätte „Airbräu“ schallt

Gelächter und noch sind nicht alle Reisenden abgeholt. Das nervt, denn ich bin müde. Wenn ich einschlief, wäre mir wenigstens nicht mehr langweilig.

00.10 Uhr: Auf dem Weg zur Toilette entdecke ich vier Rucksackreisende, die eine Bank belagern. Meine Mitschläfer? Doch als ich wieder aus dem Waschraum (mein Testurteil: sauber, aber die Duschen sind abgeschlossen) komme, sind sie weg. Ich denke: Selbst die Zielgruppe von www.sleepinginairports.com schläft heute bestimmt in einem richtigen Bett! Ich richte mich auf einer Sitzbank ein, zwischen leeren Bechern und zerfledderten Zeitungen. Hier war mal Leben. Nach 20 Buchseiten merke ich, wie das Terminal ausstirbt:

*Die letzte Maschine
aus Frankfurt landet
mit leichter Verspätung.
Im 30-Sekunden-Takt
fallen sich Paare in die
Arme.*

Die Durchsagen verklingen, die letzten Gepäckwagen rollen vorbei, die Rolltreppen quietschen immer noch.

1.00 Uhr: Jetzt muss das Kasino zu sein. Ich fühle mich wie der letzte Mensch auf der Welt. Als ich mich auf eine Bank mit drei Holzsitzen lege, kommt ein Wachmann vorbei. Ich schlage die Beine übereinander und richte mich wieder auf. Warum? Reflex! Aber er beachtet mich nicht.

1.07 Uhr: Ich liege auf meiner mit dem Kissen ausgestopften Tasche, auf der Seite, die Beine angezogen. Die Übergänge zwischen den Sitzen stechen in die Hüfte. Wechsel in die Rückenlage, Beine hängen über. Meine Augenlider kämpfen gegen das Neonlicht, von unten gibt der Mar-

morboden Kälte ab. Und ich fühle mich beobachtet, blinzele. Ich reiße panisch die Augen auf: Ein kleiner Junge steht neben mir. Die Mutter kommt hinterher und bittet mich um ein Handy, sie will einen Bekannten anrufen. Sie habe den Anschlussflug verpasst. Und: „Am Flughafen schlafen will ja nun niemand!“

1.20 Uhr: Ich versuche wieder zu schlafen.

1.23 Uhr: Ich wechsele ins Terminal 1 und entdecke vier Schlafende, bei denen ich mir Tricks abschau. Zwei Mädchen benutzen ihre Rucksäcke als Sichtschutz. Ein Mann lehnt in einer dunklen Ecke an einer Wand, die Mütze ins Gesicht gezogen. Eine Frau liegt auf einer Bank ohne Lücken zwischen den Sitzen.

1.40 Uhr: Eine solche Bank steht auch gleich um die Ecke vom Serviceschalter, der rund um die Uhr geöffnet ist. Hier fühle ich mich sicherer, kann mich ganz ausstrecken. Und: Es ist wärmer.

1.50 Uhr: Ich schlafe wie ein Hund in Lauerstellung, mit immer wieder aufblinzelnden Augen und bilde mir ein, dass ich Geruch und Form der Bank übernehme. Mein Körper ist schlaff, mein Geist aber wach.

4.00 Uhr: Ich schaue, um wieviel Uhr eine S-Bahn in die Innenstadt fährt. Ab fünf Uhr beginnt der Flugverkehr. Dann ist die Ruhe vorbei.

4.22 Uhr: Bevor ich in die Bahn steige, lese ich am Bahnsteig ein Plakat: „Ihr Bett im Herz von München. Nur 35 Minuten von hier. 10 Euro.“ Das muss ins Internet!

Mit ihrer Reportage über eine Nacht auf dem Münchner Flughafen, veröffentlicht im Freitag, kam Christine Dohler ins Finale um den Nachwuchspreis.

„Herzlichen Glückwunsch!“

Thomas Cook Reisen wünscht allen Columbus-Preisträgern ein erfolgreiches Jahr 2010.

Auch in diesem Jahr sind wir gerne für Sie da:

Thomas Cook Reisen Pressestelle

Tel.: +49 (0) 6171 65 1049

Fax: +49 (0) 6171 65 2642

thomascok-reisen.presse@thomascokag.com



Genieße jeden Augenblick

Starke Bilder, emotionale Geschichten

Columbus TV-Preis: Schönheit macht das Rennen vor Service

Einen Tag nach der letzten ITB – die Redaktion von Vox Tours war stolz mit ihrem Goldenen Columbus für Judith Adlhochs Extremreise durch Indien nach Köln zurückgekehrt – gab es die schockierende „Belohnung“ aus der Pfennigfuchser-Chefriege von VOX: Der gesamten Redaktion wurde quasi gekündigt!

Ihr Reisemagazin, jahrelang Aushängeschild des kleinen Kölner Privatsenders, war im Vergleich zu billigen Doku-Soaps als zu teuer bewertet worden.

Trashige Auswanderer-Serien, Kleintiere beim Doktor oder stümperhafte Hobbyköche ließen sich eben im Dutzend preiswerter abdrehen. Und so lange sich auch dafür ein Publikum findet in der angeblich wichtigen Zielgruppe zwischen 18 und 45, hat teurerer Journalismus momentan keine Chance mehr. Übrigens nicht nur beim Privatfernsehen...

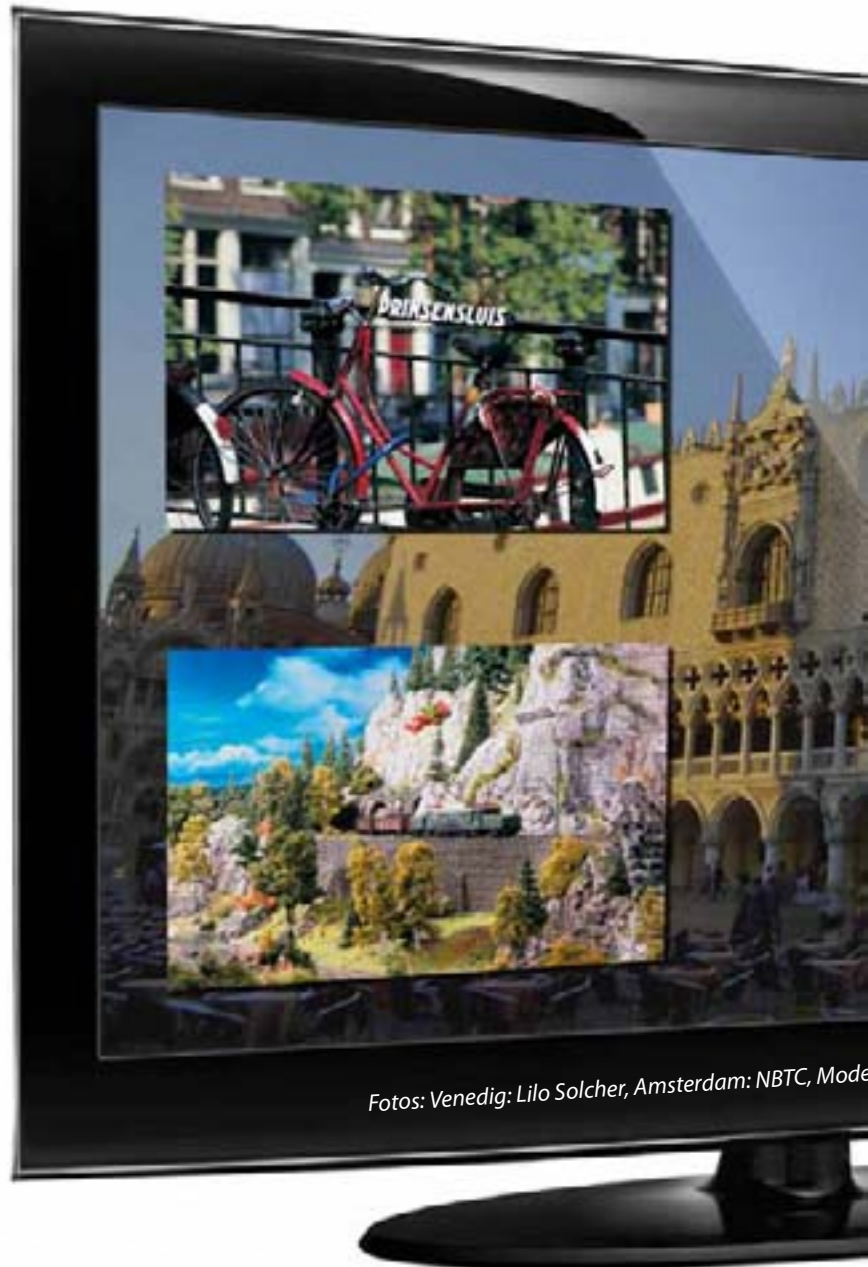
Vox Tours war in den Jahren – das erkannten auch die Kolleginnen und Kollegen in den Öffentlich Rechtlichen Sendern an – zu einer Art Goldstandard des Genres geworden: Es war die Kunst, Reise hoch emotional zu erzählen mit starken Bildern, die den Zuschauer hautnah ins Geschehen katapultieren, mit antreibendem Schnitt, passgenauer Musik und sympathischer Präsentation.

Vox Tours hat viele Produzenten und Kameraleute inspiriert. Das ist das beste Vermächtnis. Natürlich musste jede Redaktion für sich selbst den Stil neu interpretieren; auch abhängig vom Sendeplatz und der Zuschauergruppe. Aber wenn man Reisefilme noch aus dem ersten Columbus-Wettbewerb mit denen aus diesem Jahr vergleicht, dann spürt man, wie sehr sich das Genre gewandelt hat.

Viel stärker übrigens, als bei Print oder Radio.

Wie sah es nun aus im Jahr Eins nach Vox? Die Zahl der Einreichungen und der teilnehmenden Redaktionen war sehr erfreulich. 15 kurze und 19 lange Filme wetteiferten miteinander.

Auch qualitativ gab es wieder Highlights. Und zum Glück nur ganz wenige Produktionen, bei denen die Jury grübelte, was die Redaktion wohl



bewogen hatte, damit ins Rennen zu gehen.

Zwei Gruppen wetteiferten ungewollt miteinander: Da waren die optisch-inhaltlichen Verführer, die Coffee-Table-Filme, die zum Reisen auf dem Sofa einluden – und das waren ver-

schönen Seiten des Lebens zu zeigen und in seiner Farbenpracht und Sehnsuchts-Weckung auf dem schmalen Grat zur Werbung zu balancieren. Wird er deshalb automatisch glaubwürdiger bei der Darstellung von Hotelbaustellen, ungepflegten Stränden, magenverstimmenden Büffets und ekelerregend

schmuddeligen, abgewohnten Zimmern? Auch damit musste die Jury sich auseinandersetzen.

Im Sinne des Mehrwerts für den Zuschauer hat sie die Frage verneint. Wegen methodischer Unzulänglichkeiten. Gerade bei Privatsendern ist die versteckte Kamera mittlerweile oft nicht mehr Mittel einer seriösen *Undercover*-Recherche, sondern zum Zweck vorgeblicher Authentizität geworden. Da wird mit der unscharfen Knopfloch-Linse empörungsgeschwängert die unappetitliche Klobürste gezeigt, das gekräuselte Haar auf dem Bettvorleger oder das

abgefutterte Büffet – als

untrüglicher Beweis, dass die meisten Hotels zum Beispiel in der Türkei oder der Dominikanischen Republik ihre Sterne und ihr Geld nicht wert sind.

Natürlich hat das Fernsehen es technisch schwer, Missstände aufzuzeigen. Im Gegensatz zu Printjournalisten können die TV-Leute eben nicht

unentdeckt alles dokumentieren. Sobald das Team seine richtige Kamera herausholen würde, ist Schluss mit der Recherche. Gerade deshalb muss man sich genau überlegen, welche Aussage der Film hinterher seriös transportieren kann. 30 Minuten Horror-TV mag gut sein für die Quote und das Kollektiv-Gruseln. Aber nur klare Testkriterien und das Offenlegen aller Fakten (welche Hotels, welche Veranstalter, welcher Buchungspreis, welche Reaktion, welche Abhilfe) bringen echte Information. Und natürlich das Risiko, bei unsauberer und nicht lückenlos dokumentierter Arbeit juristische Konsequenzen befürchten zu müssen...

Bei den eingereichten Kurzfilmen konnte das ZDF in diesem Jahr einen Hattrick landen. Schon immer spielten die Mainzer ganz vorne mit. Das ist einem Feiertagsformat geschuldet, das manchmal die Zeit zwischen der kürzeren Heute-Sendung und dem Abendprogramm ab halb Acht überbrücken muss. Von den beteiligten Redaktionen wird es wie ein Kleinod gepflegt und mit großem Aufwand produziert. Ein 13minütiges Sahnestückchen im Programm; luftig, leicht, locker, mit hoher Quote – garantiert.

So gewann auch der kurze **Siegerfilm** von **Katharina Rau** mit dem Titel „**Verückt nach Venedig**“ schnell das Herz der Jury. Klar wird man sagen, bei der Märchenkulisse, was will man da falsch machen? Aber es war eben eine außerordentlich geglückte Komposition einer hervorragenden Kamera von Michael Habermehl mit liebenswerten Protagonisten und einem einfühlsamen Text, die diesem Film den Tick mehr gab. (sehr kurzweiliger Schnitt: Carla Sperber) Dieses Venedig möchte man einfach erleben. Und damit Teil werden der vier Millionen Tonnen Touristen, die die Serenissima jeden Tag bevölkern.

Weil auf dem Markusplatz der Espresso schon leicht die Zehn-Euro-Grenze übersteigen kann, würde einer da auf



Leisenbahn: Miniaturwunderland, Montage: Florian Solcher

mehrt „Service-orientierte“ Stücke, die dem Zuschauer einen Mehrwert bieten wollten.

Der Reisejournalismus leidet ja ein wenig unter dem Ruf, immer nur die



keinen Fall sitzen: der WiSo-Vor-reisende Nick Benjamin, der nach einem harten Prinzip das Wochenende verbringt: maximales Erlebnis, aber auch höchstens 150 Euro teuer; alles inklusive ab Ankunft. Ein putziges Format des **ZDF-Wirtschaftsmagazins, WiSo**, das auch Dank des sympathischen Akteurs vor der Kamera eine thematische Relevanz und Akzeptanz hat. „**Nick in Amsterdam**“, der mit **Silber** ausgezeichnete Film von **Julia Wallnöfer**, bildet den

durchschnittlichen Urlauber perfekt nach. Der findet Luxushotels im Prospekt nämlich auch toll; nur seinem Budget nicht entsprechend. Genauso die Geheimtipp-Gourmet-Tempel aus dem Feinschmecker oder die Boutiquen mit dem teuren dernier Cri. Nick erobert die Stadt anders – und weckt gerade deshalb demokratische Reiselust.

Eine Weltreise in wenigen Stunden,

das geht. Der **Bronzene Columbus** schafft sie sogar in wenigen Minuten. Immer per Bahn... Ganz nah ran musste Michael Habermehl dieses Mal mit seiner Kamera. Denn **Michael Petsch** führte innerhalb der größten Miniatureisenbahn der Welt Film-Regie – mitten in Hamburg. Da zählt jedes Detail. Und derer gibt es viele; oft sehr witzige. Aber auch die Menschen berühren, die für sich aus dem Hobby-Spleen einen Fulltime-Job mit Be-

geisterung machten. Das Film-Thema ist eine riesige Touristen-Attraktion. Aber es ersetzt keinen Besuch. Das ist gleichzeitig ein großes Lob für den Film, der so unsagbar neugierig auf das Original macht.

Gerade eine Filmpreis-Jury muss aufpassen, einer Versuchung nicht zu erliegen: dass Exotik automatisch attraktiver ist. Nebel über dem Yangtze wirkt mythisch, Nebel im Rheintal nur gruselig. So ist das halt mit dem vermeintlichen Gesetz der schönen Bilder. Und eine Explosion an prallen Eindrücken lässt sich natürlich leichter montieren, als gepflegte Monotonie...

Was kann nun gleichmäßiger sein als ein Fluss? Dazu noch einer, den kaum jemand kennt? Ohne spektakuläre Landschaft drumherum, ohne Schlösser und Burgen, ohne spannende Abenteuer auf dem begleitenden Land... Wer daraus einen packenden

45-Minuten-Film macht, dem gebührt der Ritterschlag, mit dem **Susanne Gebhardt** und ihr Kameramann **Norbert Bandel** zu Recht belohnt wurden. Der **Goldene Columbus** geht im Jahrgang 2009 an ihr Feature „**Im Herzen der Bretagne – Eine Reise entlang des Nantes-Brest-Kanals**“, das sie für den **Saarländischen Rundfunk** produzierten. (Sehr sensibler Schnitt: Claudia Welter) Es ist ein einfühlsamer Film, der einen mitreißen lässt. Mit liebenswerten Menschen, an die man nahe herankommt. Das Leben ist ein langer, ruhiger Fluss. Dieser Film ist eine Therapie für gestresste Menschen.

Wohl selten sah man eine Jury so sehr kichern und schmunzeln, wie beim – na was? – Protagonisten, Reisebegleiter, Kabarettisten, Selbstdarsteller Schmidt. Vorname Max. Schon seit einiger Zeit ist er das Aushängeschild der Sendereihe „freizeit“ des **Bayrischen Fernsehens**. Er testet für den Urlauber Angebote. Unter vollem physischen und psychischen Einsatz – und mit so einem Exhibitionismus auch sich selbst gegenüber, dass es auf der Sympathie-Skala einen großen Ausschlag macht. Beim **Silbernen Columbus** testet Schmidt Max ein Ski-Wochenende im noblen schweizerischen Gstaad. Mit maximal 350 Euro will er es schaffen. Und das ist eine wahre Herausforderung. Was die „freizeit“-Filme auszeichnet, ist ihre minutiöse Vorplanung. Hier ist jede Aktion gescriptet. Jeder Gag im Detail ausgedacht. Das ist die Leistung von **Herbert Stiglmaier** und **Alexander Saran**, die für diese Folge verant-

wortlich zeichnen. Volker Schmidt an der Kamera und Ruth Kucharz beim Schnitt schaffen die guten Anschlüsse. Selten hat man so viele Informationen so vergnüglich verpackt gesehen.

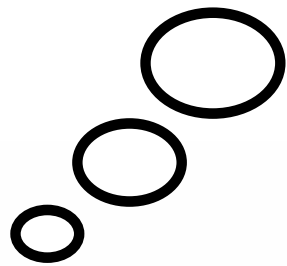
Mosambik ist ein Land mit einer blutigen Vergangenheit. Eines der ärmsten Länder der Welt, dessen Naturschönheiten im Gorongosa Wildpark schon einmal Sehnsuchtsziel waren. Vor dem grausamen Bürgerkrieg. Nun spürt man wieder eine leichte Morgenröte. Und das ist auch der Titel des Features von **Andreas Lueg**, das er für den **Saarländischen Rundfunk** drehte, und für das er nun den **Bronzenen Columbus** bekommt. Für die Jury war es ein interessanter Vergleich. Denn es gab gleich zwei Filme zum selben Land im Wettbewerb. Luegs Film (mit der Kamera von Günter Wallbrecht und dem Schnitt von Ute Biedinger) demonstriert den Standard, den die Jury sich heute wünscht. Es ist ein dichter Bilderbogen mit vielen kleinen, persönlichen Geschichten, der einem Mosambik auf unterschiedlichen Ebenen vertraut macht. Mehr: Er macht Lust auf das Land, seine Menschen und seine Natur. Hier, wo Urlaub noch wirklich Reisen bedeutet.

Einige Ausschnitte der preisgekrönten Filme werden wir auf der VDRJ-Preisgala zu sehen bekommen. Zum Glück für reisebegeisterte Zuschauer wird jeder Film auf unserer DVD dokumentiert, die der Herbstausgabe des Columbus beiliegt.

Jürgen Drensek



von links: Katharina Rau, Julia Wallnöfer, Michael Petsch, Susanne Gebhardt, Norbert Bandel, Herbert Stiglmaier, Andreas Lueg Fotos: privat



Fotos: Istanbul: iStock, New York: Lilo Solcher, Kreuzberg: Florian Solcher, Mariandlalm: BR, Osterinsel: Turismo Chile, Hörerin: ©iStockphoto.com

Durchwachsener Jahrgang

Columbus Radio-Preis würdigt Reportagen, die ihre Hörer mitnehmen

Der Columbus Radio Jahrgang 2009 war von der Qualität her eher durchgewachsen. Die Zahl der eingereichten Beiträge entsprach mit 35 in etwa dem Vorjahr, aber viele davon waren doch sehr einfach „gestrickt“. Zu oft zeigte sich das alte und bequeme Muster: Text, O-Ton, Text, ohne daraus ein Bild zu komponieren. Das geht zwar schnell, ist auch manchmal informativ, aber es reißt niemanden mit.

Es scheint so zu sein, dass in vielen Redaktionen die Zeit fehlt, sich intensiv mit einem Thema zu beschäftigen. Vielleicht fehlt auch manchmal die Fantasie, oder es wird nach dem Motto produziert: Das haben wir schon immer so gemacht, und der Hörer merkt es sowieso nicht. Wie man damit die viel beschworenen Bilder in den Köpfen der Hörer erzeugen will, bleibt in diesen Fällen ein Rätsel.

Aber, neben viel Schatten gab es auch einige hervorragende Beispiele von gutem Radio-Journalismus.

Damit komme ich zur Kategorie **Kurzbeiträge bis zehn Minuten Länge**.

Den **bronzenen Columbus** erhält **Michael Marek** für sein Kurzfeature „**Eiland am Ende der Welt – Die Osterinsel**“, eingereicht von **NDR Kultur**. Hier ist es gelungen, in „klassischer Form“ O-Töne und informative Ver-

bindungen so zu gestalten, dass ein beeindruckendes Hörbild entstanden ist, das mitnimmt auf eine der entlegensten Inseln der Welt.

Ganz anders ist die Vorgehensweise von **Manfred Wöll** von der Bergsteigerredaktion des **Bayerischen Rundfunks**. Seine Kurzreportage: „**Familientour – eine Wanderung auf die Mariandl-Alm**“ bei Bayerisch Zell behandelt ein eigentlich völlig unspektakuläres Thema, aber es gelingt ihm, ganz kurze Aussagen von Wanderern und den beiden Wirtinnen so miteinander zu verbinden, dass die Stimmung auf der Alm genau getroffen wird.

Gewinnerin des **Goldenen Columbus** ist **Anke Schäfer**. Ihr „**Berliner Spaziergang durch Kreuzberg**“, beginnend auf dem Türkenmarkt am Maybachufer und dann entlang der Oranienstraße, fängt eindrücklich aber auch amüsant die besondere Atmosphäre dieses Berliner Stadtteils ein. Ein Beitrag von HR4.

Bei den **Langversionen** war die Suche der Jury nach preiswürdigen Einreichungen zunächst ausgesprochen schwierig. Viel Standard, wenig Emotion – aber dann doch zwei Wettbewerbsbeiträge, die weit heraus ragten. Man merke: nur zwei, denn ein bronzenener Columbus wurde nicht vergeben.

Den **silbernen Columbus** erhalten **Miriam Rossius** und **Sibel Balta** für ein Hörbild mit dem schönen Titel: „**Salzwunder, Torjäger und goldene Toiletten – ein Streifzug durch Istanbul** Stadtteil Besiktas“. Auch hier gilt wieder, dass beide Autorinnen den Hörer mitnehmen in einen quirligen Stadtteil der Millionenmetropole Istanbul, der von Touristen meist links liegen gelassen wird. Sie erzählen Geschichten von einfachen Menschen, die sie so miteinander verbinden, dass der Spannungsbogen an keiner Stelle unterbrochen wird. Ein Beitrag der Redaktion Sonntagsspaziergang vom **Deutschlandfunk Köln**.

Der **goldene Columbus** in dieser Kategorie geht an **Lena Bodewein** für ihre hinreißende Reportage „**Take the A-Train – Mit der legendären U-Bahn Linie durch New Yorks Schmelztiegel**“. Von der ersten Minute an übernimmt sie das Tempo der Stadt, die niemals schläft, in ihre Geschichten. Ständig neue Einblicke in die verschiedenen Stadtteile und das, was die vielen Stationen entlang der 60 Kilometer langen Route interessant macht, mischt sie zu einem bunten Kaleidoskop, das an keiner Stelle seine Spannung verliert. Lena Bodewein hat diese Reportage für die älteste deutsche Reisesendung „Zwischen Hamburg und Haiti“ von **NDR Info** produziert.

Otto Deppe



von links: Michael Marek, Manfred Wöll, Lena Bodewein, Anke Schäfer, Miriam Rossius Sibel Balta

Fotos: privat

Nuray Güler

Multikulti – das ist meine Welt. Das hat nicht nur damit zu tun, dass ich in Berlin aufgewachsen bin. Mein Faible für Reisen und andere Kulturen wurde mir in die Wiege gelegt. Schon als Baby erlebte ich viele Luftlöcher zwischen der Türkei und Deutschland bis ich mein drittes Lebensjahr erreichte. Die Berliner Luft hatte es mir angetan, hier wollte ich bleiben.

Ich wuchs im schönen Neukölln zwischen Sonnenallee und Hermannplatz auf, erweiterte dann mein Revier rund um Lankwitz (Studium der Publizistik) und Tiergarten (Studium der Anglistik). Reisen war stets ein Bestandteil meines Lebens, denn ich arbeitete bis zum Abschluss meines Studiums viele Jahre am Flughafen Berlin-Tegel. Mit dem Himmel über Berlin allein sollte es aber nicht sein – Irland war mein nächstes Ziel. Nachdem ich ein Jahr in Dublin für American Airlines tätig war, zog es mich in die Mainmetropole. Ich nahm ein Volontariat bei Edelman PR an und lernte in einem kleinen Team die spannenden Facetten der Tourismus-PR kennen. Ich war überzeugt, diese Welt würde ich nicht verlassen. So kam ich zu C&C, wo ich nun seit acht Jahren tätig bin. Innerhalb dieser Zeit betreute ich knapp vier Jahre als Pressesprecherin den Flughafen Hahn. Heute berate ich überwiegend Hotelkunden, einen Freizeitpark und einen Flughafen.

Die PR-Welt macht es vor, wie Multikulti funktionieren kann: Persönlicher Respekt ist wichtig. Respekt gegenüber verschiedenen Kulturkreisen, Kunden und Kollegen. Ohne Respekt sind Aufgeschlossenheit und Toleranz nur halb so viel wert und die Arbeit mühselig.

Kontakt: n.gueler@cc-pr.com



Privat

Wolfgang Neuhuber

Wie – fast – jeder Salzburger stamme auch ich nicht aus der Mozartstadt. Am 27. August 1958 wurde ich in Oberösterreich geboren.

Die Übersiedlung Ende der 70er Jahre zwecks Publizistik- und Politikstudium sollte eigentlich nur ein „Zwischenstopp“ auf dem Weg nach irgendwo sein. Mit einer Redakteursstelle beim Sportmagazin ski & tennisswelt und Heirat (alles 1983) war aber die Verwurzelung in Salzburg nicht mehr aufzuhalten. Leider musste das Sportmagazin nach drei Jahren verkauft werden. Daher wechselte ich in den Freelance-Bereich, um mich der Themen Reise und Gourmet anzunehmen. Mehr als 15 Jahre leitete ich die Österreichredaktion des VIF Gourmet Journals, außerdem war ich u.a. für Dinersclub, Globo, Lui, Penthouse tätig.

1989 gründete ich dann die ART RedaktionsTeam GmbH, um Promotionsbeilagen für Bunte, Stern, Playboy, Hör Zu u.a. sowie Reisespecials für den Globus-Verlag (VIF) und Mondadori (Bell Europa) zu realisieren. Seit Ende der 90er Jahre ist die ART RedaktionsTeam GmbH (www.art-redaktionsteam.at) als PR-Agentur auf Tourismus und Gastronomie spezialisiert.

Darüber hinaus bin ich Geschäftsführer der von mir gegründeten Kooperation „Genießerhotels & -restaurants“ (www.geniesserhotels.com) sowie Chefredakteur von Istrien Magazin und Wachau Magazin, letzteres 2009 mit dem 2. Platz beim Österreichischen Werbe Grand Prix ausgezeichnet.

Ganz nebenbei bin ich glücklich verheiratet und habe zwei erwachsene Kinder.

Kontakt: neuhuber@artmail.at



Privat

Roberto La Pietra

Um die schönsten Plätze dieser Erde zu sehen, war mir schon von klein auf jedes Mittel recht. Als Kind überzeigte ich meine Eltern mit Stapeln von Reisekatalogen auf dem Wohnzimmerisch vom gewünschten Reiseziel und auch in meiner Jugend sparte ich buchstäblich jeden Cent, um die große, weite Welt zu erkunden.

Nach der Schule machte ich zunächst einen kleinen Umweg und schrieb mich an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität für das Orchideen-Fach Phonetik beziehungsweise Sprechwissenschaft ein.

Schnell fehlte mir die touristische Materie und ich suchte nach einem Weg, Sprache und Reisen zu verbinden. So begann ich meine Laufbahn als Praktikant bei Uschi Liebl und entdeckte dort meine Leidenschaft für die Touristik-PR.

Ich sammelte Schreib- und PR-Routine beim Business Traveller und bei dem Münchner Reiseveranstalter FTI, bevor ich nach der Uni schließlich bei News Plus als PR Manager anfang. Im Einsatz für die Fremdenverkehrsämter von Hawai'i, Texas, North Carolina und Sri Lanka konnte ich auch beruflich endlich mal nach Herzenslust durch die Welt reisen.

Nach rund vier Jahren wechselte ich Anfang 2009 schließlich zu den Kollegen von Wilde & Partner. Als Senior PR-Consultant für Holiday Extras, JT Touristik und Royal Caribbean Cruise Line kommt auch hier die Reiselust nie zu kurz.

Reise-Kataloge benötige ich auch heute oft noch für meine Arbeit – wenn auch nicht mehr unbedingt stapelweise.

Kontakt: Roberto.LaPietra@wilde.de



Privat

Leonie Stolz



Privat

„Sie sind aber keine Österreicherin, oder?“ werde ich oft gefragt. Nein. Bin ich nicht. Auch nicht Norddeutsche, wie ich häufig zu hören bekomme. Im

Herzen bin ich eine echte Hessin. Geboren 1976 in Bad Homburg, dort am Rande des Taunus aufgewachsen. In offiziellen Quellen zu Folge habe ich am Großen Feldberg das erste Mal auf Skiern gestanden. Offizielleren Quellen nach, war mein erster Skikurs-Tag an meinem fünften Geburtstag in Serfaus in Tirol. Und so fing für mich das „Verhängnis Österreich“ an...

Wir fuhren Jahr für Jahr mit der Familie über Ostern zum Skilaufen. Ganz klassisch: immer die gleiche Pension, die gleichen Zimmer, gleiche Woche in den Osterferien. Ankommen, Auspacken, zu Hause fühlen.

Es dauerte nicht lange, bis ich auch den österreichischen Sommer kennenlernte und später auch noch das kulturelle Angebot. Dann kam während meines Studiums in Worms und Innsbruck der Wunsch ganz von selbst, für Österreich Marketing zu betreiben, so dass ich nach einem kurzen Abstecher zu einer Eventagentur in München 2001 zur ÖW nach Frankfurt kam.

Seit Januar 2004 repräsentiere ich als Marktmanagerin die ÖW in Norddeutschland und habe in Hamburg meine Lieblingsstadt und meine neue Heimat gefunden.

[PS: die Geschichte mit der gleichen Pension, gleichen Zimmern – Sie wissen schon – geht übrigens bis heute weiter. Eine geliebte Tradition! Ich bin älter geworden, aber unser Urlaubsdomicil wurde von der nächsten Generation übernommen und dem Zeitgeist angepasst.]

Kontakt: leonie.stolz@austria.info

Johannes Winter

Schon als Kind bin ich viel herumgekommen. In Niedersachsen geboren, verbrachte ich mein erstes Lebensjahr in La Jolla, Kalifornien und meine Jugend – mit Unterbrechung durch ein Auslandsjahr in Portland, Maine – in Oberbayern.

Nach dem Abitur in Baden-Württemberg studierte ich Rechtswissenschaft und Politik in Freiburg, Paris und Berlin. Während meiner Rechtsreferendarzeit in Berlin arbeitete ich als Pressesprecher der FDP Berlin für Dr. Günter Rexrodt.

Nachdem ich das Assessorexamen 2004 hinter mir hatte, begann ich als Pressesprecher von Dr. Silvana Koch-Mehrin MdEP in Brüssel/Strassburg und leitete die Kommunikation der FDP-Gruppe im Europäischen Parlament.

Von 2005 bis 2009 sprach ich für das Internetunternehmen AOL in Hamburg. Dort startete ich als Communications Manager und war zuletzt Leiter der Unternehmenskommunikation für AOL Deutschland und stellvertretende Leiter der Kommunikation für AOL Europe.

Während dieser Zeit engagierte ich mich als Vorstandsmitglied im Hamburger Presseclub.

Im Juli 2009 wechselte ich in die Touristikbranche zu dem Urlaubsflieger Condor.

Als Leiter Kommunikation verantworte ich die gesamte externe und interne Kommunikation des Kelsterbacher Unternehmens.

Ich bin 36 Jahre alt, lerne gerne die Welt kennen und bin leidenschaftlicher Taucher. Wer mehr erfahren möchte, findet mich auf Twitter @johanneswinter

Kontakt: johannes.winter@condor.com



Privat

Tobias Jüngert

„Schulden verdarben die Hochzeit“. Was für eine Schlagzeile, die mich zum Chefreporter machen sollte und mir fast das Genick brach. Gerichtsvollzieher nimmt Braut die Klunker ab – und ich hatte die Story. Schade nur, dass die Braut die Exgeliebte unseres Verlegersohnes war, der Schuldenberg ihr Gemeinschaftswerk. Solch ein Beitrag stiehlt!

Und solch eine Erfahrung macht gelassen, sollte es einmal mit Journalisten zu Missverständnissen kommen. Was aber selten der Fall ist. Ein Punkt, den ich meinen Mitarbeitern hoch anrechne. Als Leiter Unternehmenskommunikation der Pauschalistik (Köln) und – in Vertretung für Anke Frese – der Bausteintouristik (Frankfurt) der REWE Group habe ich ein seltenes Privileg: Zwei Unternehmen, zwei Geschäftsführungen und zwei brillante Teams, auf die Verlass ist.

VWL-Diplom in Mannheim, Zeitungsvolontariat bei den BNN in Karlsruhe, Wirtschaftsredakteur bei der Südwest Presse Ulm, Ressortleiter bei der FVW in Hamburg, Hauptgeschäftsführer des DRV und nun Kommunikator – Perspektiven wechseln, querdenken und einander auf neue Ideen bringen – das ist mein roter Faden, 13 Umzüge mein Einsatz, viele wertvolle Kontakte mein persönlicher Investmentfonds.

Es sind die Menschen hinter den Themen, die mich fesseln und antreiben. Meine wertvollste Lehrzeit: mit sechs Brüdern aufzuwachsen. Heute halten meine Frau, meine drei Kinder und ich uns gegenseitig im Gleichgewicht, oder wir jagen einander, auf dem Rennrad rund um Siegburg oder über Mallorca – mein Lieblingsrevier.

Kontakt: Tobias.Juengert@der.net



Privat



Foto: VDRJ

Ein liebenswürdiger Plauderer

Nachruf auf eine Institution im Reisejournalismus: Rolf Lohberg

Rolf Lohberg war eine Institution im deutschen Reisejournalismus. Bereits sehr früh – Anfang der sechziger Jahre – arbeitete er mit Horst Stern zusammen, der im Delius Verlag die legendäre Reisezeitschrift „Unterwegs“ herausbrachte. Außerdem schrieb er für viele Publikationen und zeichnete verantwortlich für ganze Reisetile.

Seine Leidenschaft aber war das Radio, für das er beim Süddeutschen Rundfunk die entsprechende Plattform fand. Immer wieder, Sonntagsabends von 20 bis 22 Uhr ging Rolf Lohberg in seiner Reisesendung ganz neue Wege. In der ersten Stunde wurde ein Land oder eine Region vorgestellt. Danach folgte eine immer spannende Live-Diskussion zwischen Autor und Hörern. Rolf Lohberg fungierte als Moderator oder gleichzeitig auch als Autor. Die

Sendung hatte geradezu Kultstatus, und das in einer sich bereits abzeichnenden Welt des Radio-Häppchen-Journalismus.

Rolf war ein immer liebenswürdiger Plauderer, dem es gelang, mit seinem ganz leicht Schwäbisch eingefärbten Tonfall die Hörer auf sehr persönliche Art einzubinden. Außerdem war er auf seinen vielen Reisen um die Welt ein begeisterter Sammler von O-Tönen. Niemand konnte sich ihm entziehen, ob Indianerhäuptling am Amazonas oder Fremdenverkehrsdirektor in der Lüneburger Heide.

Auf diese Weise gelang es ihm, die touristische Welt in sein Studio in Stuttgart zu holen. Nicht zuletzt war er auch ein leidenschaftlicher Musiker und Kenner der Musikszene. Zu später Stunde, auf Pressereisen, ging sein Blick in der Hotelhalle sofort suchend umher. Ent-

deckte er ein Klavier oder einen Flügel, vergingen nur Minuten, bis Rolf anfang, professionell zu jassen. Er liebte diese geselligen Runden, genauso wie er sich für einen anspruchsvollen Reisejournalismus einsetzte. Von 1991 bis 1998 war er Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Reisejournalisten, deren Anliegen er engagiert und mit viel Sachverstand vertrat – auch lange Jahre noch als Schatzmeister.

In den letzten Jahren baute er das Internetportal "Reiserat" auf, dem er seinen ganzen journalistischen Einsatz widmete. Rolf Lohberg ist im Alter von 78 Jahren in seinem Heimatort Holzgerlingen verstorben. In seinem Büro, bei seiner Arbeit, wurde er aus einem erfüllten Leben gerissen. Leider viel zu früh, denn er hat sicher noch viel vorgehabt.

Otto Deppe

Schiffbruch auf den Malediven

Eine Erinnerung an Rolf Lohberg als Hüter des flüssigen Schatzes



Foto: Dagmar Gehm

Rolf Lohberg war damals schon ein alter Hase. Zumindest, was seine Erfahrung als Reisejournalist betraf. In den 80er Jahren verdienten die Malediven noch den Namen als Robinsoninseln. Auch Villingili im Nord-Male-Atoll. Ein paar schlichte Bungalows, Hängematten zwischen Palmen und sonst gar nichts. Also empfiehlt Pressesprecher Karl Maute einen mehrtägigen Ausflug ins Ari-Atoll. Als Transportmittel wird der Fischkutter *Akiri II* organisiert.

Zuständig für die Bordbar: Rolf Lohberg. Bevor er seines Amtes waltet, genießt er die Fahrt auf dem Kajütenaufbau, wo er mit nackten Beinen in der Tropensonne schaukelt. Da im zunehmenden Wind die Hitze kaum spürbar ist, spart Rolf die Sonnencreme. Etwas braut sich über uns zusammen, das mit einem guten Getränk rein gar nichts zu tun hat. Schwere See bringt den rostigen Seelenverkäufer ins Schwanken, durch ein Leck dringt Wasser. Die Mayday-Funkrufe der Besatzung verhallen ungehört in der Weite des Indischen Ozeans. Eine

Stunde später sind wir gestrandet, auf einem gottverlassenen Eiland namens Bolifushi.

„Lohberg schwimmt eine Flasche Gin und eine Flasche Whisky an Land“, ist dem Logbuch des Kollegen Hans Bensmann, genannt Benny, zu entnehmen. Und noch eine amüsante Eintragung: „Was tun schiffbrüchige Reisejournalisten auf einer einsamen Insel? Sie diskutieren über Vorzüge und Nachteile der VDRJ.“

Fortan teilt sich die Pressegruppe in zwei Lager: Die Skatspieler und die Nicht-Skatspieler. Dazwischen Rolf Lohberg als Unparteiischer. Vermittelnd, trotz Schmerzen auf beiden Schienbeinen. Zwar wurde die Bordapotheke gerettet, doch richtig gute Mittel gegen lodernden Sonnenbrand enthält sie nicht. Die nächsten Tage müssen für ihn die Hölle gewesen sein, denn der Brand verwandelt sich in flammend rote, offene Wunden. Aber Rolf lässt sich nichts anmerken und betäubt die Schmerzen abwechselnd mit Gin und mit Whisky. Oral angewendet, versteht sich.

Nach einer ungemütlichen Nacht mel-

det der Kapitän, dass die *Akiri II* gelenzt und das Leck geflickt sei. Wir nehmen Kurs auf die Insel Feridu, wo wir von den Einheimischen aufgefordert werden, ein deutsches Lied zu singen. Im Oktober, bei 40 Grad Hitze, fällt uns nur „Oh Tannenbaum“ ein. Rolf bedauert zutiefst, weder Klarinette noch Klavier zur Hand zu haben – Instrumente, die er beide virtuos beherrscht.

Letzte Station der Odyssee: Fesdu. Nur ein alter Mann mit seinem Enkel wacht über das völlig unbewohnte Eiland. „Lohberg baut die Bar auf einem Schaukeltischchen auf, was ihm endgültig den Titel des Maitre einbringt“, notiert der Logbuchführer. Außerdem hat er einen Speiseplan an eine Palme geheftet. Und immer nur Regen, der auf die Palmblattdächer prasselt und auf die Schlafsäcke. Maute und Lohberg wachen auf. „Übermittelt wird nur ein Wort, und das heißt: Scheißabenteuer“, trägt der Chronist gewissenhaft ins Logbuch ein. „Es soll in schwäbischer Mundart ausgesprochen worden sein.“

Dagmar Gehm

Das Testen der Sandqualität und der Verpflegungsleistung....



... gehören zu den Verbraucher-orientierten Grundaufgaben eines pflichtbewussten professionellen Rechercheurs vor Ort :-). So stellt man sich das süße Leben eines Reisejournalisten natürlich gerne vor. Klar: nimmt man ja auch durchaus „billigend in Kauf“, wenn es solche kurzen Momente gibt:-). Aber es ist eben nur ein Ausschnitt: Gerade 72 Stunden vor Ort im neuen Robinson Club auf den Malediven – dafür 42 Stunden An- und Abreise. Jetlag inklusive, sechs lange Interviews, Traumbilder mit der Filmkamera für die Fernweh-Reisenden – und bei der Arbeit die über 30 Grad Temperatur schweissnass als Segen ansehen. Denn grauen Malediven Himmel würde keine Redaktion abnehmen. Nach dem Filminterview in der türkisen Naturbadewanne kam dem VDRJ-Vorsitzenden Jürgen Drensek dann die Idee. Eigentlich wäre es jetzt doch eine gute Gelegenheit für das Klischeebild. Damit die lieben Kollegen der anderen Ressorts sich mal wieder bestätigt sehen :-). Angesichts der eisigen Wintertemperaturen rund um die ITB erst recht. Ätisch :-))

Foto: Manuela Kirschner

LESERBRIEF

Schweizer Grüsse aus Barcelona aus dem Rollstuhl

Hier endlich ein herzlicher Gruß aus Barcelona (!) an alle, die vielleicht dachten, ich hätte mich nach dem so eindrucksvollen Abschied an der ITB (war der Davis Cup-Gewinn meiner Berufslaufbahn!) einfach verdrückt.

Nein, nein, dem ist nicht so. Ich denke immer noch sehr viel an meine Journis, lese regelmäßig Reisetexte, die mir einige zusenden. Wegen großer Sehprobleme ermüdet der Computer zu sehr.

Ich lese jede Zeile im Columbus und sehe wie schwierig für alle die Situation ist. Wenn mal jemand in der Nähe ist, freue ich mich über ein Plauderstündchen... Über den Columbus möchte ich Grüsse an meine lieben Journalisten-Freunde schicken, mit denen ich nicht in direktem Kontakt stehe.

Viele wissen es vielleicht nicht: Ich

hatte im Jahr 2006 während einer Herzoperation, nach der ich eigentlich meinen Ruhestand genießen wollte, eine Gehirnmembolie. Seither bin ich linksseitig gelähmt und mein Gehirn meint, meine linke Körperhälfte gäbe es nicht mehr.

Nach vielen Irrungen und Wirrungen hat es mich nun also nach Barcelona verschlagen. Warum? Nun, neben dem angenehm milden Klima ist rein touristisch gesehen Barcelona gerade für Behinderte ideal. Alle öffentlichen Verkehrsmittel sind barrierefrei, die Busse ohne Ausnahme. Bei der Metro sind im Moment fast alle Zu- und Ausgänge mit Aufzügen versehen und auch sonst sind die meisten Stationen durchgängig adaptiert. Jeder Bus fährt eine Rampe aus, über die man problemlos in den Bus einfahren kann. Alle Museen sind in der

Regel zugänglich mit Rollis und selbst kleinere Bars verfügen über behindertengerechte Toiletten.

Die Leute haben meist eine fast peinliche Hochachtung vor jemandem im Rollstuhl. Überall genießt man Vortritt. Trotzdem: Die Lebensweise aus der Tiefe eines Rollstuhles ist im Vergleich zu meiner früheren Sicht als relativ groß und vor allem sehr selbständiger Person nicht ganz einfach. Schlimm sind Einkäufe, alles ist hoch und unerreichbar, da fühle ich mich wie ein kleines Kind! Aber ich lasse mich nicht unterkriegen.

Ursula Schneider

(Ex-Pressesprecherin Schweiz Tourismus, Frankfurt) Espronceda 9-11, 6-2 E-08005 Barcelona, Spanien,

E-Mail u.schneider@iservicesmail.com



Privat



Foto: Florian Solcher

GLOSSIERT

Kleine Hilfe bei Buchrezensionen

Die Verlage bieten seit langem wirklich schöne Bildbände an; darauf kann man sich verlassen. Das ist immer ordentliche Arbeit. Wozu also noch jeden einzelnen Bildband lesen und Seite für Seite anschauen, wo es doch viel einfacher sein kann?

Man nehme einen multifunktional einsetzbaren und vorgefertigten Text (siehe unten) und erspare sich lästige Formulierungsplagerei. Denn sind die Einblicke, die ein Bildband in ein Land gibt, nicht immer faszinierend, die Fotos über das Land nicht sowieso farbenprächtig (aufpassen bei Schwarzweiß-Fotos), das Land immer facettenreich, überhaupt: das Werk doch eindeutig opulent? Eben. Immer das gleiche.

Deshalb die kleine Hilfe für den gestressten Redakteur, der nur noch Autor, Titel, Verlag, Seitenzahl, Preis und ISBN nachtragen muss.

„So farbenprächtig wie das Land
Faszinierende Einblicke in eine der ältesten Kulturen der Welt liefert dieser prachtvolle Bildband. Der Subkontinent, seine Landschaft und seine Menschen werden in farbenprächtigen Fotos porträtiert. Die informativen Texte liefern eine Fülle an Fakten über dieses facettenreiche Land und geben Einblick in den Alltag der Menschen, der sich von unserem massiv unterscheidet. Ergänzt wird das opulente Werk durch Karten und praktische Reisetipps, so dass das durch das Buch erzeugte Fernweh bald gestillt wird. Fazit: Ein außergewöhnliches Buch über ein außergewöhnliches Land.

Autor – Titel – Verlag – Seitenzahl – Preis – ISBN“

Der zitierte Text wurde übrigens genau so angeboten, mit Autor und Titel immerhin.

Rolf Kienle

Aufgeklaut

Manche Einladungen kommen ziemlich kryptisch daher. Hier zwei der schönsten Beispiele aus letzter Zeit:

Cirino ist Elena. Es gelang mir nr. 2 Hotels. „Die Grande Albergo Etna“ „Das Hotel Emmaus“ Die erste: bis 1800 Metern auf dem höchsten aktiven Vulkans in Europa. Die „Muntagna“ geliebt und gehasst, mit seiner spektakulären Ausbrüche. Die zweite: An den Hängen des Ätna, mit Blick auf den Golf von Catania ist Emmaus Hotel liegt nur wenige Minuten von der Innenstadt Zafferana, die „Stadt des Honigs“. Ein paar Kilometer der wichtigsten Lage, den Fischerdörfern an der ionischen Küste, Taormina und seine Griechische Theater, Acireale und die Riviera der Zitronen und Plätze Acitrezza de „Ich Malavoglia“, dann die Barockstadt Catania. Ihre Position ein Land, wo Kultur, Natur und Folklore in einem Harmonie der Farben und Aromen einer einzigartigen Landschaft, beeindruckendes und charmant, zwischen Meer und Bergen...

Sehr geehrter Herr oder Frau,
im Rahmen der touristischen Förderung der Präfektur Magnesien, wir wurden Sie gern zur Präsentation dieser Präfektur (Stadt Volos-Pilion-Skiathos-Skopelos-Alonnisos) als touristischen Reiseziel einladen. Das Programm der Veranstaltung schließt Präsentationen verschiedener Träger ein, und es wird Werbe- und Informationsmaterial der Präfektur Magnesien bereitgehalten. Zusätzlich werden wir die Flugverbindungen von Air Berlin nach Volos präsentieren und über die Möglichkeiten einer weiteren Kooperation mit den Medien für die Vermarktung und Werbung unserer Region diskutieren.

VDRJ Intern

Aus dem Arbeitskreis

■ **Klaus Bötig** ist als Buchautor auch 2010 präsent: Im ersten Halbjahr erscheinen die fünf aufwändig relaunched Bände „Kreta“, „Rhodos“, „Zypern“, „Malta“ und „Ostseeküste Mecklenburg-Vorpommern“ in der Reihe der Merian live! sowie die zwei völlig neu gestalteten DuMont-Reisetaschenbücher „Kos“ und „Mykonos, Paros, Naxos“. Neu verfasst hat er für die Reihe der an ADAC-Mitglieder kostenlos abgegebenen ADAC-TourSets die Regionalführer „Ägäische Inseln“, „Ostseeküste Mecklenburg-Vorpommern“, „Mecklenburgische Seenplatte“ sowie den Länderführer „Zypern“. Neu auf dem Markt sind auch Übersetzungen seiner DuMont-Direkt-Bände ins Dänische, Norwegische und Schwedische.

■ **Horst-Dieter Ebert** hat seine lange Erfahrung als Reisejournalist in den Bildband „Traumreisen mit der Eisenbahn“ (Bucher) einfließen lassen können. In dem opulenten Bildband durften aber auch einige Kolleginnen und Kollegen ihre Erlebnisse in den berühmtesten Zügen und auf den schönsten Strecken beschreiben.

■ **Christian Leetz** hat sein erstes Buch verfasst, das im März im Picus Verlag erscheint. „Die ewige Suche nach des Esels Seele“ ist auch das neueste Buch der Reihe „Lesereise“ des Wiener Buchhauses. Leetz, der mehrere Jahre in Barcelona gelebt hat, geht in 16 Kurzgeschichten und Reportagen der Frage nach, ob Katalonien eine Nation, ein Kulturraum oder nur eine autonome Region unter vielen im spanischen Königreich ist? Wirtschaftsmotor oder Widerstandskämpfer? Auf der Suche nach einer Antwort begibt sich der Autor auf die Reise zu kleinen Pyrenäen-Dörfern, zu den einst reichen Thunfischjägern der Costa Brava und den sich überschlagenden Ereignissen der Millionenmetropole Barcelona.

■ **Renate Scheiper** wurde Anfang Februar ausgezeichnet mit dem 1. Preis für Internationale Printmedien des Cancun International Journalism Award 2010. Die Auszeichnung galt dem Artikel in der FAZ vom 23. April 2009 „Das

Mutterglück der Spinnenaffen“. Es handelt sich um die Einbeziehung der im Regenwald von Yucatan lebenden kleinen Mayagemeinden in einen sanften ökologischen Tourismus.

■ **Gesine Unverzagt** freut sich über unvorhergesehene Folgen ihrer website – eine Anfrage, ob sie an einer Fotoausstellung im „Renaissance Samui Resort & Spa“ in Thailand Interesse hätte. Thema „Faces of Asia“, mit ca. 20 Schwarzweiß-Porträts von Menschen in Asien. Die Ausstellung wird am 20. März mit einem Opening Event und geladenen Gästen auch von der Bangkok Post eröffnet und ist ab 21. März für die Öffentlichkeit zugänglich.

■ **Bernd Wurlitzer** und **Kerstin Sucher** freuen sich über eine ganze Latte neuer Veröffentlichungen und Aktualisierungen: Neu erschienen ist das Reisetaschenbuch „Weimar“, von Vorpommern“ ist in neuem Design bereits die zehnte Auflage auf dem Markt. Im Januar kamen das DuMont Reisetaschenbuch „Thüringen“ sowie der MERIAN Reiseführer „Dresden“ hinzu. Noch 2010 soll im Trescher-Verlag der Reiseführer „Mecklenburg-Vorpommern“ herauskommen. Zudem liegen mit „Erzgebirge / Vogtland“, „Lausitz“ und „Mark Brandenburg“ alle elf Marco Polo Reiseführer des Duos relaunched vor. Grob gerechnet, die vielen neuen Texte beim Marco Polo Relaunch nicht gezählt und beim Kunstreiseführer nur die neuen Texte, ergibt das allein für die neuen Titel in diesem Jahr etwa 1 260 Schreibmaschinenseiten (30 Zeilen a 60 Anschläge) – eine Menge Arbeit.

Aus dem Partnerkreis:

■ **BZ.COMM** kommt mit einem ganz neuen Konzept zur ITB 2010: Die Agentur von Beate Zwermann und Matthias Burkard bietet Journalisten und Kunden mit dem „Hotel of Communication“ ein echtes Zuhause in Berlin – BZ.COMM hat das Cosmo Hotel Berlin Mitte für die Dauer der Messe komplett gemietet. Hier wohnen Journalisten wie auch Kunden, hier ist Platz und Ambiente für verschiedene Veranstaltungen. Ebenfalls neu ist der Luxus-Workshop im Rahmen der Lateinamerika Initiative, der sich an Incoming-Agenturen, Airlines und Fremdenverkehrsämter aus Lateinamerika richtet und sie mit Unterstützung namhafter deutscher Veranstalter fit für Luxus-Reisende

aus Deutschland macht. 2010 gibt es zudem wieder Couchtalks auf der ITB – Diskussionsrunden zu aktuellen und brisanten Themen der Branche. Der baltische Staat Estland, die russische Stadt Kazan sowie der brasilianische Bundesstaat Santa Catarina haben BZ.COMM in den vergangenen Wochen mit der PR- und Marketing-Arbeit in Deutschland beauftragt.

■ **C&C** hat im Februar auch für Österreich die Aldiana PR-Arbeit übernommen. Aktuell betreibt Aldiana zwei Clubs in Österreich, den Aldiana Salzkammergut und den Aldiana Hochkönig. Für den Weltmarktführer Homeaway/fewo-direkt übernimmt C&C ab April zusätzlich die Erstellung und Produktion des vierteljährlich erscheinenden 24-seitigen fewo-mag, das Magazin für Mieter, Vermieter und die gesamte FeWo-Branche. Auch für die Dominikanische Republik ist C&C weiterhin tätig. Im Mittelpunkt der PR Arbeit für 2010 stehen Santo Domingo, die Kulturhauptstadt Amerikas 2010, der Merengue Cup, bei dem Deutschlands bestes Tanzpaar ermittelt wird, sowie die Suche nach dem Walflüsterer. Gesucht wird Deutschlands kompetentester Walflüsterer. Bewerben kann sich jeder, der naturverbunden ist, ökologische Vorbildung hat und Buckelwale liebt. Der Gewinner lebt im Februar 2011 zwei Wochen mit diesen Walen, die in dieser Zeitphase vor der Bucht der Halbinsel Samana ihre Paarungsphase genießen und den Nachwuchs zur Welt bringen

■ **Nina Genböck** hat seit 1. Januar eine neue Agentur in Berlin – eine fast neue. Die seit vier Jahren bekannte Agentur heißt jetzt genböck pr + consult; aus gpm wurde gpr. Es hat sich also nur ein Buchstabe verändert – aber trotzdem viel getan. Wer genauer auf die neue Homepage www.gprconsult.de schaut, sieht, dass sich auch das Team verändert hat. Nina Genböck (35) wird jetzt unterstützt von Susanne Strätz (39), die schon für das Reise-Ressort der „Für Sie“ verantwortlich war, und Manuela Geiger (38), die als Kundenberaterin für Verlage und Agenturen gearbeitet hat. Geblieben sind die Kunden, die schon gpm betreute. Neu im Portfolio von genböck pr + consult ist seit Januar die „Area 47“ im Ötztal. Geblieben ist natürlich auch der gewohnte Service der PR-Agentur, die weiterhin unter der Telefonnummer 030/22 48 77 02 erreichbar ist.

■ **Hasselkus WeberBenAmmar PR** begrüßt Lilly Marlene Kunkel im Team. Die Texterin, Werbekauffrau und diplomierte Touristiklerin unterstützt nach Stationen in Hamburg (Jung von Matt/Alster), Kapstadt (helloAFRICA – DMC) und Frankfurt (Miles&More International) die Etatdirektorin Mai-Kim Läm bei der Betreuung der PR-Kunden Singita Game Reserves, Turquoise Experience (Island Hideaway Spa Resort & Marina und Lily Beach Resort & Spa), Cape Grace, Pezula Resort Hotel & Spa und Hassler Roma.

■ **Dorothea Hohn** hat für ihre Agentur global communication experts neue Kunden und Mitarbeiter unter Vertrag genommen: Als einer der weltweit führenden Kreuzfahrt-Anbieter gehört NCL Freestyle Cruising nun ebenso zum Kundenkreis wie die Indische Hotelkette The Claridges, die vornehmlich für Business-Traveler interessant ist. Das Luxus-Hotel Abama Ritz-Carlton mit seinem Weltklasse Golfplatz auf Teneriffa ergänzen das Agenturportfolio ebenso, wie das 4-Sterne-Superior Hotel Jardin Tropical auf Teneriffa sowie die beliebte Kanaren-Insel selber. Neu bei global communication experts sind auch die Kameha Suite Frankfurt, nicht nur ein Spitzenrestaurant, sondern auch ein hochwertiger Veranstaltungsort, sowie der Spezialreiseveranstalter Bayerisches Pilgerbüro, dessen bundesweite Präsenz künftig steigen soll. Ab 1. April startet GCE überdies die Kommunikationsarbeit für Barbados im deutschsprachigen Raum. Bekannte PR-Berater aus der Touristik ergänzen das bestehende Team: Nach Gabriele Kuminek kam im Januar Mayumi Leitgeb hinzu. Mit dem starken Wachstum

der Agentur sind größere Büro-Räume nötig geworden: global communication experts hat neue Flächen im Frankfurter Unionsgelände an der Hanauer Landstraße bezogen.

■ **Lueers/Partner** hat seit Januar Verstärkung von Michael Rief. Der aus Oberösterreich stammende Diplompolitologe hat redaktionelle Erfahrungen u.a. beim Saarländischen Rundfunk, Südwestfunk und bei Arte erworben und ist derzeit hauptberuflich im Redaktionsteam eines in München ansässigen Reise- und Lifestylemagazins tätig. Bei Lueers/Partner PR strukturiert er die Online Media Relations und verantwortet den neuen Twitter (<http://twitter.com/LueersPartner>) und den Blog (<http://lueerspartner.wordpress.com>). Neuer Kunde im neuen Jahr ist die Ranch am Rock Creek in Montana (www.theranchatrockcreek.com).

■ **Jana Lüth**, Pressesprecherin Gebeco und Dr. Tigges, ist ab 9. März in Mutterschutz und anschließend in Elternzeit. Ende Oktober kehrt sie nach einer sechsmonatigen Pause an den Schreibtisch bei Gebeco zurück. Ansprechpartnerin für alle Fragen, auch auf der ITB, ist Stefanie Schudlich, die bereits seit Oktober 2008 in der Pressestelle tätig ist. Der Gebeco Messtand 320 steht in Halle 26c. Terminanfragen unter Tel.0431/5446 230 oder via Mail presse@gebeco.de.

■ **Marina Noble** leitet nun den PR-Kreis der VDRJ. Dies haben die Mitglieder auf der Hauptversammlung in Essen beschlossen. Die Inhaberin der noble kommunikation GmbH übernimmt während der Abwesenheit von Anke Frese bis zu den Neuwahlen auf der nächsten

Hauptversammlung.

■ **Daniela Piroth Marketing & PR** firmiert seit 1. Januar unter [piroth.kommunikation GmbH & Co. KG](http://piroth.kommunikation-gmbh.co.kg). Komplementärin und Geschäftsführerin ist die Piroth Management GmbH unter der Führung von Daniela Piroth. Darüber hinaus zieht die seit 2003 bestehende Agentur in neue Büroräume. Neue Anschrift: [piroth.kommunikation GmbH & Co. KG](http://piroth.kommunikation-gmbh.co.kg), Tannenstraße 11, 82049 Pullach bei München. Per E-Mail ist das Team über media@piroth-kommunikation.com erreichbar, telefonisch unter der gewohnten Nummer 089/55267890.

■ **ReComPR** hat Julia Schmitz als Senior PR-Consultant gewonnen. Die 32-Jährige betreut die Tourismuskunden, darunter East Midlands in Großbritannien, STA Travel und verschiedene Regionen in Deutschland. Zuvor hat sie bei Kleber PR Network, Adam & Partner und Burson-Marsteller Erfahrungen gesammelt und war in der internen Kommunikation der Deutschen Lufthansa AG beschäftigt. Nach dem Studium der Germanistik, Anglistik und Medienwissenschaft war sie als Lehrbeauftragte der Philipps-Universität Marburg tätig.

■ **Stromberger PR** freut sich über Verstärkung: Seit 11. Januar unterstützt Karen Kretschmann das Team als Teamleiterin. Eva Buhr kam am 1. Februar nach einjähriger Elternzeit zurück und heißt nun Eva Rathgeber. Neu im Kundenportfolio sind das Natur Idyll Hochgall im Ahrntal, Südtirol, das Hotel Hochschober auf der Turracher Höhe und das Spirit Hotel Thermal Spa in Bad Sárvár in Ungarn.



nobler service!

ein besuch auf www.noblekom.de lohnt sich:

aktuelle news und hintergrundinfos ... fotos zum download ...
sound und footage für radio, tv und online ...
leseproben: dies können freie kollegen den redaktionen bieten ...
service-sammelthemen im i-punkt ...
last but not least: im bereich agentur die fotogalerien der noblen events ...

wir laden sie herzlich ein!



luisenstraße 7, 63263 neu-isenburg
tel: 06102-3666-0, info@noblekom.de
follow us on @noblehaps
become our fan on noblehaps

■ **Text&Aktion** hat die Yachthafenresidenz Hohe Düne in Rostock-Warnemünde als neuen Kunden gewonnen und ist ab sofort für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland verantwortlich. Das 2005 eröffnete Yacht- & Spa - Resort an der Ostsee verbindet Segeln und Wassersport mit Wellness, Kulinarik und einem Freizeitangebot für die ganze Familie. Ebenfalls neu im Portfolio ist das 2009 eröffnete Luxusresort Shangri-La's Villingili Resort & Spa auf den Malediven. Zu den Besonderheiten des All Villa Resorts im Addu Atoll gehören die 218 Quadratmeter großen und drei Meter hoch gelegenen Baumhaus-Villen mit eigenem Pooldeck und das Forschungsprogramm für Grüne Meeresschildkröten.

■ **uschi Liebl pr** konnte das Hotelportfolio weiter ausbauen und freut sich über zwei neue Kunden: Die Münchner Agentur betreut seit Ende 2009 auch das renommierte Hotel Athenaeum im Herzen Londons am Picadilly Circus. Seit Januar ist in Südtirol der Wehrer Hof am Ritten Kunde von ulpr. Ebenfalls ausgebaut hat uschi Liebl pr die Aktivitäten im Bereich social media, siehe www.twitter.com/uschilieblpr, www.facebook.com.

■ **Wilde & Partner** meldet neue Kunden und Köpfe: Zu den neuen Auftraggebern der Münchner Agentur zählen Royal Caribbean International als zweitgrößte Kreuzfahrtgesellschaft der Welt und Hilton Worldwide, eine der weltweit größten Hotelgesellschaften. Seit Januar lassen sich zudem die beiden Regionalfluggesellschaften Augsburg Airways und Contact Air vom Wilde & Partner-Luftfahrtteam beraten. Weitere Neukunden: das Steigenberger Hotel Der Sonnenhof in Bad Wörishofen und das von TUI Austria und der Falkensteiner Hotels & Resorts Group gegründete Joint Venture Reisefalke GmbH. Neue Team-Mitglieder bei Wilde & Partner sind Katja Töbelmann (Hotel), Nicole Kempfer (Destinationen & Lifestyle) sowie Olena Weissgerber (Management Assistant/Controlling).

Impressum

Verleger:

Vereinigung Deutscher Reisejournalisten (VDRJ), Berlin

Herausgeber und verantwortlich i.S.d.P.:

Jürgen Drensek, 1. Vorsitzender und Sprecher, Düsseldorf Str. 33a, 10707 Berlin, drensek@vdrj.org

Postanschrift:

VDRJ-Columbus-Magazin, Postfach 151402, 10676 Berlin, Telefon 0700 0000 8375, (07, sechsmal null, vdrj)

Redaktion:

Lilo Solcher,
SolcherKonzepte für Medien

E-Mail: lilo@lilos-reisen.de, www.lilos-reisen.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Michael Allmaier, Hans Dieter Budde, Georg Cadeggiani, Otto Deppe, Klaus Dietsch, Christine Dohler, Jürgen Drensek, Dagmar Gehm, Anja Hägele, Rolf Kienle, Klaus Kronsbein, Martin Lohmann, Stefan Nink, Marina Noble, Rolf Nöckel, Stephan Orth, Dominik Schütte, Ursula Schneider, Lilo Solcher, Horst Zimmermann, Martin Wittmann

Fotonachweis: Viola Berlanda (S. 39/40), Christine Dohler (S. 51/52), Dagmar Gehm (S. 65), Katja Hoffmann (S. 29/30/31), Monika Höfler (S. 46/49), Manuela Kirschner (S. 66), Klaus Kronsbein (S. 21/22), Frank Meißner (S. 58), Andreas Müller (S. 34), Stefan Nink (S. 42/43/45), Stephan Orth (S. 37), Jean Patrick (S. 58), Florian Solcher (S. 12/60/67), Lilo Solcher (S. 25/53/56/60), Elke Thonke (S. 4/11/24/28), Anne Wall (S. 18)

Collagen und Montagen: Florian Solcher.

Layout und graphische Gestaltung:

Florian Solcher, www.alphalogic.org

Druck:

AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten, www.az-druck.de

Hier ist das Lächeln zu Hause.



AIDA
DAS CLUBSCHIFF



AIDA INKLUSIVE

- Vollpension mit Tischgetränken
- Attraktive Sport- und Wellnessangebote
- Entertainment der Spitzenklasse
- Kinderbetreuung im Kids Club
- Deutsch als Bordsprache
- Trinkgelder



Herrlich entspannt und grenzenlos vielfältig.

Folgen Sie dem schönsten Lächeln der Meere und entdecken Sie jeden Tag eine neue Urlaubswelt. AIDA verbindet Kreuzfahrt, Wellnessurlaub, Städtereise und Naturerlebnis mit allen Annehmlichkeiten eines schwimmenden Hotels.

Freuen Sie sich auf die entspannte Atmosphäre an Bord unserer Schiffe und auf über 160 Traumziele weltweit. Wir begleiten Sie nach Süd- und Nordamerika, in die Karibik und in den Orient, nach Südostasien, Nordeuropa, Westeuropa, natürlich auch ins Mittelmeer und über die Ostsee. Ab 2011 können Sie mit uns auf Schatzsuche am Schwarzen Meer und am Roten Meer gehen.

Ob Wellness, Fitness oder einfach mal Nichtstun, ob kulinarische Köstlichkeiten, atemberaubendes Entertainment oder unvergessliche Ausflüge – die AIDA Vielfalt wird Sie begeistern! Wir freuen uns darauf, Ihre Wünsche zu erfüllen!

www.aida.de

Wir schaffen außergewöhnliche Reiseerlebnisse.



Sie haben es sich verdient, dass wir uns mit Begeisterung um Ihre Anliegen kümmern.
Ihre TUI Deutschland Unternehmenskommunikation www.tui-deutschland.de

